

Ein Schweizerdeutsches Handwörterbuch?

**Machbarkeitsstudie zum Projekt einer Kurzausgabe des
Schweizerdeutschen Wörterbuchs**

von

Christoph Landolt

Zürich 2003

Freilich, ein populäres Buch ist es [das Schweizerische Idiotikon], schon wegen seines Umfangs, nicht. Es wird aber nach seiner Vollendung bald die Zeit kommen, wo aus den vielen Bänden desselben ein Auszug in einem oder zwei Bänden gemacht werden wird. Wird derselbe von kundiger Hand ausgeführt, so wird dann auch das Volk einen gedrängten und übersichtlichen Spiegel seines ganzen Sprach- und Kulturlebens besitzen.

Heinrich Bruppacher, Redaktor am Schweizerdeutschen Wörterbuch, im Feuilleton der Zürcher Wochen-Chronik Nr. 19, 1906, S. vi

Inhalt

0. Auftrag und Vorgehen.....	9
1. Derzeitiges Umfeld... ..	12
2. Schon vorliegende Ideen und gedruckte Handausgaben	16
2.1. Bisherige Skizzen von H. Kuhn und P. Dalcher	16
2.1.1. Peter Dalcher (1979/82)	16
2.1.2. Hans Kuhn (1985)	17
2.2. Bestehende Kurz- und Populärausgaben	18
2.2.1. Hoch- und niederdeutscher Sprachraum	18
2.2.1.1. Schwäbisch	18
2.2.1.2. Südbadisch	19
2.2.1.3. Mitteldeutsche und nordoberdeutsche Mundarten	19
2.2.1.4. Nordniederdeutsch	21
2.2.2. Graubünden und Tessin	22
2.2.2.1. Rätoromanisch	22
2.2.2.2. Lombardisch	23
2.2.3. Angelsächsischer Sprachraum	24
2.2.3.1. Englisch	24
2.2.3.2. Schottisch	25
3. Erwartungen an ein HWB; Möglichkeiten und Grenzen; Grundsatzentscheide	29
3.1. Vorbemerkungen	29
3.2. Wahl des HWB-Typus	29
3.2.1. Ausgangslage	29
3.2.2. Mögliche Wörterbuchtypen	30
3.2.3. Positionierung in der Wörterbuchlandschaft	33
3.3. Vorschlag	34
3.4. Innerer und äusserer Umfang	37
3.5. Terminologie	37
4. Alphabetik und Graphie.....	39
4.1. Alphabetische Anordnung	39
4.2. Ansatzform	40
4.2.1. Rezente Ansätze	40
4.2.2. Historische Ansätze	41
4.2.3. Zitierung des angesetzten Wortes	42
4.3. Schreibung	43
4.3.1. Schreibung der Mundart	43
4.3.2. Schreibung historischer Sprache	47
5. Anzahl und Auswahl der Lemmata	48
5.1. Grundsatz	48
5.2. Erste Evaluation	50
5.3. Weitere Kürzungen	60

6.	Nachträge und Korrekturen	62
6.1.	Nachträge	62
6.1.1.	Bestehendes Nachtragsmaterial	62
6.1.2.	Jüngere regionale und lokale Mundartwörterbücher	63
6.1.3.	Sprachatlas der deutschen Schweiz	64
6.1.4.	Rechtsquellen und andere Editionen mit Glossaren	64
6.1.5.	Im Id. selbst vermerkte Nachträge	64
6.1.6.	Nacherhebungen	64
6.2.	Korrekturen	65
6.2.1.	Ansatzkorrekturen	65
6.2.2.	Ansatzvereinigungen	65
7.	Dialektgliederung	68
7.1.	Bestehende Ansätze	68
7.1.1.	Ludwig Tobler	68
7.1.2.	Albert Bachmann	69
7.1.3.	Emil Steiner	69
7.1.4.	Max Wehrli	71
7.1.5.	Rudolf Hotzenköcherle	72
7.1.6.	William G. Moulton	73
7.1.7.	Walter Haas	74
7.1.8.	Andreas Lötscher	75
7.1.9.	Fazit	76
7.2.	Lokalisierungssiglen für Formen und Bedeutungen	77
8.	Laut-, Formen- und Bedeutungsgeographie	82
8.1.	Lautgeographie	82
8.2.	Formen- und Bedeutungsgeographie	84
9.	Flexionsformen	85
10.	Bedeutungen	86
10.1.	Bedeutungshierarchie	86
10.2.	Bedeutungsanordnung	89
11.	Diachronische Datierung	90
11.1.	Ausgangslage	90
11.2.	Gegenstand und Art der diachronischen Datierung	91
11.3.	Probleme der diachronischen Datierung in einem HWB des Id.	92
11.3.1.	Grenze zwischen jüngerer und älterer bzw. historischer und rezenter Sprache	92
11.3.2.	Unterschiedliche Belegdichte im Bereich der historischen Daten	94
11.3.3.	Fazit	95
11.4.	Datierung im Bereich der Formentabelle?	96
12.	Illustrationssätze und volkskundliche Zusatzinformationen	98
12.1.	Beleg- oder Illustrationssätze, Erläuterungssyntaxmen	98
13.2.	Volks- und sachkundliche Ergänzungen	100

13. Diverses	103
13.1. Quellenangaben	103
13.2. Synonymik und Verweise zu Sachverwandtem	103
13.3. Stellenverweise	104
13.4. Etymologie	105
13.5. Typographie	107
13.6. Bezug zum Id.	108
14. Musterartikel.....	109
14.1. <i>erwinde</i>	109
14.2. <i>Wolf</i>	115
14.3. <i>Wī</i>	119
14.4. <i>fīf, ūs, Tāse, schneie</i>	120
14.5. <i>tue</i>	124
14.6. <i>Hūs</i>	127
14.7. Wortsippe <i>Sīthe</i>	129
14.8. <i>Chlaus</i>	134
15. Ausführung	138
15.1. Allgemein	138
15.2. Zeitpunkt für die Inangriffnahme und Einsetzung einer HWB-Redaktion	139
15.3. Einhalten der Umfangvorgabe	140
15.4. Zeitbedarf für die Bearbeitung	140
15.5. Projekteingabe	142
16. Zusammenfassung	143
Bibliographie.....	146
Anhang ...	155

0. Auftrag und Vorgehen

Der Schreibende hatte den Auftrag der Redaktion des *Schweizerdeutschen Wörterbuchs* (oder *Schweizerischen Idiotikons*), im Hinblick auf dessen Abschluss eine Studie zu einer sogenannten «Volksausgabe» (besser «Kurz-» oder «Handausgabe» oder «Handwörterbuch» genannt) des Gesamtwerks zu verfassen. Finanziert wurde sie während anderthalb Jahren von der *Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften* im Rahmen einer Teilzeitstelle von 20%. Diese Studie soll etwa auf Fragen zu Umfang und Systematik eines solchen Werks, zum Umgang mit dem Nachtragsmaterial (Einbezug oder Weglassen) sowie zu Zeitrahmen und Durchführung der Arbeit eine (mögliche) Antwort geben.

An Hauptpunkten wurden im Wesentlichen angegangen:

1. Zusammenstellung und Präsentation bestehender Kurzausgaben, unter besonderer Berücksichtigung solcher, die der Kurzausgabe des *Idiotikons* als Vorbild dienen könnten (besonders *Schwäbisches Handwörterbuch*; *Handwörterbuch des Rätoromanischen*; *Shorter Oxford English Dictionary*; *Concise Scots Dictionary*), sowie bereits vorliegender Überlegungen zu einer Kurzausgabe (H. Kuhn, P. Dalcher).
2. Überlegungen zu den an eine Kurzausgabe gestellten Erwartungen sowie Erörterungen zu den Möglichkeiten und Grenzen einer Handausgabe.
3. Theoretische und praktische Überlegungen zum Inhalt und zum Aussehen einer Kurzausgabe anhand der Erarbeitung eines relativ detaillierten – potenziellen – Konzepts, welches wiederum auf einer praktischen Analyse des lexikographischen Systems des *Idiotikons* fusst. Es betrifft hier vor allem die Problemkreise
 - a) Verhältnis zwischen Gesamtausgabe, Kurzausgabe und Nachtragsmaterial;
 - b) Konsequenzen aus dem Faktum, dass sich die Publikation der Gesamtausgabe dereinst über 140 Jahre erstreckt haben wird;
 - c) Kriterien zur Auswahl der in einer Kurzausgabe vertretenen Stichwörter;
 - d) Inhalt und Umfang eines Artikels;
 - e) Darstellung der Bedeutungen und von deren Chronologie;
 - f) Wiedergabe der Lautungen und Formen;
 - g) Lokalisierung von Lautungen, Formen und Bedeutungen.
4. Musterhafte und detailliert kommentierte Umsetzung verschiedener möglicher sowie Präsentation eines bevorzugten Konzepts unter Berücksichtigung älterer und jüngerer *Idiotikon*-Artikel und verschiedener Problemstellungen aus zahlreichen wörterbuchrelevanten Bereichen.
5. Vorläufige Überlegungen zur Durchführung des Projekts im Hinblick auf Zeitpunkt und Zeitbedarf sowie Personaleinsatz.

Das Gewicht der Studie liegt somit bei den theoretischen und praktischen Erörterungen und Umsetzungsmöglichkeiten. Mir scheint es zentral zu sein, überhaupt einmal praktische Gedanken zu einer Ausarbeitung einer Kurzausgabe zu machen, denn die bisher bestehenden sind rein theoretischer Natur und brauchten sich noch nicht um das konkrete Vorgehen zu kümmern. Die Gedanken zur dereinstigen Durchführung mögen im Vergleich hierzu sehr knapp ausgefallen sein, doch ist es nicht dringlich, angesichts der Tatsache, dass ja noch gar kein Konzept für die Handausgabe beschlossen ist, und hinsichtlich der doch noch mindestens zehn Jahre dauernden Zeitspanne, bis man eine solche (vielleicht) überhaupt in Angriff nehmen wird, detaillierte Erörterungen zum Redaktionsteam und zur Finanzierung anzustellen. Mir ist es wichtig aufzuzeigen, dass eine Handausgabe ein Bedürfnis ist, dass sie grundsätz-

lich machbar ist und wo die Knackpunkte liegen, für die ich ebenfalls bereits Lösungsvorschläge bieten will.

Betonen möchte ich, dass die vorliegende Studie eine Kurzausgabe im Auge hat, die in traditioneller Buchform gedruckt wird. Geht man davon aus, dass sie ausschliesslich im Internet oder auf CD-ROM (oder in einer anderen, dereinst aktuellen digitalen Form) erscheinen soll, wird der eine oder andere Punkt der Studie anders zu gewichten bzw. anzupassen sein. Insbesondere im Bereich des Umfangs wird man weniger dem Zwang zu radikalen Kürzungen ausgesetzt sein.

Ich stand während der Erarbeitung der vorliegenden Studie in regem mündlichen und schriftlichen Austausch mit Frau MA Iseabail Macleod von den *Scottish Language Dictionaries* (vormals *Scottish National Dictionary Association*), Edinburg, die eine reiche Erfahrung mit der Popularisierung wissenschaftlicher Lexikographie hat; ihr gilt denn auch mein erster Dank. Auch Herrn Dr. Franco Lurà vom *Vocabolario della Svizzera italiana*, Bellinzona, bin ich für die Zusendung von Unterlagen zum (mittlerweile vor der Publikation stehenden) *Lessico dialettale della Svizzera italiana* sehr verbunden. Danken möchte ich ferner denjenigen, die mir unentgeltlich ein Exemplar einer Kurzausgabe – die in zwei Fällen nur noch schwierig bzw. gar nicht mehr erhältlich sind – haben zukommen lassen: Ausser erneut Frau MA Iseabail Macleod (für den *Concise Scots Dictionary* und den *Pocket Scots Dictionary*) gilt dies Frau Dr. Susanne Wiegand vom *Thüringischen Wörterbuch* in Jena (für das *Kleine Thüringer Wörterbuch*), Herrn Dr. Rudolf Post vom *Badischen Wörterbuch* in Freiburg im Breisgau und zuvor *Pfälzischen Wörterbuch* in Kaiserslautern (für das *Kleine Pfälzische Wörterbuch*) sowie Herrn Felix Weigner vom *Hain Verlag* in Weimar (für das *Kleine Thüringische Wörterbuch*), dann aber auch Herrn Dr. Karl Spangenberg, früher *Thüringisches Wörterbuch*, der mich auf Herrn Weigner aufmerksam gemacht hat.

Die fertige Studie wurde kurz vor der Einreichung anlässlich des 4. *Arbeitstreffens deutschsprachiger Akademiewörterbücher* vom 9. bis 12. September 2003 in Göttingen erstmals einer Öffentlichkeit vorgestellt. Die während der anschliessenden Diskussion gefallenen Voten und die in späteren Gesprächen gemachten und von regem Interesse zeugenden Äusserungen haben noch einmal dazu beigetragen, den Inhalt der vorliegenden Studie da und dort etwas deutlicher zu formulieren. Auch all diesen Kolleginnen und Kollegen sowie Herrn Dr. Hans-Peter Schifferle, der das Referat an meiner Stelle vorgetragen hat, gebührt somit mein Dank. Der Vortrag kann in etwas ergänzter Fassung nachgelesen werden unter [http://www.idiotikon.ch/Landolt/Texte/VolksausgabeAufsatz_\(IdJB2003-4\).pdf](http://www.idiotikon.ch/Landolt/Texte/VolksausgabeAufsatz_(IdJB2003-4).pdf).

Christoph Landolt

Zürich, im Advent 2003

Abkürzungen

CESD	The Concise English-Scots Dictionary
CSD	The Concise Scots Dictionary
DOST	The Dictionary of the Older Scottish Tongue
DRG	Dicziunari Rumantsch Grischun
HwbRät.	Handwörterbuch des Rätoromanischen
HWB	das projektierte Handwörterbuch, die Kurz- oder Handausgabe («Volksausgabe») des Schweizerdeutschen Wörterbuchs / Schweizerischen Idiotikons
Id.	Schweizerdeutsches Wörterbuch (Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache) – die Voll- oder Integralausgabe im Gegensatz zur Kurzausgabe
KlPfälzWb.	Kleines Pfälzisches Wörterbuch
KlThürWb.	Kleines Thüringisches Wörterbuch
LSI	Lessico dialettale della Svizzera italiana
OED	The Oxford English Dictionary (A New English Dictionary on Historical Principles)
PSD	The Pocket Scots Dictionary
SchwäbHwb.	Schwäbisches Handwörterbuch
SDS	Sprachatlas der deutschen Schweiz
SND	The Scottish National Dictionary
SOED	The Shorter Oxford English Dictionary (auch für den New Shorter Oxford English Dictionary)
VSI	Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana
WbMVp.	Plattdeutsches Wörterbuch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum

1. Derzeitiges Umfeld

Das *Schweizerdeutsche Wörterbuch*, auch *Schweizerisches Idiotikon* oder *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache* genannt und im Folgenden «Id.» abgekürzt, ist eines der gewichtigsten Wörterbücher im deutschsprachigen Raum. Es dokumentiert den gesamten Wortschatz der deutschsprachigen Schweiz ab dem Spätmittelalter bzw. dem 13./14. Jahrhundert bis in die aktuelle Gegenwart und ist ab etwa Band VI von einer Materialfülle, Reichhaltigkeit und Genauigkeit, dass es als Vertreter der (deutschsprachigen) Schweiz in die Reihe der vielbändigen nationalen historischen Wörterbücher zu stellen ist: des *Deutschen Wörterbuchs* aus Deutschland, des *Woordenboek der Nederlandse Taal* aus den Niederlanden, des *Oxford English Dictionary* aus England, des *Dictionary of the Older Scottish Tongue* und des *Scottish National Dictionary* aus Schottland, der *Ordbog over det danske Sprog* aus Dänemark, der *Svenska Akademiens ordbok* aus Schweden, der *Norsk Ordbok* aus Norwegen sowie des *Wurdboek fan de Fryske taal* aus dem niederländischen Friesland – um nur die Vertreter der germanischen Sprachen zu nennen. Besondere Stärken des Id. liegen dabei erstens in der Aufbereitung des Frühneuhochdeutschen, wo es ein eigentliches Referenzwerk für das westliche Oberdeutsche und darüber hinaus ist, zweitens in der Dokumentation von besonders in gewissen alpinen Mundarten bewahrtem archaischem Wortgut, das sonst kaum mehr zu belegen ist, und drittens in der Darstellung der vorindustriellen Sachkunde, die dank einem reichen Korrespondentennetz im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gerade noch rechtzeitig vor ihrem Verschwinden erfasst wurde.

Die Idee des Initiators des Id., Friedrich Staub, war, ein Wörterbuch zu schaffen, das nicht nur dem Wissenschaftler dient, sondern auch vom «wissbegierigen und denkenden Laien» (Band I, Sp. viii) in die Hand genommen wird. Die zunehmende Materialmenge und die damit verbundene Beeinträchtigung der Übersichtlichkeit sowie der hohe Preis des Gesamtwerks, aber auch die spezielle Alphabetik (schmellersches System) haben es kaum dazu kommen lassen. Hier liegt nun die besondere Chance einer Handausgabe. Eine solche stellte der Id.-Redaktor Heinrich Bruppacher bereits 1906, noch im Jahre seines Todes, in Aussicht.¹ Auf den gesellschaftlichen Aspekt kommt etwas pointiert, aber keineswegs unzutreffend auch einer der bedeutendsten Forscher zum Thema Lexikographie und Metalexikographie der Gegenwart, Franz Josef Hausmann, zu sprechen, indem er feststellt, dass die monumentalen Wörterbücher «als gesellschaftlich gescheitert angesehen werden» müssten, da sie vom Nichtwissenschaftler kaum eingesehen würden. Immerhin liefert er das Rezept nach, wie dieses Problem wieder zu beheben sei: «Für den einzelnen außerwissenschaftlich fruchtbar wurden die gigantischen Unternehmen erst durch Kürzung, möglichst auf einen Band, meist unter Weglassung der Zitate.»²

Die Zeit für die Herausgabe eines solchen Handwörterbuchs (im Folgenden HWB abgekürzt) scheint gut zu sein, denn das Interesse an regionaler Sprache und deren Erfassung durch leicht verständliche Wörterbücher ist verbreitet wie kaum zuvor. Wir sehen dies allein schon am Publikationseifer, mit dem heute regionale Mundartwörterbücher erstellt werden. Zwischen 1960 und 1980 waren – von wenigen kleinen Wortlisten oder einer Dissertation über den Flumser Dialekt abgesehen – lediglich ein berndeutsches, ein zugerisches und ein zürichdeutsches Wörterbuch erschienen, und die dannzumal schon gedruckt vorliegenden datierten praktisch alle noch aus dem 19. Jahrhundert. Dagegen sind allein in den letzten rund zwanzig

¹ Siehe das die Studie einleitende Zitat.

² Hausmann (gesellschaftliche Aufgaben) 12. Dass er unter anderen den *Concise Oxford Dictionary* als Kurzausgabe des OED nennt, ist allerdings unzutreffend, da sich jener zwar teilweise auf Material des letzteren stützt, grundsätzlich aber unabhängig von diesem erarbeitet worden ist.

Jahren zahlreiche Deutschschweizer und südwalserische Landschaften neu (vereinzelt erneut) erschlossen worden: Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Suhrental, Badenbiet, Sursee, Schaffhausen, Appenzell (gleich dreifach!), St. Galler Rheintal, Grabs, Prättigau, Davos, Rheinwald, Obersaxen, Muotatal, Uri, Nidwalden, Obwalden, Bödeli (Interlaken), Adelboden, Simmental, Senseland, Wallis, Zermatt, Gressoney (gleich dreifach!), Issime, Rimella, Formazza/Pomatt. In Arbeit sind Wörterbücher zumindest für Alagna und Bosco/Gurin, je ein weiteres für Bern und Pomatt; für das Toggenburg existieren immerhin Pläne, und im Internet ist ein virtuelles Wörterbuch für das Linthgebiet im Entstehen. Manche dieser Wörterbücher sind bereits zum zweiten Mal aufgelegt worden, das walliserdeutsche Wörterbuch wird bald in dritter und das zürichdeutsche in absehbarer Zeit in vierter Auflage erscheinen, und bis das berndeutsche in achter Auflage herauskommt, wird es auch nicht mehr allzu lange dauern. Dieses Auf- und Weiterblühen spiegelt einerseits das hohe Interesse an unseren Mundarten wider und ist andererseits Ausdruck des Bedürfnisses nach regionaler Identität im zusammenwachsenden Europa, aber auch des Bestrebens, veraltenden Wortschatz den gegenwärtigen Generationen wieder ins Bewusstsein zu rufen und für die zukünftigen wenigstens zu dokumentieren.

Es gibt im Weiteren auch mehrere ganz oder teilweise lexikographische Publikationen, die das Gesamtschweizerdeutsche betreffen oder zumindest dies vorgeben: Isabelle Imhofs *Schwiizer-tüütsch: das Deutsch der Eidgenossen* von 1993; Urs Dörigs *Schweizerdeutsch für alle* von 1993; das *Wörterbuch Schweizerdeutsch-Hochdeutsch (Anleitung zur Überwindung von Kommunikationsspannen)* von 1998, ferner Arthur Fetzers *Schmutzige Wörter Schwyzertüütsch-Deutsch* von 1995. Des Weiteren finden sich im Internet mehrere von Laien gesammelte schweizerdeutsche Wörterlisten, z. B. unter den Adressen <http://www.dialektwoerter.ch> oder www.schwiizerduetsch.ch. Diese alle haben allerdings nicht immer einen seriösen, geschweige denn wissenschaftlichen Anspruch, sondern verstehen sich als zum Hochdeutschen kontrastive Wörter- und Phraseologismensammlungen, die oft zugleich ein Hauptgewicht auf den aktuellen Slang legen; vereinzelt weisen sie eine geradezu pitoyable Qualität auf. Aber dessen ungeachtet zeigen sie, dass nicht nur für regional, sondern auch für überregional ausgerichtete Produkte eine Nachfrage besteht – so haben es Isabelle Imhofs in der *Kauderwelsch*-Reihe erschienene Bändchen innert acht Jahren auf fünf Auflagen und Urs Dörigs *Schweizerdeutsch für alle* ebenfalls innert acht Jahren auf vier Auflagen gebracht. Umgekehrt liessen sich auch sehr lokal ausgerichtete Publikation wie das *Slängikon* von Domenico Blass, ein schmales, 31-seitiges Büchlein über den Zürcher Slang der späten Achtzigerjahre, zwischen 1990 und 2002 sage und schreibe 30 000mal³, Fritz Herdis *Limmatblüten* über den Slang der Fünfzigerjahre zwischen 1955 und 2002 sogar über 100 000mal⁴ verkaufen.

Auch aus dem Ausland hört man von verbreitetem Interesse an dokumentierter Mundart. In unserer direkten Nachbarschaft gibt es schon erfolgreiche Populärausgaben: in erster Linie das *Schwäbische Handwörterbuch*, das seit 1986 bereits drei Auflagen erlebt hat, ferner das *Alemannische Taschenwörterbuch für Baden*, seit 1972 in 8. Auflage erschienen. In Bayreuth wird an einem zweibändigen *Handwörterbuch des Ostfränkischen* gearbeitet, das 2006 herauskommen soll – übrigens (falls es bei der heutigen einzigen Redaktorenstelle bleibt) sechzig Jahre vor dem Abschluss der mehrbändigen Vollaussage.⁵ Auch sonst kommen quer durch Deutschland jedes Jahr neue Mundartwörterbücher heraus, und zumindest einige haben sich zu Klassikern gemauert, die immer wieder neu aufgelegt werden, so etwa das *Plattdeutsche Wörterbuch* von 1984 (5. Aufl. 1998), das [in der 1. Aufl. noch *Kleine*] *Plattdeutsche Wörter-*

³ NZZ am Sonntag vom 4. August 2002.

⁴ Schweizer Buchhandel 4/2003, S. 20.

⁵ Süddeutsche Zeitung vom 11. März. 2003.

buch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum von 1985 (4. Aufl. 1999) oder das *Kleine Sächsische Wörterbuch*, welches 1986 herausgekommen ist (3. Aufl. 2002). Neuerdings erscheinen Mundartwörterbücher sogar als sog. «Lilliput»-Ausgaben im Langenscheidt-Verlag (mit – im Falle des Sächsischen – immerhin 4000 Stichwörtern und zahlreichen Redewendungen); hier liegen Ausgaben für das Bairische, das Plattdeutsche, das Sächsische, das Schwäbische, das Hessische und das Berlinerische vor. Zu erwähnen ist aber auch, dass 1998, kurze Zeit nach Erscheinen des letzten Bandes, eine neue, ungekürzte Gesamtauflage des sieben- bzw. einschliesslich Nachtrag und Index achtbändigen *Mecklenburgischen Wörterbuchs* herausgegeben worden ist. Und selbst die Taschenbuchausgabe des *Deutschen Wörterbuchs* – zwar kein Mundartwörterbuch, aber gleichwohl eine umfassende Darstellung des Wortschatzes einer Sprache – ist ein unvorhergesehener Erfolg geworden.

Man sollte überdies einen Blick auf regionale Sprachatlanten werfen. Eine Populärausgabe zur südwestdeutschen Dialektgeographie, der *Kleine Dialektatlas*, ist seit 1994 bereits in dritter Auflage erschienen, der *Kleine Bayerische Sprachatlas* soll 2003 abgeschlossen worden sein und 2004 herauskommen, und ein solcher für Bayerisch-Schwaben im Besondern war in Planung, bevor allerdings dessen Finanzierung aufs Eis gelegt wurde (Stand 2002).

Am eindrucklichsten aber ist der Erfolg der einbändigen Kurzausgabe des *Scottish National Dictionary* und des *Dictionary of the Older Scottish Tongue*, der *Concise Scots Dictionary* (CSD), welcher mit einer Kurzausgabe des Id. direkt vergleichbar ist: «CSD has had the greatest cultural and publishing success of any Scottish dictionary». ⁶ Laut Aitken wurden allein im ersten Jahr nach Erscheinen ⁷ über 20 000 Exemplare des CSD verkauft – von einem einzigen Buchhändler etwa tausend Exemplare bereits in den ersten drei Wochen! Nach Angaben von Frau Iseabail Macleod von den *Scottish Language Dictionaries* dürften bislang rund 40–50 000 Exemplare des CSD verkauft worden sein. Noch heute werden jährlich rund 1000 Exemplare verkauft. Zur Zeit befindet sich eine überarbeitete Neuauflage des CSD in Vorbereitung. Solche Zahlen lassen sich zwar nicht direkt auf die Schweiz übertragen, da hierzulande bereits zahlreiche Regionen ihr eigenes Dialektwörterbuch besitzen, was in Schottland keinesfalls der Fall ist; mit anderen Worten: Der CSD ist nicht allein die Kurzausgabe der beiden nationalen Wörterbücher, sondern nimmt auch Funktionen wahr, die in der Schweiz vom zürichdeutschen, berndeutschen, baseldeutschen etc. Wörterbuch wahrgenommen werden. Dennoch: Ermutigend sind die Verkaufszahlen des CSD alleweil.

Überhaupt macht wohl jeder Redaktor am *Idiotikon* die Erfahrung, häufig mit Fragen nach Mundartwörtern konfrontiert zu werden. Reges Interesse an der Mundart bestätigt auch das Leserecho auf die von den Mitarbeitern des *Bayerischen Sprachatlas* redigierte Mundartspalte in der *Augsburger Zeitung*: «Seit fast einem halben Jahr freuen wir uns über ein lebhaftes Leserecho auf unsere zumeist wöchentlich erscheinenden Folgen von „G’schwätzt und g’redt“. Die Halbzeitbilanz fällt durchweg positiv aus. Viel Zustimmung, manche Ergänzung und viele Fragen zu den Dialekten in Schwaben und dem angrenzenden Oberbayern hat es in den letzten Monaten gegeben.» ⁸

Man darf im Weitern sicher auch damit rechnen, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die mit älteren Schweizer Texten arbeiten, ein – die historische Sprache mit einbeziehendes – HWB rege benützen würden. Bislang taten sich diese nur zu oft mit der Benützung des

⁶ Aitken (1990) 1985.

⁷ Aitken (1988) 330.

⁸ Ausgabe vom 8. Juni 2001.

Id. schwer; andere Hilfsmittel auf diesem Gebiet sind aber nicht selten ungenügend und jedenfalls ohnehin nicht auf die schweizerische Kanzlei- und Literatursprache ausgerichtet.

Der eine oder die andere wird sich vielleicht fragen, ob man statt eines HWB nicht einfach die Integralfassung des Id. online zugänglich machen sollte, wo man mit gezielten Suchanfragen auch rasch zum Ziel kommen könnte. Online-Fassung und HWB ersetzen einander aber nicht. Zum einen bleibt die Vollfassung hochgradig anspruchsvoll, egal ob sie in ihrer gedruckten oder digitalen Form konsultiert wird. Zum andern steht eine digitale Fassung ihrerseits vor besonderen Problemen, die einen erheblichen Aufwand erfordern, um das Id. überhaupt online abfragbar zu machen. HWB und Retrodigitalisierung der Vollfassung (und wiederum des HWB?) sind demzufolge als je selbständige Projekte anzugehen.

Ein überzeugend erarbeitetes HWB könnte somit Staubs Vision eines einer breiteren interessierten Öffentlichkeit verständlichen Wörterbuchs der jüngeren und älteren schweizerdeutschen Sprache, das sowohl für die Wissenschaftlerin als auch für den Laien ein gern zur Hand genommenes Nachschlagewerk ist, ein Stück weit Realität werden lassen und würde – aufgrund konsequenter Stellenverweise – zugleich ein Eingangstor zur Vollaussgabe des Id. darstellen. Dank seinem ein- oder realistischer zweibändigen Umfang würde es zudem viel eher erschwinglich sein und würde das Id. indirekt weit über die öffentlichen Bibliotheken hinaus verfügbar machen. Es wäre überdies eine Art Dachwörterbuch der immer zahlreicher werdenden regionalen Wörterbücher und könnte allen Interessierten Vergleichsmöglichkeiten über die eigene Mundart hinaus bieten. – Verbindung von Wissenschaftlichkeit, Benutzerfreundlichkeit und Erschwinglichkeit sind somit die wesentlichsten Ziele eines HWB, dessen praktische Gestaltung im Weiteren zu erörtern ist.

2. Schon vorliegende Ideen und gedruckte Handausgaben

2.1. Bisherige Skizzen von H. Kuhn und P. Dalcher

Bisher haben sich zwei Personen mit einem HWB näher (und in schriftlicher Form) befasst, der ehemalige Chefredaktor des Id., Peter Dalcher, und der damals in Australien lehrende Schweizer Germanist und Nordist Hans Kuhn.

2.1.1. Peter Dalcher (1979/82)

Dalcher, Peter: Eine Volksausgabe des Idiotikons?, in: Die schweizerischen Wörterbücher. Beiträge zu ihrer wissenschaftlichen und kulturellen Bedeutung, für die SSG [Schweizerische Geisteswissenschaftliche Gesellschaft] hg. von Ottavio Lurati [und] Hans Stricker, Freiburg 1982, S. 231-240 [schriftliche Fassung eines 1979 am 4. Kolloquium der SSG gehaltenen Vortrages].

Dalcher hält zunächst fest, dass das Id. «kein Volksbuch ist und sein kann», und kommt sogleich zum Schluss, dass «ein grosses Publikum ... nur auf andern Wegen anzusprechen [ist]. Man müsste, auf die einfachste Formel gebracht, ein kürzeres (und damit billigeres), gleichzeitig leichter lesbares, aber immer noch wissenschaftliches Werk auf den Markt bringen, etwas Vergleichbares zum zweibändigen *Shorter Oxford English Dictionary*.» Im Folgenden erwägt er einige notwendige Abkehrungen vom bisherigen Konzept des Id.

An erster Stelle genannt wird die Einführung der normalalphabetischen (statt schmellerschen) Anordnung der Stichwörter unter Beibehaltung eines einzigen Ansatzes für die verschiedenen mundartlichen Realisierungen (ein reich ausgebautes Verweissystem würde diese Einbusse an Laienfreundlichkeit wieder wettmachen), und in einem kurzen Plädoyer tritt er für die Beibehaltung einer historisch begründeten Ansatz- und Mundartschreibung ein.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass ein zweibändiges HWB die Reduktion des Id. auf 10% impliziert, macht er eine Reihe von Überlegungen:

- Kürzungen wären nicht linear vorzunehmen, denn die früheren Bände sind summarischer als die späteren;
- die Verbreitungsangaben wären zu vereinfachen;
- die Dokumentationsdichte wäre zu reduzieren;
- die semantischen Differenzierungen wären zu straffen;
- es wäre nach Streichungsmöglichkeiten zu suchen und auf einzelne Wortansätze zu verzichten;
- man könnte eine Trennung von älterer Sprache und Mundart in zwei Bände nach Vorbild von *DOST* und *SND* vornehmen;
- vielleicht wäre am besten ein völlig neues Konzept zu erarbeiten, das freilich noch «zu finden wäre».
- Abschliessend wird der Zeitpunkt der Inangriffnahme gestreift und das Thema Redaktionszusammensetzung, Organisation und Finanzierung angetippt.

Der Aufsatz ist als Brainstorming konzipiert und möchte ein Anstoss sein für eine intensive Diskussion; Lösungen werden naturgemäss noch keine präsentiert, vielfach aber auf Schwierigkeiten und Nachteile von Kürzungen und Streichungen hingewiesen.

2.1.2. Hans Kuhn (1985)

Kuhn, Hans: Das Schweizerdeutsche Wörterbuch. Eine Zukunftsperspektive, Typoskript Zürich 1985, S. 7-17.

Kuhns Erörterungen sind nicht als Tagungsvortrag konzipiert, sondern Teil eines Gutachtens zur Zukunft des Id. Zuerst diskutiert er Dalchers Überlegungen zu einem HWB, das dem SOED analog wäre, besonders im Hinblick auf

- die Alphabetisierung, deren Grundlage das normalalphabetische Register des Gesamtwerks bilden könnte (zum damaligen Zeitpunkt lagen immerhin die Register der Bände XII und XIII vor, die Kuhn einen Einblick in die Gestaltung des Gesamtregisters erlaubten);
- die Schreibung, wo er sich gegen eine historische und für die diethsche *Dialäktschrift* verwendet (zugleich aber den Aufwand der Umschreibung fürchtet);
- die Kürzungen, deren praktische Umsetzung er allerdings – wie Dalcher – in vielem als schwierig lösbares Problem charakterisiert;
- die Grammatik, die er in die Einleitung auszulagern vorschlägt;
- die zeitliche und räumliche Verbreitung, wobei er die Probleme von deren unterschiedlich dichter Belegung in den früheren und späteren Bänden betont.

Kuhn macht sich auch Gedanken über ein weniger «spiegelbildliches Konzentrat», das heisst einen Typ HWB, der ein unabhängigeres Konzept hat.

- Ein «Handwörterbuch des älteren Schweizerdeutschen», das heisst eine Kurzausgabe ohne Berücksichtigung der lebenden Mundart, wäre ein wichtiges Hilfsmittel für alle, die mit älteren Texten arbeiten, könnte aber, so Kuhn, unter dem Gesichtspunkt der Publikumsbedürfnisse kaum Priorität beanspruchen.
- Ein «Handwörterbuch des jüngeren Schweizerdeutschen» würde die lebendige Mundart umfassen und käme dem Publikumsbedürfnis mehr entgegen; im Gegensatz zum Prinzip des Id., das – begründet in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts! – das Jahr 1800 als Grenze zur älteren Sprache zieht, wäre nach Kuhn diese Linie nun dort zu ziehen, wo die Wörter aus der heutigen Schweizer Mundart verschwunden sind: Ausschluss alles Veralteten (gegebenenfalls aufgrund von Nachfragen), des Südwälerischen und des wenig Belegten.
- Nicht auf dem Id., sondern auf Neuerhebungen via Fragebögen beruhen würde ein «Handwörterbuch des modernen Schweizerdeutschen», das dadurch aktueller und insbesondere homogener wäre; eine eventuelle Exzerption der Mundart- und mundartnahen Literatur könnte ihm eine zusätzliche Tiefe ins 19. Jahrhundert verleihen.
- Um eine Kurzausgabe möglichst wenig zeitraubend und möglichst kostensparend zu gestalten, wäre auch ein «Schweizerdeutsches Minimalwörterbuch» in Betracht zu ziehen; Ausgangsbasis wären die bestehenden Lehrmittel für Schweizerdeutsch, die hochdeutsch-schweizerdeutschen Register der Regionalwörterbücher, die Wortkarten des SDS und die Synonymenverweise des Id. Für ein solches «praktisches und auf den heutigen Sprachgebrauch zugeschnittenes» Wörterbuch bestünde «ein erheblicher Markt».

Die Arbeit an einem «Handwörterbuch des modernen Schweizerdeutschen» und einem «Schweizerdeutschen Minimalwörterbuch» sieht Kuhn als «weitgehend unabhängig vom Id.»

In anderem Zusammenhang sieht Kuhn auch ein hochdeutsches oder Sachregister als Ergänzungsband, analog dem (normal-)alphabetischen und dem grammatischen Register.

Kuhn schliesst die Überlegung zu einem HWB mit der Feststellung, dass «die Reaktionen der konsultierten Sprachwissenschaftler und Id.-Benützer ... keinen Konsens in bezug auf eine bevorzugte Lösung erkennen [liessen].»

2.2. Bestehende Kurz- und Populärausgaben

Im Folgenden seien bereits bestehende Kurz- und Populärausgaben aus dem deutschsprachigen Raum und der romanischen Schweiz sowie aus Grossbritannien kurz vorgestellt. Es handelt sich dabei teils um eigentliche Kurzausgaben, die klar an der Vollaussgabe orientiert sind, aber auch um solche, die zwar keine Kurzausgaben im eigentlichen Sinn sind, deren Einbezug aber trotzdem möglicherweise von Nutzen ist, da sie eine Grosslandschaft (Südbaden, Nordwestdeutschland, Mecklenburg-Vorpommern) oder sogar eine in Form von mehreren Schriftdialekten standardisierte Sprache (Romanisch) abdecken und somit ebenfalls über den Ortsdialekt weit hinausgehen. Weitere Charakteristika der hier besprochenen Wörterbücher werden in den folgenden Detailkapiteln vorgestellt, soweit sie als Referenzwörterbücher fungieren. Aus einigen der hier besprochenen Kurzwörterbücher wird im Anhang eine Beispielseite wiedergegeben.

2.2.1. Hoch- und niederdeutscher Sprachraum

2.2.1.1. Schwäbisch

Schwäbisches Handwörterbuch, auf der Grundlage des «Schwäbischen Wörterbuchs» von Hermann Fischer † und Wilhelm Pfeiderer † bearbeitet von Hermann Fischer und Hermann Taigel, Tübingen 1986; 3., erweiterte Aufl. ebd. 1999.

«Das *Schwäbische Handwörterbuch* (im Folgenden mit der inoffiziellen Sigle SchwäbHwb. abgekürzt) verfolgt die Absicht, den Reichtum der schwäbischen Mundart vom Wortschatz her, soweit er heute noch irgendwie lebendig ist, allen, die in dieser Weise am Schwäbischen interessiert sind, zu erschließen.» Es ist, wie es schon im Titel heisst, eine explizite Handausgabe des siebenbändigen *Schwäbischen Wörterbuchs* und reduziert dieses erstens um den historischen und den völlig veralteten Wortschatz auf die «noch irgendwie lebendig[e]» Mundart und zweitens um die mit dem Hochdeutschen identischen Wörter, welche bedeutungsmässig in nichts von der Hochsprache abweichen. Im geographischen Umfang der Wortauswahl, der alphabetischen Anordnung der Stichwörter, im Aufbau der einzelnen Artikel und in der Schreibung entspricht das SchwäbHwb. «im grossen und ganzen dem wohl begründeten und bewährten Verfahren» des *Schwäbischen Wörterbuchs*; sogar Definitionen in veraltetem Deutsch (wie «Weib») blieben stehen, «um ein wenig die Eigenart zu vermitteln, die Hermann Fischer dem Werk gegeben hat». Überdies wurde es durch «eigene Artikel», also Nachträge, ergänzt. Betont wird, dass den Bearbeitern daran gelegen war, einen gewissen Standard zu halten.

Das SchwäbHwb. ist somit ein Idiotikon der Ende des 20. Jahrhunderts fassbaren Mundarten des zentralen und nord- bis südöstlichen Teils des heutigen Landes Baden-Württemberg (das alte Württemberg einschliesslich Hohenzollerns, also einschliesslich württembergisch Franks) und von Bayerisch Schwaben. Aus den sieben Bänden des *Schwäbischen Wörterbuchs* werden (nach meiner Schätzung) rund 13 500 Lemmata auf 428 zweiseitigen Seiten aufgeführt. Das Wort im Kontext kommt im Falle von phraseologischer Verwendung, aber auch in ganz normalen Kurzsätzen vor; die lautliche und morphologische Variantik wird in der nötigen Knappheit wiedergegeben, und auch sonstige grammatische Angaben fehlen nicht. Die Form des Ansatzes ist wenn möglich standarddeutsch, sonst in einer schwäbisch basierten Deckmantelgraphie gehalten; gegenüber der Standardsprache inexistente Laute sind hochgestellt. Dem Ansatz wird die regionale Realisierung in phonetischen Zeichen nachgestellt.

Die geographische Zuweisung geschieht nach Landschaften (z. B. DON. für «Donau und im Donautal liegende Orte» oder BAAR für das Gebiet gleichen Namens, also «die Ortschaften des Hochlands zwischen dem südlichen Schwarzwald und dem Großen Heuberg») sowie Himmelsrichtungen (z. B. O. für «Osten bzw. Ulmer Gebiet, Brenz-Iller-Lech-Raum»); eine Karte über die Raumgliederung der schwäbischen Mundart ist beigelegt, deren Termini sich merkwürdigerweise aber nicht mit den im SchwäbHwb. verwendeten Begriffen decken. Die jüngste Auflage wurde im Übrigen durch ein hochdeutsch-schwäbisches Register ergänzt.

Die Leistung ist beachtlich, der Standard hoch, die Laienfreundlichkeit trotz Verwendung phonologischer Zeichen gegeben, die Typographie lässt nichts zu wünschen übrig. Es entspricht Kuhns Typus des «Handwörterbuch des jüngeren Schweizerdeutschen».

2.2.1.2. Südbadisch

Alemannisches Taschenwörterbuch für Baden, von Hubert Baum, Freiburg i. Br. 1972; 8. Aufl. ebd. 2003.

Das Wörterbuch umfasst 248 Seiten, 15 000 Stichwörter und ist streng normalalphabetisch angeordnet. Das Verhältnis zum *Badischen Wörterbuch* wird nicht thematisiert; offensichtlich handelt es sich um eine selbständige Arbeit, was angesichts der noch laufenden Bearbeitung des *Badischen Wörterbuchs* auch nicht erstaunt. Berücksichtigt wird die lebendige Mundart einschliesslich des veraltenden Wortschatzes, ohne aber dass letzterer entsprechend konnotiert würde. Man findet etwas Verbalmorphologie, sonst aber nur wenige grammatische Angaben, und nur ausnahmsweise Kontext, auch kaum Phraseologisches. Das Wörterbuch verfolgt das idiotische Prinzip, d. h. es fehlen die «aus dem Hochdeutschen erklärbare[n] Wörter»: «Erfasst sind vor allem die in der alemannischen Literatur Badens vorkommenden Ausdrücke, einige private Wörtersammlungen sowie der Wortschatz aus wissenschaftlichen Arbeiten der letzten Jahre.» Die Orts- und Literaturangaben (neben einzelnen Ortsangaben übrigens auch *allg* für «allgemein» im alemannischen Teil Badens und *verbr* für «über Baden hinausgehend») ist für ein solches Wörterbuch erstaunlich differenziert. Etymologische Angaben sind vorhanden, wenngleich diese nicht immer optimal verfasst sind. Ein Anhang vereint Listen mit Namen, Ortsneckereien und Schimpfnamen.

Es hinterlässt den Eindruck einer soliden, laienfreundlichen, allerdings (zumindest in der 1. Auflage) typographisch unbefriedigenden Arbeit und entspricht wohl Kuhns Typus eines «Minimalwörterbuchs».

2.2.1.3. Mitteldeutsche und nordoberdeutsche Mundarten

Sächsisch

Kleines Sächsisches Wörterbuch, von Gunter Bergmann, Leipzig 1986 / München 1987; 3. Aufl. Leipzig 2002.

Hessisch

Kleines Hessisches Wörterbuch, von Hans Friebertshäuser, München 1990.

Thüringisch

- *Kleines Thüringisches Wörterbuch, von Karl Spangenberg, Rudolstadt–Jena 1994.*
- *Kleines Thüringer Wörterbuch, von Wolfgang Lösch, Rainer Petzold und Frank Reinhold, Leipzig 1995.*

Brandenburgische Mundarten und Berlinisch [mitteldeutsch und niederdeutsch]

Kleines Brandenburg-Berliner Wörterbuch, von Joachim Wiese, Leipzig 1996.

Pfälzisch

Kleines Pfälzisches Wörterbuch, von Rudolf Post, Edenkoben 2000.

Diese sechs kleinen Wörterbücher sind nach einem sehr ähnlichen Prinzip gestaltet; der Hauptunterschied liegt im Volumen: die im Reclam-Verlag erschienenen zum Sächsischen, Thüringischen und den Brandenburg-Berliner Mundarten (zum typusmässig hierher gehörenden mecklenburgisch-vorpommerschen Minimalwörterbuch siehe 2.2.1.4.), desgleichen das *Kleine Pfälzische Wörterbuch* (im Folgenden KIPfälzWb. abgekürzt) enthalten um die 3000, das hessische deutlich weniger und das im Hain-Verlag herausgekommene *Kleine Thüringische Wörterbuch* (im Folgenden KITHürWb. abgekürzt; übrigens nicht zu verwechseln mit der Reclam-Edition) mit rund 5000 deutlich mehr Einträge. Umfangmässig enthalten die Ausgaben zwischen 129 und 176 Seiten, nur das KITHürWb. weist klar mehr, nämlich 383 Seiten, auf. Verfasst wurden sie von den damaligen Leitern der Arbeitsstellen in Leipzig, Marburg, Jena, Potsdam und Kaiserslautern, welche das *Wörterbuch der obersächsischen Mundarten*, das *Hessen-Nassauische Wörterbuch*, das *Thüringische Wörterbuch* und das *Pfälzische Wörterbuch* erarbeite(te)n. Diese sechs «Kleinen Wörterbücher» beziehen ihr Material denn auch aus demjenigen der damals mehrheitlich noch im Erscheinen begriffenen Akademiewörterbücher (das Hessische zusätzlich zu den oben genannten auch aus dem *Südhessischen Wörterbuch*), welches durch eigene Erhebungen und Aufnahmen der Arbeitsstellenleiter und ihrer Studenten sowie im Falle des KITHürWb. auch aus der wissenschaftlichen Literatur ergänzt worden ist. Historischer Wortschatz wird höchstens soweit berücksichtigt, als es um die bäuerliche Sachkunde geht. Es handelt sich somit um reine Mundartwörterbücher ohne die Sprache älterer schriftlicher Quellen. Das *Kleine Hessische Wörterbuch* gibt überdies explizit einen Wortschatz wieder, der aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts datiert; die andern führen den generell im 20. Jahrhundert fassbaren Wortschatz auf.

Ansatz ist wenn möglich die standarddeutsche oder aber wenn nötig eine standardisierte regionalsprachliche Form, um derart das Problem zu lösen, wo z. B. das thüringische Wort für 'Amsel' mit seinen Realisierungen *Amschel*, *Omschel*, *Onsbel*, *Unsel*, *Unschbel* anzuführen sei. Solche Ansätze können manchmal allerdings auch sehr weit sowohl vom Standarddeutschen als auch vom Dialekt entfernt sein, man beachte etwa den Ansatz *Agen* 'Getreidegarne' im KIPfälzWb., welches Wort mundartlich als *Aan*, *Ohn*, *Ään* realisiert wird – hier wird vom Benutzer doch einiges abverlangt, zumal die realisierten Formen nicht einmal als Verweise vorkommen. Es folgen die Bedeutungen, die gemäss Dialektlandschaften lokalisiert werden (z. B. *IlmThür* für «Ilmthüringisch», *sOstmeißn.* für «Süd-Ostmeißnisch», *OHess.* für «Osthessisch», aber auch *verstr söWThür* für «verstreut im südöstlichen Westthüringischen» oder *W-Rand Hennb* für «Westrand des Hennebergischen»); diese Landschaften sind kartographisch – bei einigen der Wörterbücher auf dem Vorsatz – wiedergegeben. Im KIPfälzWb. werden die Arealisierungen nach geographischen Kriterien vorgenommen (z. B. *Vpfalz* für «Vorderpfalz»). Auch sonstige Kennzeichnungen wie *veraltend*, *selt(en)*, *vereinzelt*, *verbr(eitet)*, *vorwieg(end)*, *relikthaf* verdeutlichen Frequenz und Vorkommen der Wörter und Bedeutungen. Die Einbettung in einen Satz erfolgt in ganz unterschiedlichem Ausmass, am ausführlichsten geschieht sie im hessischen Wörterbuch, mit ein Grund für dessen geringe Anzahl angesetzter Wörter. In einigen der Wörterbücher schliesst erst dem semantischen Abschnitt eine Auflistung der realisierten Lautformen an (in anderen stehen diese, wie traditionell üblich, nach der lemmatisierten Form), welche allerdings oft nicht lokalisiert werden. In allen Wörterbüchern und manchmal recht ausführlich findet sich zuletzt etwas zur Etymologie oder Motivierung.

Das Aufnahmeprinzip von Wörtern ist idiotisch und besonders bei den Reclam-Wörterbüchern wohl nicht zuletzt am Unterhaltungswert orientiert. Allzu Lokales wird ausgelassen, und weggelassen bleiben überdies leicht erschliessbare Zusammensetzungen und Ableitungen. Die Wortartikel sind im KITHürWb. explizit derart gestaltet, dass sie die erfahrungsgemäss häufigsten Fragen der Nachschlagenden, nämlich nach «Verbreitung, Benennungsmotivation und etym. Herkunft» beantworten; implizit gilt das auch für die anderen Wörterbücher. Zudem liefert mindestens ein Teil der Wörterbücher auch knappe volkskundliche Informationen. Typisch für alle «kleinen Wörterbücher» ist, dass die Wortartikel gerne als Paraphrase gestaltet werden, dies ganz im Gegensatz zu den umfangreicheren Handbüchern, die im wörterbuchüblichen «Telegrammstil» gehalten sind. Dem Wörterbuchteil vorangestellt ist zumeist eine Einleitung, welche sowohl die Mundarten als auch die Wörterbuchmethodik erläutert; am eingehendsten geschieht dies im KIPfälzWb., wo sie auch eine Reihe von Sprachkarten zur Laut-, Formen- und Wortschatzgeographie enthält. Nachgestellt sind in einigen Wörterbüchern Proben aus den verschiedenen Mundarten.

Dass der aufgeführte Wortschatz alles in allem eher wenig umfangreich ist, hat einerseits mit dem streng idiotischen Wörterbuchprinzip zu tun, andererseits aber auch mit der relativ grossen Nähe des zentralen und östlichen Mitteldeutschen zur Standardsprache. Gemäss kuhnscher Terminologie handelt es um sechs «Minimalwörterbücher», freilich mit dem Unterschied, dass sie nicht (nur) auf Neuerhebungen, sondern primär auf dem Material der Vollaussagen beruhen. Besonders Spangenberg's KITHürWb. und Posts KIPfälzWb. machen dabei einen hervorragenden Eindruck.

Ostfränkisch

Handwörterbuch des Ostfränkischen: erscheint voraussichtlich 2006 in zwei Bänden.

2.2.1.4. Nordniederdeutsch

Plattdeutsches Wörterbuch, bearbeitet von Wolfgang Lindow, hg. vom Institut für niederdeutsche Sprache, Leer 1984; 5. Aufl. ebd. 1998 (betrifft das Nordniederdeutsche in den Ländern Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Bremen, Hamburg sowie des westlichsten Mecklenburg). – Hierzu von Günther und Johanna Harte seit längerem auch eine umgekehrte Fassung Hochdeutsch - Niederdeutsch.

[*Kleines*] *Plattdeutsches Wörterbuch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum*, von Renate Herrmann-Winter, Rostock 1985 / Neumünster 1986; 4. Aufl. Rostock 1999. – Hierzu von derselben Verfasserin neuerdings eine umgekehrte Fassung Hochdeutsch - Niederdeutsch.

Weitere populäre Grossraum-Wörterbücher sind etwa diese beiden niederdeutschen; allerdings sind sie völlig selbständige Arbeiten und fassen nicht auf den jeweiligen – teilweise noch unvollendeten – vielbändigen Vollfassungen (*Niedersächsisches Wörterbuch*, *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch*, *Lüneburgisches Wörterbuch* im ersten, *Mecklenburgisches* und *Pommersches Wörterbuch* im andern Fall). Gemäss kuhnscher Terminologie handelt es sich im ersten Fall um ein «Minimalwörterbuch»; im zweiten Fall aber entspricht es einem «Handwörterbuch des jüngeren Schweizerdeutschen». Den Grundstock für Herrmann-Winters Werk (im Folgenden WbMVp. abgekürzt) bildet das (vorpommersche) Material des erst im Erscheinen begriffenen *Pommerschen Wörterbuchs*, das die Verfasserin selbst besonders auch in Richtung Mecklenburg ergänzt hat. Lindows *Plattdeutsches Wörterbuch* weist gewisse methodische Schwächen auf, insbesondere eine nicht durchsystematisierte Schreibweise in seiner

niederdeutsch-hochdeutschen Variante (in der umgekehrten Fassung, die wohl einen gewissen präskriptiven Anspruch hat, ist diese Frage allerdings überzeugend gelöst). Dieses 257-seitige *Plattdeutsche Wörterbuch* ist übrigens nur wenig mehr als eine einfache Wiedergabe niederdeutsches Wort – hochdeutsches Äquivalent. Herrmann-Winters WbMVP. lässt hingegen kaum zu wünschen übrig und bietet sogar trotz seiner Beschränkung auf 400 Seiten (die seitenmässige Enge wird durch eine zurückhaltende Alinea-Regelung wettgemacht) auch für volks- und sachkundlich Interessierte überraschend viel. Regionale Angaben entfallen hier weitestgehend, da es sich im Falle von Mecklenburg-Vorpommern um einen sehr einheitlichen Sprach- und Kulturraum handelt; in Lindows Wörterbuch hingegen, das einen vielfältigen sprachlichen und geschichtlichen Raum abdeckt, werden areale Zuordnungen nach den historischen Landschaften wie *oldbg.* für «oldenburgisch» oder gelegentlich nach sprachgeographischen Kriterien wie *westl. Mdaa.* für «westliche Mundarten (besonders westlich der Weser)» gemacht. Den zeitlichen Rahmen setzt in beiden Fällen die lebendige Mundart, was Einbezüge veralteten, zweifellos in der Literatur noch anzutreffenden Wortguts aber nicht ausschliesst.

Kleines Mecklenburg-Vorpommersches Wörterbuch, von Renate Herrmann-Winter, Leipzig 1995.

Dieses Wörterbuch aus dem Reclam-Verlag ist wie die oben genannten, im selben Verlag erschienenen für Sachsen, Thüringen und Brandenburg/Berlin (dieses ebenfalls mit niederdeutschem Anteil) eine ausgesprochene Populärausgabe, die auf 150 Seiten nur einen relativ kleinen Auszug aus dem Sprachschatz dieses Landes bringen kann. Verfasserin ist wieder die Arbeitsstellenleiterin des *Pommerschen Wörterbuchs*. Näheres siehe in Kap. 2.2.1.3, wo seine Schwesterwörterbücher schon besprochen sind.

2.2.2. Graubünden und Tessin

2.2.2.1. Rätoromanisch

Handwörterbuch des Rätoromanischen. Wortschatz aller Schriftsprachen, einschliesslich Rumantsch Grischun, mit Angaben zur Verbreitung und Herkunft, erarbeitet auf Initiative von Hans Stricker von Rut Bernardi, Alexi Decurtins, Wolfgang Eichenhofer, Ursina Saluz, Moritz Vögeli, hg. von der Società Retorumantscha und dem Verein für Bündner Kulturforschung, 3 Bände Zürich 1994.

Das in drei handlichen und gefälligen Bänden daherkommende Wörterbuch (im Folgenden HwbRät. abgekürzt) ist keine Kurzausgabe des sich in Bearbeitung befindenden *Dicziunari Rumantsch Grischun* (DRG). Es gründet aber in den bestehenden Wörterbüchern der *Lia Rumantscha*, Sursilvan-Deutsch und Ladin-Deutsch, integriert überdies die Schriftformen des Surmeirischen, Sutselvischen und Rumantsch Grischun, bezieht zwei weitere Publikationen ein und ergänzt den fehlenden Wortschatz aufgrund von Listen des deutschen, italienischen und französischen Grundwortschatzes; ansatzweise wurden auch weitere Wortfelder (wie Speisen, Flora, Fauna, Verkehr) erschlossen. Zusätzlich zu diesen schriftsprachlichen Quellen wurden die relevanten Dialektformen aus dem DRG (auch aus dem noch unpublizierten Material), aus R. von Plantas *Phonetischem Normalbuch*, aus dem *Atlante linguistico italo-svizzero* sowie aus Ortsmonographien zusammengetragen. Im Druck werden prinzipiell je vier Dialektbelege für Bündner Oberland, Mittelbünden und Engadin-Münstertal berücksichtigt. Historisches Material wird nur zu Zwecken der Verdeutlichung integriert; das HwbRät. ist

grundsätzlich ein Wörterbuch der Gegenwartssprache. Der Etymologie wird gleichwohl ihr Platz eingeräumt. Der Ansatz der Lemmata geschieht in oberländischem (surselvischem) Schriftldialekt, in bewusstem Gegensatz zum engadinischen (ladinischen) Ansatz des DRG.

Von den drei Bänden sind nur zwei dem eigentlichen Wörterbuchteil gewidmet; ohne Einleitung usw. umfasst dieser somit 972 zweiseitige Seiten und führt rund 10 000 Lemmata auf. Dazu kommt ein umfassender und informativer Einleitungsteil zu Erarbeitung, Wesen und Gestaltung des Werks sowie ein ganzer (dritter) Band, der diverse Indizes (Deutschromanisches, mehrere etymologische sowie drei rückläufige Register) enthält.

Das HwbRät. ist somit am ehesten dem kuhnschen Typus des «Handwörterbuch des jüngeren Schweizerdeutschen» zu vergleichen, unterscheidet sich von diesem aber darin, dass es (unter anderem) auf mehreren bestehenden Wörterbüchern basiert und auch eine von diesen ganz unabhängige Gestaltung aufweist. Als Anwender braucht man eine gewisse Einlesung, das Gebotene ist dann aber gut verständlich. Das HwbRät. stellt einen Meilenstein der rätoromanischen Lexikographie dar, weil es das erste abgeschlossene, alle bündnerromanischen Schreibvarietäten abhandelnde Wörterbuch ist. In seiner kompakten Darstellung und seinem neuen Zugang zum sowohl schriftsprachlich wie mundartlich vielfältigen rätoromanischen Wortschatz ist es schlichtwegs ein Geniestreich.⁹

2.2.2.2. Lombardisch

Lessico dialettale della Svizzera italiana [erscheint 2004]

Beim fünfbandigen *Lessico dialettale della Svizzera italiana* (LSI) handelt es sich um eine Konzentration des in seinem Wesen mehr lexikon- als wörterbuchartigen *Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana* (VSI) auf die phonetischen, semantischen und phraseologischen Aspekte. Es enthält insgesamt etwa 6000 Seiten und über 57 000 Lemmata.¹⁰ Die Redaktion des LSI ist eine selbständige, untersteht aber dem Chefredaktor des VSI. Das LSI wird bereits zu einem Zeitpunkt erarbeitet und herauskommen, als die Vollaussage erst zu einem vergleichsweise geringen Teil (derzeit – Ende 2003 – bis *cavòzza*) publiziert ist. Bemerkenswert ist auch der Umfang; offenbar fürchten Redaktion und Herausgeber nicht, dass das Werk deshalb den Weg weniger auch in die Privatbibliotheken finden könnte.¹¹ Das LSI hat im Übrigen für die Redaktion des VSI einen ganz praktischen Zweck: Es bietet ihr eine Lemmaliste, auf die sie sich in Zukunft stützen kann. Da das VSI onomasiologisch und nicht semasiologisch aufgebaut ist, hat dessen Redaktion ein grosses Interesse, einen Überblick über die noch ausstehenden Teile des Materials zu haben. Diese Problematik trifft auf das Id. nicht zu, das es nach semasiologischen Kriterien aufgebaut ist.

Ein Wörterbuchartikel des LSI besteht grundsätzlich aus drei Absätzen: 1. Ansatz mit Varianten und deren Lokalisierung; 2. Bedeutungen; 3. phraseologische Verwendung einschliesslich fester Wortverbindungen (*locuzione*). Ansatzform ist diejenige Dialektvariante, welche am wenigsten von der Sprachentwicklung verändert worden ist, oder aber die verbreitetste Variante; in Zweifelsfällen gilt diejenige, welche im Alphabet vorangeht. Für eine Reihe lautgesetzlicher Varianten hat die Redaktion die generell geltende Ansatzform in einem Leitfadentext

⁹ So denn auch der Titel in einer Rezension von Clà Riatsch, die am 16. März 1995 im «Bund» erschienen ist.

¹⁰ Diese Angaben gemäss dem im Oktober 2003 verschickten Subskriptionsprospekt.

¹¹ Der Gefahr, des Umfangs wegen nicht gekauft zu werden, soll offenbar ein ausgesprochen günstiger Subskriptionspreis vorbeugen, der mit Fr. 200.00 mehr als 50% unter dem anschliessend gültigen Verkaufspreis liegt.

festgelegt. Die weiteren Formen folgen offenbar in alphabetischer Reihenfolge, und die Lokalisierung kann durch einzelne Ortschaften, Kreise, Distrikte, Landschaften oder Kantone (Tessin, Graubünden) festgemacht werden. Mit Verweisen von den nicht als Lemmaform verwendeten Varianten auf den Ansatz wird sehr grosszügig umgegangen. Die verschiedenen Bedeutungen sodann sind so knapp wie möglich formuliert und nur durch eine Raute voneinander getrennt (Komma, wenn gleichbedeutende Äquivalente) aneinandergereiht; sie werden ebenfalls wenn nötig bis auf den Einzelort hinunter lokalisiert. Die festen Wendungen schliesslich werden durch senkrechten Strich geschieden und erneut exakt dem Ort oder der Region zugeordnet. Offenbar völlig weggelassen sind stilistische Konnotationen sowie Angaben zu Frequenz und Veralten/Aufkommen eines Wortes bzw. einer Bedeutung. Historische Sprache ist ebenfalls kein Thema des LSI.

2.2.3. Angelsächsischer Sprachraum

2.2.3.1. Englisch

The New Shorter Oxford English Dictionary on Historical Principles, ed. by Lesley Brown, vol. 1-2 Oxford 1993; 5. Aufl. ebd. 2002 [1. Ausgabe des «Shorter Oxford English Dictionary» ebd. 1933].

Der *Shorter Oxford English Dictionary* ([New] SOED), ein zweibändiges, einschliesslich Einleitung und Bibliographie in der zweiten Auflage stolze 3801 erst noch dreispaltig bedruckte Seiten aufweisendes Werk ist unbestrittenermassen die Mutter aller Kurzausgaben von umfassenderen Gesamtwerken. Die Neuauflage basiert auf der zweiten, neubearbeiteten und 1989 herausgegebenen Auflage des zwanzigbändigen Gesamtwerks, wie schon der (alte) *Shorter Oxford English Dictionary* von 1933 auf der ersten Auflage des Gesamtwerks von 1884-1928 beruhte, daneben aber auch auf eigener Forschung. Von Konzept und Aussehen her liegt er dem Original sehr nahe, mit dem grundlegenden Unterschied, dass er (zumindest in der zweiten Auflage) lediglich den Wortschatz ab 1700 aufführt; älteres Material ist nur insofern berücksichtigt, als es nach 1700 weiterwirkt (Bibel, Shakespeare) oder wenn es sich um ausgestorbene Bedeutungen eines ohnehin anzusetzenden (da in anderen Bedeutungen noch lebendigen) Lemmas handelt. Als nationales Wörterbuch einer Standardsprache umfasst es in erster Linie die Lexeme der Literatursprache; Umgangssprachliches, Dialektales und Slang wird aber immerhin soweit erfasst, als sie in «accessible literature and the modern mass media» greifbar sind. Insgesamt enthält es 97'600 Lemmata (*headwords*).

Ein Artikel ist wie folgt aufgebaut: Nach dem Ansatz folgen Aussprache, Schreibvarianten und Formen, dann die Etymologie, hierauf die verschiedenen Bedeutungen mit Datierung des Vorkommens. Nach je einem solchen Block können in Petit Belege folgen, etwa einer pro Bedeutung. Am Schluss stehen, ebenfalls in Petit, die naturgemäss kaum bestimmten Einzelbedeutungen zuzuordnenden Phraseologismen sowie *combinations* (z. B. *sing-in*) und quasi beliebig zu bildende Ableitungen (z. B. *singability*). Kennzeichnungen sind der Art *dial.* für «dialektal» oder *colloq.* für «umgangssprachlich»; regionale Zuweisungen sind bei einer Standardsprache vergleichsweise selten vonnöten, z. B. *Sc(ot.)* für «Schottisch», *U. S.* für «Sprache der Vereinigten Staaten von Amerika», *N. Z.* für «Neuseeländisch»). Das Aufkommen und Verschwinden der Wörter und Bedeutungen wird mittels Jahrhundertzahlen, teilweise sprachgeschichtlicher Epochen datiert: Steht nach einer Bedeutung M17, meint das, dass die Bedeutung seit der Mitte des 17. Jahrhunderts belegt ist, entsprechend bedeutet ein OE, dass sie seit dem Altenglischen überliefert ist, oder ein LME-E19 drückt aus, dass sie vom späten Mit-

telenglisch bis ins frühe 19. Jahrhundert vorkommt. In der ersten Auflage des SOED wurde statt solcher approximativer Datierung das Jahr des Erstbelegs angegeben. Das Zeichen † vor einem Ansatz oder einer Bedeutung weist wie in der Vollaussage auf das Ausgestorbensein des Lemmas bzw. der Bedeutung hin.

Mit der Basierung auf der Gesamtausgabe, der historischen Einordnung der Einzelbedeutungen und der Beschränkung auf die Sprache nach 1700 entspricht der SOED theoretisch einer Mischform von Kurzausgabe der Integralfassung und kuhnschem Typus «Handbuch des jüngeren Schweizerdeutschen», doch hat dieser darunter sicher nicht ein derart exorbitantes Werk verstanden. Trotz all seiner Vorbildfunktion ist das voluminöse Konzept des SOED meines Wissens von keinem andern Wörterbuch übernommen worden; mit seiner Fülle an gebotener Information kommt ihm sicher – bei allen Unterschieden und bei aller konzeptuellen Eigenständigkeit des letztern – der *Concise Scots Dictionary* am nächsten. Eine «Populärausgabe» ist der SOED sicher nicht; ein «Handwörterbuch» hingegen durchaus, als zwanzig Bände in zwei komprimiert worden sind. Als Wörterbuch einer Standardsprache muss er sich, im Gegensatz zu den andern hier besprochenen Veröffentlichungen, mit gewissen Problemen wie Ansatzform, arealer Distribution oder regionaler phonologischer Realisierung nicht oder nur am Rande abgeben – Fragestellungen, die für die Handausgabe eines regionalsprachlichen Wörterbuchs hingegen zentral sind. Gemeinsam bleiben etwa die Fragen nach der Art und Weise der Bedeutungsdatierung, der Straffungen und Kürzungen, der Wiedergabe oder des Weglassens von Kontextsätzen und Phraseologismen sowie des Einarbeitens von Nachträgen.

2.2.3.2. Schottisch

The Concise Scots Dictionary, Editor-in-chief Mairi Robinson, Aberdeen 1985; seither mehrere Nachdrucke in zwei Edinburger Verlagen, Neuauflage in Vorbereitung.

Der *Concise Scots Dictionary* (CSD) ist explizit eine Kurzausgabe der beiden schottischen, je zehnbändigen Wörterbücher über die schottische Sprache, nämlich des *Dictionary of the Older Scottish Tongue* (DOST; Schottisch vom 12. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts) und des *Scottish National Dictionary* (SND; Schottisch ab 1700). Auf das Id. bezogen wäre der CSD somit – im Gegensatz zum SchwäbHwb. oder zum SOED – eine Handausgabe des Gesamt-idiotikons, also ältere und jüngere Sprache einschliessend. Vom benachbarten SOED unterscheidet er sich im Weiteren auch darin grundsätzlich, dass er die Lemmata nur ausnahmsweise im Kontext gibt und nicht zuletzt infolge dessen statt mit zwei Bänden mit einem einzigen auskommt. Umfangmässig umfasst dieser Band ausser einer ausführlichen zweispaltigen Einleitung von 32 Seiten 815 zweispaltige Wörterbuchseiten sowie 4 Seiten Anhang (über Geld, Masse, Gewichte sowie Kirchenspaltungen und -vereinigungen).

In seinem Erscheinungsbild und der Art der Darstellung hebt sich der CSD, anders als etwa SchwäbHwb und SOED, deutlich von demjenigen der Vollaussage ab, da er als Wörterbuch eines mittelalterlichen und neuzeitlichen Sprachkorpus viel stärker komprimieren muss. Mit Alineas wird sparsam umgegangen, und Belege erscheinen im Kontext fast nur im Falle phraseologischer Sonderbedeutungen und definitionsergänzender Erläuterungen. Die Datierung von Schreibungen, Formen und Bedeutungen wird mittels Angabe des Jahrhunderts der Belegbarkeit angeführt (z. B. *16-e19* für «belegt vom 16. bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts» [*e* für «early»]; *la14-* für «belegt seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts» [*la* für «late»]). Die geographischen Verbreitungsangaben geschehen teils durch Angabe des Dialekts (z. B. *N* für «Northern Scots», *WC* für «West Central [oder Mid] Scots», *sEC* für

«Southern East Central Scots», auch vom Typus *EC-S* für «East Central Scots bis Southern Scots»), teils nach Landschaften (grundsätzlich nach den bis 1975 bestehenden Grafschaften, z. B. *Rox* für «Roxburgh», auch vom Typus: *Bnf-Per* für «alle Grafschaften von Banff bis Perth», d. h. «Banff, Aberdeen, Kincardine, Angus, Perth», oder *locBnf-Per* für «in allen Grafschaften von Banff bis Perth, aber nur sporadisch»), aber auch nach Himmelsrichtungen (*E* für «East Scotland» bzw. «Insular Scots, Northern Scots und East Central Scots»). Überdies gibt es *gen.* für «allgemein» (auch *gen. except Sh Ork* für «in ganz Schottland ausser auf den Shetland- und Orkney-Inseln») und *chf* für «hauptsächlich» (z. B. *chf SW* «hauptsächlich Südwestschottisch»). Die nötigen Karten, um sich hier zurechtzufinden, sind dem Wörterbuch beigegeben. Es finden sich auch grammatische Angaben zu Morphologie und Syntax, in API-Schreibung Angaben zur Aussprache (da die Graphematik verschiedenen Traditionen und nicht unbedingt den lokalen Aussprachevarianten folgt) sowie etymologische Erklärungen. Auch die Einleitung enthält nicht nur die Informationen, wie Leser und Leserin die Wörterbuchangaben interpretieren sollen, sondern auch eine Einführung in die Geschichte des Schottischen und in die Problematik der Verschriftung. – Derzeit (2002/3) ist eine völlig überarbeitete Neuauflage des CSD in Planung. Bislang sind allerdings noch keine Entscheide über Konzeptänderungen gefallen.

Dem CSD gelingt die schwierige Aufgabe, die Einträge von 10 Bänden SND und 10 Bänden DOST (bzw. teilweise noch OED – siehe unten; erst in der geplanten Neuauflage wird der DOST vollständig integriert sein) auf erst noch eindruckliche Art und Weise in einen einzigen Band zu komprimieren. Dabei lässt er tendenziell diejenigen Wörter weg, die sich in Form, Bedeutung und zeitlichem Auftreten nicht vom gegenwärtigen Englisch unterscheiden, und enthält dafür solche, die in den gedruckten Vollaussagen noch fehlen. In der Regel nicht aufgenommen sind überdies Lemmata, die in den Vollaussagen nur ein- oder zweimal belegt sind; die Handhabung dieses Grundsatzes geschieht aber pragmatisch. Unberücksichtigt ist überdies Material, das einzig in Wörterbüchern und -listen belegt ist. Auch Ableitungen, Zusammensetzungen u. ä., die transparent sind, werden weggelassen. Laut Aitken enthält der CSD rund 25 000 Lemmata.¹² Zu bemerken ist, dass während der Erarbeitung des CSD erst der SND abgeschlossen war; vom erst im Jahre 2002 abgeschlossenen DOST lagen damals Pr-Z noch nicht gedruckt vor. Das Material für diesen ausstehenden Teil entstammt primär dem OED, der dank der Tatsache, dass zwei seiner vier Redaktoren Schotten waren, auch viel Schottisches enthält, und nur zu einem viel kleineren Teil dem noch ungedruckten DOST-Material, dann aber auch der Exzerption von vier umfangreichen Glossaren zu vier verschiedenen, zugleich möglichst aus verschiedenen Jahrhunderten stammenden Textsorten.

Der CSD braucht etwas Einlesung, doch hat man einmal seinen Aufbau und die vielen Abkürzungen verstanden, findet man sich sehr leicht zurecht. Was man sich hätte wünschen können, wäre eine klarere Abtrennung zwischen *Scots* (den eigentlichen schottischen Mundarten) und *Scottish English* (dem regional gefärbten Standardenglisch) und eine deutlichere Unterscheidung zwischen echten Laut- und Formvarianten einerseits und reinen Verschriftungsvarianten andererseits. Das Wörterbuch vereinigt aber jedenfalls bravourös rund 800 Jahre schottische Sprache in einem einzigen Band und ist hierin richtungsweisend. Vom Typus her vereint der CSD Elemente des von Dalcher ins Auge gefassten Typus SOED und der Vorschläge Kuhns für ein «Handwörterbuch des älteren Schweizerdeutschen» sowie «Handwörterbuch des jüngeren Schweizerdeutschen».

¹² Aitken (1988) 330 bzw. (1990) 1985. Martin, dessen Artikel noch vor der Herausgabe des Werks erschienen ist, spricht von geschätzten 22'675. Zählt man allerdings die homophonen Wortpaare wie z. B. formal gleichlautendes Substantiv und Verb separat, kommt man auf gegen 30 000.

The Pocket Scots Dictionary, ed. by Iseabail Macleod, Ruth Martin, Pauline Cairns, Aberdeen 1988; seither mehrere Nachdrucke in einem Edinburger Verlag.

Der *Pocket Scots Dictionary* (PSD) ist eine einfach verständliche, durch Nachträge vermehrte Spezialausgabe des CSD und unterscheidet sich von diesem in erster Linie dadurch, dass er den historischen Wortschatz fortlässt. Enthalten ist der zumindest noch lokal lebendige Wortschatz, ergänzt durch die wichtigeren Wörter der schottischen Literatur ab 1800, «giving special attention to the classics of Scottish literature, including the ballads». Die Definitionen der aus SND und CSD übernommenen Wörter wurden alle erneut überprüft und wenn nötig stringenter und verständlicher gefasst. In umgeschriebener Form beibehalten ist eine ausführliche, 24seitige Einleitung über das Wörterbuch selbst sowie über Geschichte und Wesen der schottischen Sprache. Im 357seitigen, zweiseitigen Wörterbucheil beibehalten sind Angaben zu den wichtigsten Schreibvarianten, die Formvarianten, Angaben zur Aussprache (diesmal nicht in API, sondern mittels Reimwörtern aus der englischen Standardsprache) und zur Grammatik. Die chronologischen Angaben sind im Vergleich zum CSD radikal vereinfacht, da der gesamte Wortschatz vor 1800 ohnehin fehlt; im Wesentlichen wird nur das Zeichen † (für «veraltet, ausgestorben», aber nicht etwa für «veraltend» oder für «archaisch») verwendet, aber auch Konnotationen wie *mainly in poetry*. In vereinfachter Form beibehalten sind auch die Angaben zur geographischen Verbreitung, auch die im CSD enthaltenen Karten sind erneut abgedruckt. Wenn möglich werden nur die Abkürzungen der grossräumigen Dialektverbände wie *NE* für «North East Scots», *EC* für «East Central Scots (west Angus, Perth, Fife, Lothian, Edinburgh)» usw. verwendet, wenn enger eingeschränkt aber auch bekannte Landschaftsnamen wie *Fife* oder *Orkney*; auf die weiter differenzierten Angaben, die der CSD kennt, wird verzichtet. Enthalten sind überdies auch Phraseologismen sowie, selten, kurze Demonstrationssätze. Auch der Anhang des CSD über die historischen schottischen Masse und Gewichte sowie das Münzwesen ist erneut abgedruckt. Die kurzen Angaben zur Etymologie hingegen fehlen.

Das Wörterbuch ist sehr seriös und in nichts anbiedernd und gleichwohl sehr leicht (leichter als der CSD) zu benutzen. Vom Anspruch her entspricht es wohl am ehesten dem kuhnschen Typus «Minimalwörterbuch», obgleich es inhaltlich auf der Basis der Vollversion beruht und somit, aber auch aufgrund des Umfangs Elemente des Typus «Handwörterbuch des jüngeren Schweizerdeutschen» aufweist.

The Concise English-Scots Dictionary, ed. by Iseabail Macleod and Pauline Cairns, drawing upon materials supplied by William Graham, Edinburgh 1993.

Dieses rund 300 Seiten umfassende englisch-schottische Wörterbuch (CESD) basiert auf dem Material der damaligen *Scottish National Dictionary Association* (insbesondere SND, CSD, Nachträge) sowie auf Manuskripten von William Graham, der selbst ein zweisprachiges Wörterbuch verfasst hat¹³. Der CESD richtet sich «to all who want to use the Scots language, from writers to schoolchildren, for creative work or just for pleasure.» Sein Schwergewicht liegt auf dem Wortschatz des 20. Jahrhunderts, «but a few words from earlier times have been included where they might be likely to be used in writing about a particular period»; solchen Wörtern ist das Zeichen † vorangestellt. Regionale Zuordnungen geschehen nach den schon oben zitierten Grossregionen; grammatische Informationen werden gegeben, teilweise aber unter eigenem Ansatz (z. B. ablautende Formen) und überdies ziemlich inkonsequent. Enthalten ist auch ein mehr deskriptiver als präskriptiver Leitfaden zur Schreibung (das Problem

¹³ William Graham: *The Scots Wordbook*, Edinburgh 1977, enlarged and revised edition 1980. Das Buch enthält auch eine schottische Kurzgrammatik.

der schottischen Orthographie ist übrigens bis heute virulent und hat zu verschiedenen Usanzen und Vorschlägen geführt) sowie die üblichen, hilfreichen Karten der andern Wörterbücher der *Association*. Varianten werden ferner wenn nötig semantisch näher umschrieben, um die Wahl falscher schottischer Äquivalente zu verhindern.

Ein umgekehrtes Wörterbuch wie der CESD füllt ohne Zweifel eine Lücke, besonders in der heutigen Zeit, wo die Beherrschung der Mundart in ihrer ganzen Breite durch massive Einbrüche aus der Schriftsprache zunehmend reduziert wird. Ein solches Wörterbuch braucht allerdings ein gut überlegtes Konzept; dasjenige des CESD, welches ganz vorrangig für ein englisches Wort solche schottischen Wörter und Formen aufführt, die sich vom Englischen möglichst abheben (bis hin zu beinahe exotischen Varianten), und die andern, sehr wohl auch schottischen (und nicht selten zugleich die klassischen) unerwähnt lässt, ist doch eher problematisch.

Weitere gedruckt vorliegende populäre Editionen aus dem Hause der *Scottish National Dictionary Association* bzw. neuerdings *Scottish Language Dictionaries* sind:

The Scots Thesaurus von 1990, wo die schottischen Wörter mit ihren englischen Äquivalenten nach Themagruppen geordnet sind (xxv + 536 Seiten).

The Scots School Dictionary, Scots-English / English-Scots von 1996 (xvi + 368 Seiten), für Schulgebrauch konzipiert, aber auch als Minimalwörterbuch zu gebrauchen.

Hinzu treten elektronische Veröffentlichungen, die weiter ausgebaut und in absehbarer auch den SND und den DOST umfassen werden.

3. Erwartungen an ein HWB; Möglichkeiten und Grenzen; Grundsatzentscheide

3.1. Vorbemerkungen

Wir haben bereits festgestellt, dass erstens Mundartwörterbücher derzeit «Hochkonjunktur» haben und dass zweitens bereits eine grössere Zahl verschiedenartiger Kurzausgaben von mehrbändigen Werken bestehen. Eines macht der Begriff «Kurzausgabe» schon von vornherein klar: Es geht nicht um ein selbständiges Wörterbuch, das quasi wie die bestehenden Regionalwörterbücher aufgrund von mehr oder weniger unabhängigen Quellen erarbeitet wird, sondern um eine (wie auch immer geartete) übersichtliche Handausgabe des Id., in welcher man sich schneller zurechtfindet als in der Vollaussage. Leitend ist für mich auch der Gedanke, dass das HWB in traditioneller Buchform gedruckt werden wird. Soll sie hingegen auf CD-ROM oder in einer anderen dereinst aktuellen digitalen Form erscheinen, wird der eine oder andere Punkt meiner Studie anders zu gewichten bzw. anzupassen sein; insbesondere im Bereich des Umfangs wäre man weniger dem Zwang zu radikalen Kürzungen ausgesetzt.

Um nun einen Entscheid zu fällen, welchen Typus Kurzausgabe wir anstreben möchten, muss zuerst einmal Klarheit darüber herrschen, welchem Zweck und welchem Publikum unser HWB dienen und welche wissenschaftlichen Ansprüche es erfüllen soll.

3.2. Wahl des HWB-Typus

3.2.1. Ausgangslage

Um sich für die Wahl eines HWB-Typus zu entscheiden, sollte man sich vor Augen halten, was für Fragen der interessierte Durchschnittsbenützer an das Schweizerdeutsche bzw. an den schweizerdeutschen Wortschatz hat. Eine empirische Umfrage habe ich allerdings nicht gemacht. Kuhn selbst hatte eine solche unter Sprachwissenschaftlern und Id.-Benützern unternommen und musste zur Kenntnis nehmen, dass sich kein Konsens in Bezug auf eine bevorzugte Lösung erkennen liess (S. 17). Als Id.-Redaktor hat man aber doch eine gewisse Erfahrung, mit welchen Fragen jemand ans Id. herantritt. Im Folgenden eine Auswahl tatsächlicher Anfragen zu verschiedenen Themenkreisen an das Id. oder an mich selbst:

- «Was bedeutet das Mundartwort *Biischtel*?»
- «Was sind die 1583/4 in einer Rechnung bezugten *Grentzen-Nägell*?»
- «Stimmt es, dass das Wort *Spinet* auch zürichdeutsch ist?»
- «Wo sagt man *füüf* und wo *föif*?»
- «Woher kommt das Wort *haarfättig*?»
- «Wie schreibt man das Wort *Bhaltis/B'haltis/Phaltis* – oder Mundart überhaupt?»

Ein HWB kann – wie schon das Id. – nicht auf alle, aber auf viele dieser Fragen eine Antwort geben. So ist es z. B. kaum der Ort, wo eine bestimmte Mundartschreibung empfohlen wird, auch wenn es selbstredend nicht um die Frage herumkommt, wie es selbst Mundart schreiben will; aber eine «Duden-Funktion» sollte ihm nicht aufgebürdet werden. Seine Hauptaufgabe ist eindeutig, Bedeutungen zu liefern, und hier besteht offensichtlich auch eine Nachfrage nach den Bedeutungen in der älteren Sprache. Weiter muss es angesichts des ausgeprägten Regionalbewusstseins der Schweizerinnen und Schweizer wenigstens in groben Zügen Aufklärung darüber geben, welcher Region ein Wort oder eine Lautung zugehört. Sodann ist bei etymologisch dunklen, nicht auch in einem bestehenden Fachwörterbuch des Hochdeutschen

nachzuschlagenden Lexemen etwas zur Herkunft des Wortes zu sagen. Man kann sich weiter an Franz Josef Hausmann orientieren, der in seinem Artikel über das Wörterbuch im Urteil der gebildeten Öffentlichkeit schreibt, dass sich ganz bestimmte Typen von Wörterbüchern beim «gebildeten Publikum» «besonderer Beliebtheit» erfreuen: Nach ihm gilt das «hervorstechendste Interesse» des gebildeten Laien an seiner Sprache «zweifelloso dem Phänomen ihres Wandels im weitesten Sinn. In der sich vor seinen Augen vollziehenden oder ihm indirekt sichtbar werdenden Veränderung wird dem Sprachteilhaber die sonst selbstverständliche Sprache erst bewußt.» Hier eingeschlossen seien das Interesse an Etymologie und an festen Wendungen. Auch das onomasiologische Wörterbuch genieße «eine gewisse Beliebtheit».¹⁴ Ganz ähnlich vermerkt auch Karl Spangenberg, dass es für ihn bei der Erarbeitung seines KlThürWb. massgeblich war, die gemäss seiner langjährigen Erfahrung als Redaktor des *Thüringischen Wörterbuchs* häufigsten Anfragen nach «Verbreitung, Benennungsmotivation und etymologischer Herkunft» bei der Artikelgestaltung zu berücksichtigen.¹⁵

3.2.2. Mögliche Wörterbuchtypen

Möglich sind im Rahmen eines HWB des Id.

- eine solche Kurzausgabe, die in einem oder realistischer zwei Bänden die Fülle diachronischer und synchronischer Semantik des Wortschatzes der schweizerdeutschen Sprache – über rund sieben Jahrhunderte hinweg – zwar in geraffter Form, aber grundsätzlich nach Vorbild des Id., das sich seit je als Wörterbuch der jüngeren wie älteren Sprache versteht, wiedergibt;
- oder eine geraffte Darstellung der schweizerdeutschen Mundart seit 1800 in einem einzigen Band, soweit möglich ergänzt um Zitate aus der Mundartliteratur;
- oder allenfalls eine zweigeteilte Fassung, also ein je selbständiges Wörterbuch für das jüngere und für das ältere Schweizerdeutsch;
- dann aber auch Mischfassungen zwischen den beiden erstgenannten Typen.

Die Grundsatzfrage nach dem Typus HWB ist mit derjenigen nach der historischen Tiefe, welche das HWB aufweisen soll (Wortschatz ab ca. 1300 oder ab 1800?), engstens verknüpft.

- Ausgehend davon, dass das Id. nicht, wie oft leichthin gesagt wird, ein «Mundartwörterbuch», sondern als «Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache» siebenhundert Jahre Schweizer Deutsch abdeckt, also sowohl die ältere schweizerische Schreibsprache als auch die vorwiegend gesprochenen Dialekte dokumentiert, und dass die zu erarbeitende Kurzausgabe diejenige des Id. und somit des nationalen Wörterbuchs der deutschsprachigen Schweiz ist, plädiere ich persönlich dafür, dass auch ein HWB diesen gesamten Zeitraum umfassen soll. Das HWB sollte nicht nur ein bestimmtes Segment der Vollausgabe widerspiegeln, sondern dessen ganzes Grundkonzept, und es sollte auch nicht nur ein neues Dachwörterbuch für die bestehenden Regionalwörterbücher sein. Die Verbindung von synchronischem und diachronischem Zugang ist ja gerade ein Kennmerkmal des Id.; es unterscheidet sich nicht nur im Umfang des behandelten geographischen Raums, sondern auch in der geschichtlichen Darstellung des Wortschatzes von all den regionalen und lokalen Wörterbüchern. Das Id. wird nicht nur von solchen, die an der Mundart interessiert sind, benützt, sondern ist ein wesentliches Arbeitsmittel für diejenigen, die mit historischer Sprache arbeiten, und dieser Benützerkreis sollte meines Erachtens nicht ausgeschlossen werden. Man darf davon ausgehen, dass einer solchen Darstellung ein breites Interesse sicher

¹⁴ Hausmann (Öffentlichkeit) 24–26.

¹⁵ Kleines Thüringisches Wörterbuch 18.

- ist, da sie möglichst vielen möglichst vieles bietet. Umgekehrt ist bei diesem Konzept auch mit Enttäuschten zu rechnen, da dem stärkeren Zwang zur Komprimierung viele Lemmata zum Opfer fallen müssen. Ein Beispiele für diese Lösung liegt jedenfalls bereits seit nunmehr 18 Jahren vor: der CSD, die Handausgabe des schottischen nationalen Wörterbuchs.
- Hält man hingegen eine möglichst grosse Popularität des HWB für am wichtigsten, so wird man der (mehr oder weniger) rezenten Mundart möglichst breiten Raum einräumen und auf die historische Sprache verzichten. Das Gleiche gilt, wenn man das Anführen von Beleg- oder Illustrationssätzen sowie möglichst umfassender volkskundlicher bzw. kulturgeschichtlicher Informationen für unabdingbar hält, denn will man gleichwohl bei einer handlichen Ausgabe bleiben, wird es unumgänglich sein, im Gegenzug auf das gesamte historische Material zu verzichten. Man erhält somit ein Wörterbuch der schweizerdeutschen Mundart ab ca. 1800 oder ab 1850 (oder wo immer man die Grenze setzen will), das mit seinen Illustrationssätzen zugleich eine Kurzdemonstration der schweizerdeutschen Literatur bieten könnte. Einem solchen HWB ist zweifellos ebenfalls viel abzugewinnen, aber es wäre keine Handausgabe «des» Id., sondern nur von einem kleineren Teil desselben. Es ist auch die Frage zu stellen, worin sich eine solche Lösung ausser in geographischer Hinsicht von den regionalen und lokalen Wörterbüchern unterscheiden würde. Vor zwanzig Jahren wäre diese Frage noch einfacher zu beantworten gewesen, heute aber, wo in einem einzigen Jahr mehrere solcher Wörterbücher herauskommen, träte ein HWB dieses Typus mehr und mehr in Konkurrenz zu den meist von Laien gemachten Ortswörterbüchern. Der Unterschied läge somit – ausser im Bereich der Professionalität natürlich – im Wesentlichen darin, dass es vergleichend angelegt wäre.

Peter Dalcher (S. 236) erwägt auch eine Zweiteilung des HWB in einen Band der jüngeren Sprache und einen solchen der historischen Sprache. Vorbild hierzu sind die beiden Vollaussagen des schottischen Wörterbuchs. Dem ist indes entgegenzuhalten, dass gerade die – Dalcher damals freilich noch nicht vorliegende – schottische Handausgabe diese Zweiteilung nicht weiterführt. Ausgerechnet in einem der zentralen Punkte würde dieses Vorgehen auch neue Probleme schaffen: es wäre deutlich platzintensiver, da viele Wörter infolge der getrennten Abhandlung der Sprachstufen doppelt angesetzt werden müssten. Man könnte somit auf diese Weise pro Einzelband nur relativ wenige Lemmata einsparen. Ich greife hier eine Variante eines Musterartikels aus Kap. 14.1 heraus (vgl. im Id. *erwinde*ⁿ Bd. XVI 576) und versuche diesen nach älterer und jüngerer Sprache aufzuteilen (die diesbezügliche Grenze wie im Id. beim Jahre 1800; die Ziffern nach den Bedeutungsangaben geben die Jahrhunderte wieder, für die sie im Material des Id. belegt sind; zu den Abkürzungen der Verbreitungsangaben siehe Kap. 7.2):

erwinden (→ *winden*) [16.576]. **A.** intr. **1.** wiederkehren: **a)** zurückkommen -16. **b)** sich (wieder) bewusst werden, zu Bewusstsein kommen 15. **2.** aufhören: **a)** enden 14-17. **b)** ablassen, innehalten 14-. **3.** fehlen, mangeln 14-18. **4.** scheitern: **a)** fehlschlagen e15-17. **b)** aufgeben, abrechnen e15-. **B.** tr., erlangen, bekommen 16. [ahd. *irwintan*]

erwinde (→ *winde*) [16.576]. **A.** intr. **1.** wiederkehren: **a)** zurückkommen IT, VS. **b)** sich (wieder) bewusst werden, zu Bewusstsein kommen IT. **c)** wieder brünstig werden GRW, VS. **d)** verwerfen (Kuh) VS. **2.** aufhören, ablassen, innehalten † BE, SO, VS, Z, ZH. **3.** scheitern, aufgeben, abrechnen BEO, OW. **4.** sich aufhalten, irgendwo stecken BEO. **5.** feucht und weich werden (Heu) GRW, VS. **B.** tr. **1.** erlangen, bekommen † AG, BE, O. **2.** auswinden, auch ausspülen GL, GRW, IT, UR. [ahd. *irwintan*]

Der erste Artikel deckt nur die vor 1800 belegten, der zweite nur die nach 1800 belegten Bedeutungen ab. Da es sich ja «nur» um zwei Jahrhunderte handelt, habe ich im zweiten Artikel die Datierung im Falle der «rezenten» Mundart weglassen, dafür bei im 20. Jahrhundert nicht mehr belegten Fällen ein Kreuzlein für «ausgestorben» gesetzt. Im Falle des Artikels zur historischen Sprache wird man die Datierung hingegen kaum missen wollen.

Es fällt sogleich auf, wenn man diese zwei (Teil-)Artikel betrachtet, dass sie im Vergleich zur in Kap. 14.1 vorgestellten «Einheitsfassung» je für sich genommen zwar Platz einsparen, zusammengenommen aber klar platzintensiver sind: nimmt diese sieben Zeilen in Anspruch, bedürfen jene zusammen zehn. Kommt ein weiteres Problem dazu, welches das HWB der älteren Sprache hart trafe: Für die ersten vier Id.-Bände liegt relativ wenig historisches Material vor. Natürlich wirkt sich das auch nachteilig auf die «Einheitsfassung» aus, lässt sich dort aber im Notfall leichter «kaschieren», da die Bedeutungen immerhin oft auch durch die rezente Mundart abgedeckt wären (zu den diesbezüglichen Nachexzerptionen siehe Kap. 6.1.1 und 6.1.4). Unschön wären auch die abgeschlossenen Jahrhundertangaben bei den Bedeutungen A1a, 1b und B beim ersten Artikel: Diese stimmen zwar für die ältere Sprache, hinsichtlich der jüngeren Sprache, wo diese Bedeutungen erneut (aber eben nach einem zeitlichen Unterbruch) belegt sind, sind sie aber irreführend. Wenn man endlich überhaupt bedenkt, wie abhängig zudem die einen von den anderen Bedeutungen sind, dünkt mich das Zerreißen dieses Zusammenhangs bedauerlich und letztlich auch für die Nachschlagenden kaum von Vorteil. Ich kann diese HWB-Variante jedenfalls nicht empfehlen.

Möglich sind auch verschiedene Mischfassungen, das heisst solche, die zwar sowohl ältere wie jüngere Sprache enthalten, aber der jüngeren mehr Platz einräumen. Wie in Kap. 5.3 angesprochen wird, drängt sich eine solche Lösung (sofern man auf die historische Sprache nicht ganz verzichten will) aufgrund der unumgänglichen Lemmata-Reduktion letztlich ohnehin auf, und Wörterbücher wie der SOED und der CSD haben – mit je verschiedenem Vorgehen – eine solche auch praktiziert.

- Am nächsten bei demjenigen Typus, der auf die ältere Sprache ganz verzichten würde, wäre eine Lösung, nach der zwar nur Lemmata angesetzt werden, die mit irgendeiner Bedeutung noch nach 1800 zu belegen sind, in diesen positiven Fällen dann aber dennoch alle Bedeutungen angeführt und datiert werden. Um das Beispiel *erwinde(n)* wieder aufzugreifen, würde dieses also in seiner vollen Fassung im HWB figurieren, ein anderes Lemma hingegen wie *üf-*, *ent-*, *erwegen* (Id. Bd. XV 709. 710. 712), das mit all seinen Bedeutungen der historischen Sprache angehört, oder ein solches wie etwa *underwinden* (Id. Bd. XVI 570), dessen rezente Bedeutungen extrem marginal (und ohnehin nicht ursprünglich dorthingehend) sind, würden nicht ins HWB aufgenommen.
- Man könnte dieses Prinzip aber auch zugunsten der historischen Sprache abändern, indem (fast) ausschliesslich historische Lemmata dann eingearbeitet werden können, wenn sie von einer bestimmten Bedeutung sind und/oder aus einem eng umgrenzten Kanon älterer schweizerischer Sprache stammen (etwa aus gewissen Chroniken, gewissen Rechtsquellen, gewissen Schriften der Reformationszeit). Hier bietet sich ein breites Spektrum an Lösungen an, wie die «ältere Sprache» auch dann in der Kurzausgabe repräsentiert bleiben kann, selbst wenn man das Gewicht eher auf die «jüngere Sprache» (also die ab 1800 bezeugte) legen will.

Bei allen Lösungen, aber besonders derjenigen, die das (unter anderem) bedeutungsgeschichtliche Grundkonzept des Id. und somit die sich über siebenhundert Jahre erstreckende Bedeutungsentfaltung und Polysemierung schweizerdeutscher Wörter weiterhin darstellen will, wird auf manches zu verzichten sein, was bisher zum unabdingbaren Inhalt des Id. gehört hat. So

wird man sich überlegen müssen, ob das Abdrucken von Beleg- oder Illustrationssätzen in einer Kurzausgabe überhaupt noch möglich ist (Weiteres hierzu in Kap. 12.1), und man wird die oft geradezu enzyklopädische Abdeckung des volkskundlichen Bereichs drastisch einschränken müssen (siehe Kap. 12.2). Das mag schmerzen, ist aber der Preis für eine handliche Kurzausgabe. Ein HWB, das sowohl historisches Wörterbuch sein will, also die Sprache vor 1800 mit einschliesst, als auch Satzbelege und detaillierte volks- und sachkundliche Informationen enthalten will, ist zwar theoretisch und praktisch denkbar, doch müsste man in diesem Falle übergehen zu einem Typus wie demjenigen, wie ihn am ehesten der voluminöse, knapp 4000 dreispaltige Seiten umfassende SOED repräsentiert. Ein solcher wird aber kaum den Weg in viele private Bibliotheken finden und widerspricht dem Typus Handwörterbuch, der sicher nicht nur mir vorschwebt.

3.2.3. Positionierung in der Wörterbuchlandschaft

Beim Entscheid, welcher Typus HWB erarbeitet werden soll, muss man weiter daran denken, in welches Verhältnis zur Vollaussage sie überhaupt treten soll. Frau Iseabail Macleod von den *Scottish Language Dictionaries*, Edinburg, machte mich darauf aufmerksam, dass man die Wirkung der englischen Kurzausgabe, des SOED, nicht überschätzen sollte. Der Unterschied zur Vollaussage OED sei zu klein, der Umfang zu gewaltig und die einzelnen Wortartikel zu ausführlich, als dass das Werk den Weg «zum Volk» hätte finden können. Der SOED sei ein elitäres Wörterbuch und stehe darin dem OED kaum nach. Somit bleiben die Platzverhältnisse nicht das einzige Argument, das für ein eigenständiges Konzept des HWB und eine radikale Vereinfachung spricht. Sicher, auch ein HWB, das siebenhundert Jahre Schweizerdeutsch darstellt, wird seine elitären Züge aufweisen und nicht wirklich populär werden können. Dafür würde ein HWB, das auf die ältere Sprache verzichtet, schon eher Gewähr bieten. Dennoch: Das HWB soll nicht primär für Leute geschrieben werden, die genauso gut die Vollaussage Id. konsultieren können, sondern in erster Linie für diejenigen, für die das Id. ein Buch mit sieben Siegeln ist, und für diejenigen, die ein gesamtschweizerdeutsches Wörterbuch gerne auch zu Hause hätten, um jederzeit darin nachschlagen oder blättern zu können, ohne aber gleich mehrere tausend Franken aufwerfen zu müssen. Aus der Sicht des Lexikographen gesagt geht es darum, der Vollaussage (Id.) und der Kurzausgabe (HWB) je ihren Bereich zuzuweisen. Man muss sich vor Augen halten, dass das HWB die Vollaussage ja keineswegs ersetzen, sondern ergänzen soll: Wem die Auskünfte des HWB nicht genügen, der oder die soll nach wie vor im Id. nachschlagen, wo in vielen Hinsichten weitere und vertiefte Informationen zu finden sind.

Auch das Verhältnis des HWB zu den inzwischen sehr zahlreichen lokalen und regionalen Wörterbüchern bedarf reflektiert zu werden. Als Heinrich Bruppacher 1906 in seinem Aufsatz zur *Geschichte des Schweizerischen Idiotikons* feststellte, dass das Id. «kein populäres Buch» sei, weshalb ihm ein konzentrierter Auszug desselben zur Seite zu stellen sei, war das lexikographische Umfeld noch ein ganz anderes. Mundartwörterbücher waren damals dünn gesät; bereits hundert Jahre lagen zurück, seit Franz Josef Stalder seinen *Versuch eines schweizerisches Idiotikon* publiziert hatte, fast siebzig Jahre, seit Titus Toblers *Appenzellischer Sprachschatz* herausgekommen war, und an jüngeren gedruckt vorliegenden und umfassenden Dialektwörterbüchern gab es im Wesentlichen nur Valentin Bühlers *Davos in seinem Walserdialekt* von 1870-79, Jacob Hunzikers *Aargauer Wörterbuch in der Lautform der Leerauer Mundart* von 1877 und Gustav Adolf Seilers *Die Basler Mundart in ihren Abweichungen zum Hochdeutschen* von 1879. Dem «Volk» eine Kurzausgabe des Id. zu geben, war somit nicht nur angesichts der wenig volkstümlichen Art des Id. wünschenswert, sondern auch deshalb,

weil sonst kaum Nachschlagewerke zum Schweizerdeutschen (einschliesslich seiner Sprach- und Kulturgeschichte) vorhanden waren. Das sieht nun heute ganz anders aus, indem immer mehr Orte und Landschaften ihr eigenes, volkstümliches Mundartwörterbuch besitzen; ich habe sie in Kap. 1 sowie in der Bibliographie aufgelistet. Diese können viel eher als jede Kurzausgabe des Id. den Anspruch erfüllen, Populärausgaben zu sein. Eine Handausgabe des Id. hat sich folglich nicht nur von der Vollaussage, sondern auch von den lokalen Wörterbüchern abzugrenzen, will sie nicht lediglich ein nationales «Dach-» oder «Mantelwörterbuch» aller bestehender Ortsmundart-Wörterbücher sein. Das HWB hat also zwischen den beiden Polen Integralausgabe des Id. und Summe der Regionalwörterbücher ihren Ort zu finden. Was ein HWB somit an Eigenem bieten kann, ist erstens die Überregionalität, das heisst, ein einziges Werk ist für alle Mundarten der Schweiz relevant und ermöglicht es, diese komparativ und kontrastiv untereinander in Bezug zu setzen, und zweitens der Blick in die geschichtliche Tiefe des schweizerischen Wortschatzes, das heisst, es kann dessen Entstehung, Entfaltung und Wandel aufzeigen.

* * *

Aufgrund dieser Erwägungen möchte ich nun einen Vorschlag für ein schweizerdeutsches HWB machen und diesen in den folgenden Kapiteln nach allerlei praktischen und theoretischen Aspekten beleuchten, beschreiben, vertiefen und in Form von Musterartikeln fallweise umsetzen.

3.3. Vorschlag

Es geht in dieser Studie um die Kurzfassung «des» Id., womit ich dessen unter anderem bedeutungsgeschichtliches Grundkonzept auch in der Kurzausgabe beibehalten und also ein die schweizerdeutsche Sprache von ca. 1300 bis ca. 2000 erfassendes HWB erarbeiten würde, allerdings – wie oben ausgeführt – hinsichtlich Lemmaauswahl mit einer stärkeren Gewichtung der nach 1800 belegte Sprache. Umfangmässig wird man von zwei handlichen Bänden auszugehen haben (ein einziger Band wäre an und für sich vorzuziehen, reicht aber meines Erachtens nicht aus). Der Inhalt des Id. sollte ergänzt werden um die bereits gesammelten Nachträge sowie solche Nachträge, die aus den neueren Regionalwörterbüchern und aus dem SDS einzuholen wären; zum Schliessen akuter Lücken gerade im Bereich der Bedeutungschronologie käme man überdies um ein gewisses Nachexzerpieren nicht herum, wofür man am bequemsten auf bestehende Register zu Publikationen historischer Dokumente zurückgreift (siehe Kap. 6.1). Ein HWB dieser Art nenne ich Typus **A**. In einer solchen Publikation wären die oben nach Hausmann zitierten wichtigsten Fragen des «gebildeten Laien» zu beantworten, nämlich diejenige nach der Entfaltung der Bedeutungen seit dem Spätmittelalter (Diachronie) und den festen Wendungen (Idiomatik); hinzu kommt der synchronische Überblick über die im 19. und 20. Jahrhundert geltende schweizerdeutsche Variantik.

Wörterbuch-Typus:	Handwörterbuch; Kurzausgabe einer bestehenden Vollfassung
Informationsprofil:	Wortschatzwörterbuch, Bedeutungswörterbuch; diachronisches Wörterbuch (Lexemerfassung und Bedeutungsentwicklung ab ca. 1300 bis heute), synchronisches Wörterbuch (Arealisierung der [mehr oder weniger] rezenten Lautungen, Formen und Bedeutungen; «weiche Synchronie» ab 1800)
Benutzerkreis:	Linguisten, Philologinnen, Dialektologen, Volkskundlerinnen, Historiker, Studentinnen, Mundartliteratur-Leser, Mundartliebhaberinnen generell

Ich denke aber über dieses HWB hinaus an eine dreistufige Handausgabe:

Eine Variante des HWB, welche die ältere und jüngere lebendige Mundart, ergänzt um ausgestorbene Wörter der Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts (1. Hälfte z. B. Gotthelf, Usteri, Stutz; 2. Hälfte z. B. Schild, Corrodi¹⁶) enthielte, würde nach dem gleichen Prinzip wie **A** erstellt, jedoch unter Weglassung der sogenannten älteren Sprache. Diese im Gegensatz zur obigen nur einbändige Fassung, die ich Typus **B** nenne, hätte zweite oder dritte Priorität und könnte relativ einfach als Auszug des HWB des obigen Typus **A** hergestellt werden. Gedacht wäre sie für ein weniger historisch interessiertes Publikum.

Wörterbuch-Typus:	Handwörterbuch; reduzierte Kurzausgabe einer bestehenden Vollfassung
Informationsprofil:	Wortschatzwörterbuch, Bedeutungswörterbuch, überregionales Mundartwörterbuch; synchronisches Wörterbuch («weiche Synchronie» ab 1800)
Benutzerkreis:	Linguisten, Philologinnen, Dialektologen, Volkskundlerinnen, Studenten, Mundartliteratur-Leserinnen, Mundartliebhaber bes. im Laiensegment

Eine dritte, bislang gar nie in die Diskussion eingebrachte HWB-Fassung¹⁷ wäre eine Umkehrung von **B** und bedürfte keiner weiterer inhaltlicher Zusätze. In unserer Zeit, da die dialektale Lexik durchgreifend umgeschichtet wird, besteht für die Erschliessung eines in vielem absterbenden Wortschatzes durch die häufig schon geläufigeren schriftdeutsch-nahen Äquivalente unzweifelhaft auch Bedarf nach einem gesamtschweizerdeutschen Wörterbuch, das hochdeutsch-schweizerdeutsch angeordnet wäre. Es lässt sich hier einwenden, dass man das auch mittels eines hochdeutsch-schweizerdeutschen Registers, das in den Typus **B** integriert wäre, haben könnte. Allerdings würde ein solches gesamtschweizerdeutsches Register doch recht viel Raum in Anspruch nehmen, sodass der Band beträchtlich an Umfang gewönne, und zudem müsste es so knapp wie möglich gehalten werden. Mir hingegen schweben ganze Wortartikel vor, wo unter einem Stichwort nicht nur ein Verweis auf z. B. fünf regionale Äquivalente stünde, unter denen dann je wieder gesondert nachgeschlagen werden müsste, sondern dass diese Äquivalente eben an Ort und Stelle nach Typ und Lautung regionalisiert zu finden sind. Derart würde die Vielfalt des Schweizerdeutschen gerade für die Laien viel einfacher greifbar als in den beiden vorgenannten Ausgaben, womit nun auch das von Hausmann genannte Interesse an der Onomasiologie berücksichtigt werden könnte. Einer solchen, ebenfalls einbändigen Ausgabe, die ich Typus **C** nenne, käme sicher nachrangige Dringlichkeit zu, aber ich würde sie unbedingt im Auge behalten. Der Erstellungsaufwand hielte sich in recht engen Grenzen, da ja nur eine schon erarbeitete Fassung umzukehren wäre. «Umgekehrte» Wörterbücher gibt übrigens bereits in Norddeutschland (Harte zu Lindow sowie Herrmann-Winter) und in Schottland (CESD).

Wörterbuch-Typus:	Handwörterbuch; umgekehrte Kurzausgabe einer bestehenden Vollfassung
Informationsprofil:	Wortschatzwörterbuch, Bedeutungswörterbuch, überregionales Mundartwörterbuch; synchronisches Wörterbuch («weiche Synchronie» ab 1800)
Benutzerkreis:	Philologen, Dialektologinnen, Mundart Schreibende, Mundartliebhaber generell

* * *

¹⁶ Vgl. Sonderegger (1985) 1917 f. sowie das Abkürzungs- und Quellenverzeichnis des Schweizerdeutschen Wörterbuchs.

¹⁷ Kuhn 13 spricht immerhin von einem hochdeutsch-schweizerdeutschen Sachregister in der Art, wie es einige Mundartwörterbücher kennen, doch nicht in der ausgearbeiteten Form eines Wörterbuches.

Ich mache mir keine falschen Illusionen: Die Idee eines dreifachen HWB wird Erstaunen hervorrufen und für unrealistisch gehalten werden. Doch weshalb? Erstens hat Lexikographie nicht nur ihre traditionellen, sondern auch innovativen Seiten, zweitens ist die Nachfrage nach allen drei Typen unzweifelhaft vorhanden und drittens ist, wenn man von Fassung A ausgehen kann, die Erarbeitung der Fassungen B und C eine relativ einfache und somit auch zeitlich und finanziell überschaubare Angelegenheit. Werfen wir hinsichtlich der Nachfrage einen Blick nach Schottland, das einwohnermässig durchaus mit der Deutschschweiz vergleichbar ist, auch wenn es bedeutend weniger Sprecher des *Scots* gibt¹⁸: Die schottische «Fassung A», der *Concise Scots Dictionary*, hat seit 1985 mehrere Nachdrucke (Hardcover und Paperback) erreicht, sich in rund siebzehn Jahren 40–50 000mal (20 000mal schon im ersten Jahr) verkauft¹⁹ und wird in absehbarer Zeit in einer überarbeiteten und ergänzten Neuauflage erscheinen. Fassung B, der *Scots Pocket Dictionary*, ist seit 1988 ebenfalls in mehreren Nachdrucken (Paperback) erschienen und in rund vierzehn Jahren wohl auch mindestens 20 000mal über den Ladentisch gegangen.²⁰ Auch der Erfolg von Fassung C schliesslich, der *Concise English-Scots Dictionary*, kann sich sehen lassen, wo man auf zehn Jahre hochgerechnet vielleicht von 8000 bis 10 000 Exemplaren ausgehen kann.²¹ Wie schon früher gesagt lassen sich diese Zahlen nicht einfach so auf die Schweiz übertragen, da es in Schottland fast keine regionalen Wörterbücher gibt, womit diese Wörterbücher auch Funktionen übernimmt, die in der Schweiz lokale und regionale Publikationen abdecken. Gleichwohl zeigen sie, dass auch ein überregionales und (im Falle des CSD) gar nicht so einfach lesbares Werk seine begeisterten Abnehmer in grosser Zahl findet. Priorität hätte auf jeden Fall *Fassung A*, doch stelle ich mir vor, dass diese mithilfe einer geeigneten Software derart erarbeitet werden könnte, dass – nach einer positiv ausfallenden Bedarfsabklärung – Fassung B unter vergleichsweise geringem Aufwand aus A extrahiert werden und den speziellen formalen Bedürfnissen (andere Bedeutungsnummerierung aufgrund des Wegfallens längst ausgestorbener Bedeutungen, Änderung der Lemma-Leitziffern usw.) angepasst werden könnte. Fassung C wäre wiederum von B abgeleitet und – abgesehen von den formalen Anpassungen – ebenfalls kein autonom herzustellendes Werk. Fassung A müsste auf jeden Fall «B- und C-kompatibel» erarbeitet werden, ganz unabhängig davon, ob diese jemals erscheinen oder nicht. Ob Fassung B und ob Fassung C in Auftrag gegeben werden, ist somit unabhängig vom Erscheinen von Fassung A und richtet sich einerseits nach den Bedürfnissen des Marktes sowie nach den Interessen des/eines Verlages, andererseits aber auch nach dem wissenschaftspolitischen Willen, an die Finanzierung solcher quasi Populärausgaben der Kurzausgabe beizutragen. Zum zeitlichen Aufwand, den die Erarbeitung dieser Ausgaben beanspruchen dürfte, siehe Kap. 15.4. – Da B und C lediglich aus A abgeleitet wären, befasse ich mich in dieser Studie im Weiteren (fast) nur mit dieser Primärfassung.

¹⁸ Von den fünf Millionen Einwohnern Schottlands sprechen heute gemäss *General Register Office of Scotland* schätzungsweise 1.5 Millionen eine schottische Mundart, *Scots*.

¹⁹ Zahlen gemäss Iseabail Macleod.

²⁰ Diese Zahl schliesse ich aus den Verkaufszahlen für das Jahr 2000, als laut Iseabail Macleod 1237 Exemplare käuflich erworben wurden. Wenn sich also zwölf Jahre nach Erscheinen noch immer jährlich über tausend Exemplare verkaufen lassen, dürfte für die fünfzehn Jahre zwischen 1988 und 2003 eine Gesamtzahl von 20 000 nicht zu hoch gegriffen sein.

²¹ Genaue Zahlen habe ich hier ebenfalls für das Jahr 2000, als sich vom CESD 512 Exemplare verkauften. Einbeziehen kann man überdies den *Scots School Dictionary*, der ebenfalls einen englisch-schottischen Teil enthält und im gleichen Jahr 1480mal erstanden wurde. Zahlen wiederum laut Iseabail Macleod.

3.4. Innerer und äusserer Umfang

Zentral ist ein optimales Verhältnis zwischen wissenschaftlichem Anspruch und einfachem Zugang. Dass hier Reibungsflächen entstehen, ist unvermeidlich, doch sollte man zumindest vom Benutzer von Fassung A den Willen, sich zuerst etwas einlesen zu müssen, erwarten dürfen. «Kurzausgabe» bedeutet nicht automatisch, simpel zu sein, und eine seriöse Lösung wird sich irgendwo in der Mitte zwischen wissenschaftlich bedingter Komplexität und laienfreundlicher Übersichtlichkeit finden müssen. Dass Fassungen B und C zugänglicher wären als Fassung A, liegt schon in der Natur der Dinge, da man sich auf die Sprache des 19. und 20. Jahrhunderts konzentrieren darf.

Ich werde in den folgenden Kapiteln zahlreiche Punkte besprechen, welche den inneren Umfang eines HWB ausloten sollen. Ausgangspunkt ist jeweils die relativ detaillierte Analyse der bestehenden Id.-Praxis, welche ich einerseits mit Blick auf ihre Laientauglichkeit, auf die Kürzbarkeit und auf deren Konstanz und Wandel sowie andererseits im ständigen Vergleich mit bestehenden Kurzausgaben vornehme. Weiter sind so grundsätzliche Themen wie Lemmaauswahl oder Einbezug des Nachtragsmaterials zu diskutieren. In Kap. 14 werde ich schliesslich in Form von Muster- oder Probeartikeln eine Synthese vornehmen.

Von den in Kap. 2.2 vorgestellten Kurzwörterbüchern ziehe ich in meinen weiteren Überlegungen hauptsächlich CSD, HwbRät., SchwäbHwb. und SOED, gelegentlich auch das noch nicht im Druck vorliegende LSI zu Rate. Diese sind recht unterschiedlich, bieten aber alle in einer Reihe von Punkten eine Orientierungshilfe für unser Projekt. Die anderen deutschen Populärausgaben werden im Weiteren lediglich ausnahmsweise berücksichtigt, da sie entweder «nur» den kuhnschen Typus des Minimalwörterbuchs darstellen oder aber nicht eigentliche Kurzausgaben einer bestimmten Integralausgabe sind. Dass ich dennoch vereinzelt auf das WbMVp., das KIPfälzWb. und das KITHürWb. zu sprechen komme, liegt daran, dass diese gewisse für unser HWB relevante Grundfragen wegweisend beantwortet haben.

Nicht nur der innere, sondern auch der äussere Umfang bedarf einer Grundsatzentscheidung. Wenn man vom SOED mit seinen beiden, zusammen 3801 dreispaltige Seiten enthaltenden Grossformatbänden absieht, kann man sich am CSD orientieren, der in einem Band 861 Seiten hat. Das lediglich die lebende Mundart bietende, ebenfalls einbändige SchwäbHwb. kommt mit 428 Seiten aus. Das HwbRät. ist als Wörterbuch, also von seinem separaten Registerband abgesehen, zweibändig und umfasst in diesen beiden total 1022 Seiten. Ob man für unser HWB (Fassung A) somit ebenfalls etwa tausend Seiten veranschlagen darf, erscheint mir in Anbetracht des doch viel dichteren Satzspiegels der Vollaussgabe des Id. als desjenigen der beiden Vollaussgaben der schottischen Pendanten SND und DOST und der komplexeren mundartlichen Verhältnisse der Schweiz trotzdem fraglich. Realistischer scheint mir ein HWB, das zwei Bände im Normalformat à 1000 zweiseitig bedruckten Seiten enthielte. Das ergäbe somit nicht derart umfangreiche Volumina, wie sie der SOED aufweist, sondern – bei entsprechender Wahl des Papiers – zwei durchaus handliche Bände.

3.5. Terminologie

Im Auftrag zur vorliegenden Studie wird statt von «Kurzausgabe» oder «Handausgabe» von «Volksausgabe» gesprochen. Ich vermeide diesen Terminus aber ganz bewusst, da er in die Irre führen kann. Den Anspruch, «Volksausgaben» zu sein, können letztlich nur die traditionellen regionalen Mundartwörterbücher erfüllen, aber der Konzentration von siebzehn wis-

senschaftlichen Bänden auf zwei Bände mit immer noch wissenschaftlichem Anspruch kann diese Bezeichnung nicht wirklich gerecht werden. Unser HWB ist vielmehr eine eigentliche «Kurzversion» des Id. – vgl. die Titel «*Shorter Oxford English Dictionary*» und «*Concise Scots Dictionary*» – oder eine «Handausgabe» des Id. – vgl. die Titel «Schwäbisches *Handwörterbuch*» und «*Handwörterbuch* des Rätoromanischen». Immerhin sollte der Titel jedoch so gewählt werden, dass der Bezug zum Titel der Vollausgabe (sei es zu *Schweizerdeutsches Wörterbuch*, *Schweizerisches Idiotikon* oder *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*) sichtbar wird. Als Titel des neuen Wörterbuchs könnte ich mir etwa *Schweizerdeutsches Handwörterbuch* mit Untertitel *Kurzausgabe des Schweizerischen Idiotikons*²² oder wie auch immer vorstellen.

²² Oder natürlich *des Schweizerdeutschen Wörterbuchs*. Allerdings figuriert diese Bezeichnung nicht auf dem Titelblatt des Id. und ist, obwohl heute mehr oder weniger offiziell, nach wie vor weniger bekannt als die alte.

4. Alphabetik und Graphie

4.1. Alphabetische Anordnung

Über diesen Punkt herrscht wohl Einhelligkeit: massgebend muss das «normale» Alphabet sein. Dieses erfüllt eines der wesentlichsten Postulate eines HWB. Dass auch eine andere Anordnung wie die sogenannte schmellersche ihre Vorteile hat, sei durchaus anerkannt – doch soll diese der betont wissenschaftlichen Vollaussgabe vorbehalten bleiben.

Ausnahmen mögen durchaus zweckmässig sein: Etwa wenn ein Partizip II zugleich als Adjektiv verwendet wird, ist es angebracht, dieses unter dem Verb zu bringen (z. B. *gewunden* ‘gezogen [von Gewehrläufen]’ unter *windeⁿ*). Man könnte sich auch vorstellen, dass leicht durchschaubare, mit Suffixen gebildete Ableitungen nicht mit eigenem Hauptansatz fungieren: Bei Anwendung einer zurückhaltenden Alinea-Regelung liesse sich derart Platz einsparen, indem z. B. *Talpi* ohne eigenen Ansatz, aber immerhin in fetter Schrift gleich an *talpeⁿ* angeschlossen würde. Ähnlich kann man mit relativ beliebig bildbaren, betonten Präfigierungen vorgehen (z. B. *abeⁿ-*, *über-*, *aⁿ-*, *nächeⁿ-wau^eleⁿ* unter *wau^eleⁿ*). In diesen Fällen kann man sich ohnehin auf den Standpunkt stellen, dass hier gar keine echten Präfigierungen vorliegen, sondern dass es sich eigentlich um freie Richtungsadverbien handelt, womit die fraglichen Lexeme gar nicht anzusetzen wären. Das diesbezügliche Vorgehen ist innerhalb des Id. übrigens uneinheitlich (*abeⁿ-walcheⁿ* ist separat angesetzt, synonymes *abeⁿ-wolfeⁿ* aber unter dem Simplex *wolfeⁿ*). Solche Annäherungen an das morphologische Prinzip leisten sich ziemlich weitgehend die Kurzausgaben aus dem angelsächsischen Raum, aber auch des Rätoromanischen. Allerdings folgt in diesen Sprachen derjenige Teil, der dem deutschen Präfix entspricht, eben oft ohnehin dem Grundwort nach, was somit keinen Einfluss auf die Alphabetik hat. Das Deutsche ist hier in einer ganz anderen, lexikographisch schwieriger zu bewältigenden Situation. Der Bereich der «durchsichtigen», das heisst aus den beiden Komponenten direkt verständlichen Zusammensetzungen ist jedenfalls sowieso dahingehend zu prüfen, ob man nicht möglichst viele dieser Zusammensetzungen im HWB aus Platzgründen gar nicht ansetzen sollte; mehr hierzu in Kap. 5.

Die angelsächsischen Ausgaben gehen sogar so weit, dass etwa im CSD unter dem Hauptansatz *green* ‘grün’ mit eigenem Alinea, aber eingerückt auch *greenichty* ‘grünlich’ figuriert und erneut unter einem einzigen Alinea alle Zusammensetzungen folgen: *green-bane* ‘Meernadel (eine Fischart)’, direkt anschliessend ~ *[green] -berry*, ~ *brees*, ~ *gaw* usw. In diesem Fall wird die Normalalphabetik nicht nur im Englischen und Schottischen, sondern würde sie auch im (Schweizer-)Deutschen nicht durchbrochen, da der nächste Hauptansatz durchaus dem normalalphabetisch folgenden Lemma gilt.

Die «normale» Alphabetik sollte freilich eine «etymologische» in dem Sinne bleiben, dass alle Varianten desselben Etymons an derselben Stelle abgehandelt werden. Das heisst zum Beispiel, dass alle im Id. auch bisher unter demselben Lemma aufgeführten Varianten von *Ameise* wie *Omeisele*, *Aweissi*, *Uweisse*, *Wurmeisi*, *Harmeise*, *Anbeisa*, *Ambitzgi*, *Obäsle*, *Enggeisle* usw. usf. (Bd. I 216) auch im HWB unter einem einzigen Ansatz vereint bleiben sollten. Nur ein solches Vorgehen ermöglicht es, die Vielfalt der deutschschweizerischen Dialekte aufzuzeigen. Eine separate Auflistung würde nicht nur die Darstellung der Variationsbreite verunmöglichen, sondern schüfe überdies Abtrennungsprobleme: wäre nun *Hambitzgi* wirklich separat anzusetzen oder nicht doch unter *Ambitzgi* aufzuführen – oder was wäre mit *Wurmeisli* und *Wurmbäseli*? Die Vorzüge der Aufführung unter einem gemeinsamen Ansatz

überwiegen die Nachteile doch bei weitem, wenn dafür mit Verweisen nicht zu sparsam umgegangen wird.

4.2. Ansatzform

4.2.1. Rezente Ansätze

Nach Staub (Bd. I, xiii f.), dem Gründer des Id., wird ein Lemma derart angesetzt, dass man sich «der nhd. Orthographie an[bequemt]», doch um eine allen schweizerischen Mundarten zugrunde liegende gemeinsame Basis zu haben, «gibt es sich ungesucht, dass das schweizerdeutsche Wörterbuch sich sowohl was die Wörter, Formen und Laute betrifft als in der Schreibung ans Mhd. anschliesst», denn es «wird die ältere und richtigere Form zum Stichwort und Hauptträger des Artikels gewählt, gleichviel welche der konkurrierenden Formen jetzt das numerische Uebergewicht habe.» Trotzdem wollte Staub diesbezüglich Mass halten: «Von der Rekonstruktion eines Auslauts *-w* (z. B. *Ew*, Ehe) haben wir Umgang genommen, obwohl er in einigen Gebirgsmundarten besteht, in anderen wenigstens durch die Vergröberung *m*, *b* ... sein vormaliges Dasein bekundet ist». Folgerichtig lautet Staubs Ansatz denn auch *Frau* und nicht *Frauw* – in späteren Zeiten, nachdem die junggrammatische Schule voll durchgeschlagen hatte, hätte man wohl letzteres gewählt. Hier, zwischen älterer und jüngerer Form einen eindeutigen Weg zu finden, fiel allerdings auch Staub nicht so leicht; im 2. Band lautet denn ein Ansatz *graw* und nicht etwa *grā(u)*. Dieses Vorgehen, die dem Mittelhochdeutschen am nächsten stehende rezente Form anzusetzen, hat sich in den weiteren Id.-Bänden schliesslich durchgesetzt.

Eine ganz andere Praxis kennen viele bundesdeutsche Wörterbücher: Der Ansatz ist standarddeutsch, und wo ein solcher fehlt, wird eine standarddeutsche Form konstruiert. Dieses Vorgehen hat zweifellos seine Vorteile, in einem Wörterbuch über das Schweizerdeutsche würde er aber grosses Befremden auslösen und sich nicht behaupten können. Wir dürfen somit ohne weitere Diskussion davon absehen. – Der CSD, die Handausgabe der beiden schottischen Wörterbücher, behielt wiederum in seiner ersten Auflage wenn immer möglich die allerdings im Laufe der Werkgeschichte nach verschiedenen Prinzipien festgelegte Ansatzform des SND bzw. des DOST bei. Bezüglich der 2. Auflage überlegt man sich laut persönlicher Auskunft der späteren Chefredaktorin, Iseabail Macleod, die Ansatzform gemäss den derzeit starken Bestrebungen in Richtung einer standardisierten Orthographie zu ändern. Dem ist freilich beizufügen, dass die schottischen Standardisierungstendenzen in zwei verschiedene Richtungen gehen, eine in Richtung englischer Standardnorm (z. B. Schreibung von /i(:)/ als <ee>) und eine in Richtung einer vom Englischen unabhängigen, mehr an der schottischen Tradition orientierten Graphie (z. B. Schreibung von /i(:)/ als <ei>). Es ist leicht zu erahnen, dass, welche Lösung auch immer gewählt werden wird, die neue Ansatzform einiger Kritik ausgesetzt sein dürfte.

Eine Handausgabe des Id. hat sich hinsichtlich der Ansatzform zweifellos wieder mehr auf Staub zu besinnen oder noch darüber hinauszugehen. Ein Zwang zum gleichen Ansatz wie in der Vollaussage besteht nicht, da das HWB ein anderes Alphabetisierungssystem kennen und folglich ohnehin bei jedem Lemma auf die Stelle im Id. zu verweisen sein wird, wo die vollständige Fassung steht. Als Ansatz empfiehlt es sich, in der Regel die (heute) verbreitetste (und oft zugleich standardsprachnähere) und nicht die altertümlichste Variante zu wählen, also

etwa *grāu* und nicht *grāw*; *schmiereⁿ* und nicht *schmirweⁿ*; *wō* und nicht *wā*.²³ Auch in einem Fall wie *Baum* versus *Boum* wird dieses Prinzip ausschlaggebend sein; hier handelt auch das Id. so. In allen diesen Fällen stimmt die moderne Mehrheitslautung auch mit der standarddeutschen überein oder kommt ihr zumindest näher als der Id.-Ansatz. Ein nie umstrittener «mittelhochdeutscher» Aspekt wird aber darin bestehen bleiben, dass von zwei oder mehr Formen der nicht durch die bekannten Lautgesetze veränderten der Vorzug zu geben ist: somit wird weiterhin *Hār* Ansatzform sein und nicht verdumpftes *Hōr*. Diese Lösung einer eigentlichen Deckmantelgraphie ist bereits im normalalphabetischen Register des Id. vorgezeichnet; siehe hierzu im Registerband S. vii mit Beispielen auch für Senkung (*Sōnd* / *Sünd*), Entrundung (*Sind* / *Sünd*), Rundung (*Öpfel* / *Epfel*), Monophthongierung (*Stēⁿ*, *Stāⁿ* / *Steⁿ*), Diphthongierung (*Mous* / *Mūs*), Velarisierung (*Hung* / *Hund*), Vokalisierung (*Miuch* / *Milch*), Palatalisierung (*Īsch* / *Īs*) und Assimilation (*Sēm̄f* / *Sēnf*). Grossmehrheitlich stimmt diese Lösung ebenfalls mit der im Schweizerdeutschen frequenteren Variante überein und kommt *de facto* auch der Schriftsprache näher. Manchmal kann aber eine lautgesetzlich veränderte Form derart üblich sein, dass sie entgegen dem eben genannten Prinzip, dafür aber in Übereinstimmung mit dem Frequenzprinzip und auch demjenigen der Standardnähe vorzuziehen ist. Das betrifft etwa die Diphthongierung im Hiat, also *schneieⁿ* statt *schnēⁿ*, wo die letztere Variante zwar fast im ganzen Alpenraum, aber dennoch nur von vielleicht 10% der Deutschschweizer gesprochen wird. Kommt mittelhochdeutsche Länge hingegen an anderer Stelle im Wort vor, z. B. in oben genanntem *Mūs*, ist infolge des Frequenzprinzips wiederum diese Variante zu bevorzugen, da die diphthongierenden Mundarten hier überaus klar in der Minderheit sind; das Prinzip der Standardnähe kann somit nicht zum Spielen kommen. Auch im Bereich des Staubschen Gesetzes (zumindest in Fällen, wo dessen Realisierung weit verbreitet ist) würde ich aufgrund der Frequenz nicht wie im Id. die historische Grundvariante *fünf* ansetzen, auch wenn sie mit dem Standarddeutschen übereinstimmt, sondern die im Schweizerdeutschen ziemlich verbreitete Variante *fūf*, die ihrerseits aber immer noch standardnäher ist als das ebenfalls relativ übliche *fōif*. Schwieriger fällt der Entscheid in Fällen, wo der Nasal unter dem Einfluss der Schriftsprache wieder weitgehend restituiert ist: Soll man hier aus Gründen der Frequenz *wünscheⁿ* als Ansatzform wählen oder aber aus Gründen der Systematik (oder sogar der Sprachpflege) ebenfalls *wūscheⁿ*? Zur Umsetzung der Ansatzfrage in ausgewählten Fällen siehe die Musterartikel in den Kap. 14.4 und 14.7 mit Kommentar. – Zu einer Umwälzung der Ansatzform wird es mit diesem Vorgehen nicht kommen; die Fälle, in denen das Lemma nach diesen Prinzipien weniger «exotisch» (oder selten auch korrigiert) angesetzt wird, fallen im Vergleich zu den andern nicht ins Gewicht.

4.2.2. Historische Ansätze

Im Id. unterscheiden sich rezente und historische Ansätze lediglich darin, dass bei rezenten hochgestellte Laute vorkommen (können), z. B. *Uⁿ-Willeⁿ*, bei historischen aber nicht, also *Ge-willen*. (Wäre ersteres nur aus der Zeit vor 1800 belegt, lautete der Ansatz *Un-Willen*, und wäre letzteres [auch] aus der Zeit nach 1800 bezeugt, hiesse er *G^e-willeⁿ*.) Das sind Feinheiten, die ein Laie nicht unbedingt herausbringt, umso weniger, als es z. B. bei einem rezenten Ansatz wie *willig* gar nichts hochzustellen gibt. Die Referenzwörterbücher verfahren hier teilweise anders.

²³ Ob im HWB Länge mit Strich oder Doppelschreibung zu schreiben ist, ob man historische Laute hochstellen soll oder nicht usw., ist an dieser Stelle nicht das Thema; hierzu siehe Kap. 4.3.

Der CSD unterscheidet rein historische sowie (auch) rezente Ansätze nicht, denn die zeitliche Einordnung wird allein mittels der Bedeutung nachgestellter Jahrhundertzahl(en) ausgedrückt. Der SOED und der PSD sowie die Vollausgabe des *Schwäbischen Wörterbuchs* (in dessen Handausgabe sind ausgestorbene Lemmata gar nicht aufgenommen) setzen das Symbol † vor den Ansatz, genauso wie es übrigens bei einem als rezent angesetzten Wort vor eine ausgestorbene Bedeutung gestellt wird.

Für das HWB wird es nicht zuletzt ausschlaggebend sein, wie dort die Mundart überhaupt geschrieben wird. Entscheidet man sich für eine Lösung, die auf Hochstellungen verzichtet (siehe Kap. 4.3.1), werden wie beim CSD die Ansatzgraphien nicht mehr formal unterschieden, wenngleich natürlich faktisch die Differenz bleibt, dass z. B. Infinitive bei lebenden Wörtern mit auslautendem *-e* und bei vor 1800 ausgestorbenen mit *-en* angesetzt werden. Ob man solche ausgestorbenen Wörter und Bedeutungen mit einem vorangestellten † verdeutlichen will, sei hier dahingestellt; wählt man ein deutliches Datierungssystem (siehe Kap. 11), so ist dieses Symbol an und für sich redundant. In den Musterartikeln verzichte ich deshalb darauf.

4.2.3. Zitierung des angesetzten Wortes

Das Problem der Abkürzung des zitierten Stichworts innerhalb von dessen eigenem Artikel ist im HWB von geringerer Bedeutung als in der Vollausgabe, da in einer solchen viel weniger im Satzzusammenhang zu belegen sein wird, wäre aber zumindest im Fall der Zitierung von Phraseologismen relevant. Die bisherige Id.-Lösung weiterzuführen empfiehlt sich nicht, da sie zu komplex und für den Nichteingeweihten kaum auflösbar ist: In einem Beleg unter dem Ansatz *Uⁿ-Willeⁿ* ist im Id. das abgekürzte *U.* als *Uwille* aufzulösen, wenn der Beleg aus der Zeit nach 1800 datiert; stammt er aber aus der Zeit vor 1800, ist die Abkürzung als *Unwillen* zu lesen. Genauer gesagt ist er im ersten Fall sogar nicht einfach entsprechend dem Ansatz, sondern in einer anderen dialektalen Realisation aufzulösen, wenn dies die Quelle erheischt: so etwa in Giordanis Beleg für Alagna als *Uwillu* oder in Sulgers Beleg für Stein als *Uwile*; oder im Fall einer Mundart, in der auslautendes *-n* erhalten ist, ist das hochgestellte Endungs-*n* beim Lesen des Belegs wieder zu restituieren. Ganz oder teilweise ausgeschrieben wird das Stichwort dann allerdings gleichwohl wieder in denjenigen Fällen der historischen Sprache, wenn seine Realisierung vom Ansatz abweicht, z. B. ‚unnwill‘. Soviel zur verwickelten Abkürzungstechnik des Id., die übrigens in den älteren Bänden (auch in der ganzen Bachmann-Zeit) noch flexibler genormt war. – Der SOED kürzt in seiner Neuauflage das Wort generell nicht mehr ab; in der ersten Auflage hingegen verfuhr er wie das Id. und kürzte es ab, wenn das Wort mit dem Ansatz übereinstimmte, ansonsten schrieb er es quellengetreu aus. Die Komplexität im mundartlichen Bereich entfällt bei einem Wörterbuch einer Standardsprache natürlich. Der CSD ersetzt es konsequent und unabhängig von der Realisierung durch eine Tilde ~, wobei dieser Fall fast ausschliesslich im Ansatz der Zusammensetzungen und bei gefügten Syntagmen vorkommt, da in diesem Wörterbuch nur selten etwas im ganzen Satzzusammenhang angeführt wird. Das SchwäbHwb., das Beispielsätze kennt, kürzt ebenfalls konsequent und ohne Rücksicht auf die Realisierung ab; das WbMVp., das KIPfälzWb. und das KITHürWb. schreiben das Stichwort dagegen durchgängig aus.

In meinen Musterartikeln schreibe ich ebenfalls immer aus, denn nur konsequentes Ausschreiben der Stichwörter ermöglicht optimale Verständlichkeit.

4.3. Schreibung

4.3.1. Schreibung der Mundart

Die Graphie der Mundart ist im Id. über alle Bände hin gesehen uneinheitlich. In den ersten paar Bänden war man recht unbefangen und schrieb ziemlich lautgetreu, setzte aber da und dort einen der Buchstaben hoch – z. B. *macheⁿ*, wenn man das Gefühl hatte, es würde dem an einen standarddeutschen Text gewohnten Leser helfen. Die Hochstellungen wurden allmählich häufiger verwendet, bis man zu einer relativ streng an der Etymologie orientierten Lösung gefunden hatte. Das heutige Verschriftungssystem weist allerdings diverse Feinheiten auf, die nicht immer einleuchtend (wenngleich werkhistorisch erklärbar) sind; so wird etwa eine Länge nur dann mit Längestrich bezeichnet, wenn sie auch etymologisch, das heisst schon mittelhochdeutsch ist (also *Fräg*, aber *Tag*); in späteren Zeiten wurde eingeführt, das Längenzeichen dann wegzulassen, wenn eine sekundäre Kürzung vorliegt, das Umgekehrte aber, ein Längenzeichen zu verwenden, wenn eine sekundäre Dehnung vorliegt, bleibt in der Wiedergabe der Belege nach wie vor ausgeschlossen, kann aber gleichwohl in der Formentabelle vorkommen. So weit die etwas chaotische Sicht aus heutiger Perspektive. Werkgeschichtlich gesehen muss man natürlich in Betracht ziehen, dass die Begründer des Id. noch gar keinen genauen Überblick hatten, wie ein Wort in den verschiedenen Landesgegenden lautete, und dass die Einsender nicht immer geschult waren, ihre Mitteilungen phonologisch zu schreiben, weshalb sich gewisse freilich realitätsfremde Regelungen aufdrängten. Heute wissen wir dank einer vielbändigen Reihe von Ortsgrammatiken und erst recht dank dem SDS unvergleichlich mehr.

Es steht ausser Zweifel, dass die Diversität besonders der Mundartschreibung im HWB vereinheitlicht werden muss.

Zuerst einmal: Ist das System der hochgestellten historischen Laute beizubehalten oder nicht? Dalcher scheint eher dafür zu plädieren (S. 233), Kuhn spricht sich dagegen aus (S. 11). Betrachten wir Fälle wie *Frau^w* oder *ët^wē*, kann man sich mit Fug fragen, was die hochgestellten *w* helfen sollen. Bei einem Fall wie *Bau^{mw}el^en* könnte man ja noch argumentieren, dass die Hochstellungen das realisierte *Bauele* als aus *Baumwolle* entstanden interpretieren helfen – zum Preis einer deutlich erschwerten Lesbarkeit allerdings. Und ob es die grosse Mehrheit der Nachschlagenden interessiert, dass ein mundartlicher Singular *Windeⁿ* mit seinem auslautenden Schwa eben auf die obliquen Formen von mhd. *winde*, also Gen. Dat. Akk. Sg. *winden*, zurückgeht, darf wohl auch bezweifelt werden.²⁴ Am ehesten sinnvoll sind Beispiele wie *wel^en* oder eine Pluralform *Wanⁿeⁿ* – die Endung *-eⁿ* erinnert an die standardsprachliche Infinitiv- und Pluralendung *-en*, die Hochstellung des zweiten *l* bzw. *n* macht deutlich, dass die ererbte Langkonsonanz in den betreffenden Mundarten lenisiert ist. Aber auch die Graphie *-e* würde den Infinitiv und den Plural genügend markieren, und die Lenisierung könnte genauso gut mit einfachem *l* und *n* notiert werden – es sei denn, man befürchte eine falsche Lesung des vorangehenden Vokals als Länge (zur deren Wiedergabe siehe unten). Ich plädiere an dieser Stelle für eine vollständige Aufgabe der hochgestellten, historischen Laute, da ihr Nutzen doch gering veranschlagt werden muss und eine Anwendung kaum dem Postulat der Laienfreundlichkeit entspricht. Konsequenter war sie im Übrigen sowieso nie, das Id. hat in allen

²⁴ Relevant wird diese etymologische Hochstellung allerdings wiederum in den Belegen zur älteren Sprache, wo die auf den Ansatz referierende Abkürzung *w*. als *winden* aufzulösen, mithin also das im Ansatz hochgestellte, in der gesprochenen rezenten Sprache weggefallene *-n* in der geschriebenen historischen zu restituieren ist.

Bänden z. B. *Meitli* und nie *Meitliⁿ* oder *en* und nie *eⁿ* geschrieben und schreibt seit langem zwar *füⁿf*, aber *föif*.

Kuhn schlägt generell die Übernahme der (modifizierten) Dieth-Schreibung (*Schwyzertütschi Dialäktschrift*) vor, fürchtet allerdings den Aufwand der Umschreibung. Nun – an einer Umschreibung ist ohnehin nicht vorbeizukommen. Die diethsche Graphie hat den praktischen Grundsatz «schreib, wie du sprichst» und kann damit die Lautung der verschiedenen Dialekte gut wiedergeben. Dies ist allerdings zugleich ein Nachteil für ein überregional ausgerichtetes Werk, das auf eine neutralere Form angewiesen wäre. Eine weitere Option ist die Übernahme der Berner Schreibweise (*Bärndütschi Schrybwys*), sei es nach Marti oder nach Bietenhard. Nicht ausser Acht zu lassen ist natürlich auch eine eigene Lösung, die sich am bisherigen System des Id. orientieren würde, aber ohne hochgestellte Zeichen auskäme. Die schottischen Wörterbücher sind hier in einer andern Situation, da sich dort aus der Überzeugung heraus, es mit einer eigenen Sprache zu tun zu haben und nicht einfach einer Mundartgruppe des Englischen, eine – freilich in vielem ungefestigte – überregionale Orthographie entwickelt hat: so steht die mittelschottische Tradition fortsetzende Schreibung *luif* ‘Handfläche’ gleichermassen für die regionalen Aussprachen [løf, lif, lɪf, lef]. (Allerdings wird in der Praxis dennoch oft *Leef* oder *Lif* geschrieben, da die herkömmliche und überregionale Schreibung nicht bei allen Wörtern oder Mundartschreibenden gleichermassen präsent ist.) Die Situation bei uns unterscheidet sich davon deutlich. In der kleingekammerten Deutschschweiz mit einer im Lokalen verankerten Bevölkerung hat man stets das Unterschiedliche und Besondere der Mundarten hervorheben und in der Schrift zum Ausdruck bringen wollen, und meines Wissens hat nie jemand versucht, eine überregionale schweizerdeutsche Graphie zu schaffen; weder gäbe es hierzu eine aus der spätmittelalterlichen Kanzleisprache nachwirkende Tradition, noch scheint dazu irgendein Bedürfnis zu bestehen.²⁵ Das Id. selbst kennt von Anfang an für den Bereich der Lautvariantik eine phonetische Schrift, die in den ersten paar Bänden allerdings intensiver genutzt wurde als in den späteren. Das am häufigsten benützte Zeichen dieser Schrift ist natürlich das Längezeichen, der hochgestellte Strich ^ˉ, weitere sind z. B. *o¹*, *o²* für die Bezeichnung verschiedener Öffnungsgrade von *o*; andere Sonderzeichen wie dasjenige für überoffenes *ä* (das ich hier nicht wiedergeben kann) sind früh ausser Gebrauch gekommen.

In der Mehrheit der Referenzwörterbücher werden die Lautvarianten nach anderen Grundsätzen geschrieben als die Ansätze und die Belege: Die Aufführung der Varianten geschieht im SchwäbHwb. und im HwBRät. phonetisch nach Böhmer-Ascoli, im CSD phonologisch nach API und im PSD nach einer an der englischen Standardsprache orientierten Wiedergabe; im SOED entfällt das Problem, da es sich um das Wörterbuch einer Standardsprache handelt (die hier gleichwohl anzutreffende Vielfalt der Graphien betrifft die Schreibvariantik in der älteren Sprache; siehe Kap. 4.3.2).

Die Frage ist nun, wie genau denn eine Dialektschreibung sein soll. Je genauer sie ist, desto umfangreicher fällt die Variantik aus. Ein gesamtschweizerdeutsches Wörterbuch hat allerdings mehr Interesse, die verschiedenen Varianten als Typen vorzustellen, als jedes einzelne der zahlreichen Details angeben zu müssen. Die Dieth-Schreibung ist für die Zwecke eines gesamtschweizerdeutschen Wörterbuchs eher zu genau und würde zu einer höheren Zahl von Lautvarianten führen; aus Gründen der engen Platzverhältnisse des HWB ist das aber nicht wünschenswert. Auch die sehr häufige Doppelschreibung von (langen) Vokalen wäre recht platzintensiv. Die *Bärndütschi Schrybwys* ist etwas lautneutraler, da sie sich mehr an der Orthographie der Standardsprache orientiert; folglich kann sie auch etwas besser die grosse

²⁵ Was in auffälligem Gegensatz zum Empfinden vieler Deutschschweizer steht, dass Schweizerdeutsch eine eigene Sprache sei.

Vielfalt der Mundarten im Kanton Bern abdecken. So unterscheidet sie z. B. die Vokalquantität (je nach gewählter Lösung) nur teilweise. Letztlich spart sie im Wörterbuch aber auch keinen Platz ein, wie das *Berndeutsche Wörterbuch* von Greyerz und Bietenhard zeigt: nach einem neutralen Ansatz folgt die exaktere Realisierung in Klammern doch noch. Diese beiden Lösungen sind für die Zwecke des HWB somit wenig geeignet.²⁶

Es empfiehlt sich meiner Meinung nach, grundsätzlich die derzeitige Id.-Praxis weiterzuführen, sie aber zu systematisieren, alte, mittlerweile überflüssig gewordene Zöpfe abzuschneiden und die Schreibweise wo möglich zu entlasten, insbesondere natürlich von den hochgestellten Buchstaben zu befreien. Länge- und wo nötig Kürzezeichen oder die Kombination der beiden Zeichen (hochgestelltes Strichlein bzw./und Böglein) sind, da zweckvoll, beizubehalten, jedoch der tatsächlichen Realisierung entsprechend anzuwenden; sie sind meines Erachtens den schwerfälligen Lautverdoppelungen der Dieth-Schreibung vorzuziehen. Weiter wird es sinnvoll sein, wie schon bisher im Id. nur grundsätzlich zu unterscheiden zwischen unverdampftem und verdampftem \bar{a} , also $\bar{A}big$: $\bar{O}big$ und nicht zwischen [a:], [ɔ:] und [o:], und auch im Bereich der verschiedenen *e*-Realisierungen (je nach Mundart [e] : [æ] oder [e] : [ɛ] oder [e] : [ɛ] : [æ]) wird man pragmatisch verfahren und sich auf eine wie auch immer graphematisch geregelte Hauptopposition offen : geschlossen beschränken dürfen. Auch letzteres entspricht im Grundsatz der bestehenden Id.-Praxis, nur dass sich diese bei Vorliegen von germanisch \bar{e} in der Regel nicht an die Realisierung kehrt und unbeirrt ⟨ \bar{e} ⟩ vorsieht.²⁷ In diesem Zuge kann die besondere graphematische Ausweisung von germanisch \bar{e} überhaupt entfallen. Genauer kann man einfacher und klarer mittels dem HWB beigefügter Mundartkarten vermitteln, die sich ihrerseits auf den SDS stützen.

Auch für den unbetonten *e*-Laut im Innern und im Auslaut des Wortes muss ein einheitliches Zeichen gewählt werden. Das Id. unterscheidet bereits jetzt nicht zwischen mehr *e*-haltiger (z. B. nördliche Deutschschweiz), mehr *a*-haltiger (z. B. östlichste Deutschschweiz) und mehr \bar{a} -haltiger (z. B. alpine Innerschweiz) Realisierung. Infolge des vorgeschlagenen Verzichts auf Hochstellungen kann die bisherige etymologisierende Lösung mit $-e^n$ (wenn auf mhd. $-en$ zurückgehend), $-e^r$ (wenn auf mhd. $-er$ zurückgehend) und $-e$ mit untergesetztem \circ (wenn auf mhd. $-e$ zurückgehend) nicht weitergeführt werden. Am sinnvollsten ist hier die Einheitschreibung $-e$.

Um mit dem Platz haushälterisch umgehen zu können, ist es im Weiteren angebracht, dass man Varianten eines bestimmten Typus auch unter «uä.» (und ähnlich) sollte subsumieren und

²⁶ Grundsätzlich kommt die Berndeutsche Mundartschreibung bei Schreibenden und Lesenden wohl besser an, da sie sich mehr an das bekannte Schriftbild der Standardsprache anlehnt. Kaum jemand, der oder die im Alltag Mundart verschriftet, schreibt gemäss den Forderung der diethschen Schreibweise ⟨ Taa ⟩, sondern eben ⟨ Tag ⟩, auch wenn er oder sie das Wort mit langem /a:/ ausspricht, und viel eher schreibt man ⟨ $Lehrer$ ⟩ als ⟨ $Leerer$ ⟩, weil einem dieses Schriftbild nun einmal vertraut ist. Weiteres hierzu bei Schmid 194–196, wo S. 195: «Aufgrund meiner jahrzehntelangen Erfahrung in und mit der Mundartliteraturszene behaupte ich, dass die in der Wissenschaft gängige und von vielen Mundartautoren und -autorinnen angewandte Dieth-Schreibung bei Mundartlesenden nie auf eine breite Akzeptanz stiess.» Beifügen möchte ich, dass doch auch deren Anwendung in der Wissenschaft sehr beschränkt ist. Möglicherweise meint Schmid damit die vielen Mundartwörterbücher, die in der Dieth-Schreibung verfasst sind.

²⁷ Man vergleiche etwa die Id.-Praxis bezüglich des Zürichdeutschen, das geschlossenes, offenes und überoffenes *e* kennt. Im Bereich von Primär- und Sekundärumlaut wird hier etymologisch kurzes [ɛ] mit ⟨ e ⟩, etymologisch langes [ɛ:] mit ⟨ \bar{a} ⟩, etymologisch kurzes [æ] mit ⟨ \bar{a} ⟩ und etymologisch langes [æ:] mit ⟨ \bar{a} ⟩ wiedergegeben ($hert$: $schw\bar{a}r$: $w\bar{a}ltsch$: $Alm\bar{a}ri$). Sobald aber germanisch \bar{e} vorliegt, wird unabhängig von Quantität und Qualität \bar{e} geschrieben, vgl. $w\bar{e}r^{ch}e^n$ [ɛ], $st\bar{e}rbe^n$ [ɛ:], $st\bar{e}le^n$ [æ], $g\bar{e}l^n$ [æ:] – ausgenommen hiervon sind allerdings die zu [e:] gehobenen drei Fälle Veh , $g'seh^n$, $g'scheh^n$.

wo angebracht auch ignorieren dürfen. Der CSD kennt in diesen Fällen das Kürzel «&c» (für *et cetera*).

Im Bereich der Belege sieht die Situation wieder etwas anders aus. Enthält das HWB aus Platzgründen im Wesentlichen nur feste Wendungen, ist eine genaue Wiedergabe der Lautung in der Regel nicht nötig, da sie zumeist in mehreren, vielen oder allen Dialekten auftreten. Da könnte man sich an die Deckmantelgraphie und/oder abwechselnd an verschiedene Mundarten halten. Die mehr zur Definition gehörenden gelegentlichen Erläuterungssyntagmen wiederum (siehe Kap. 12.1 und 14.5) kann man ohne weiteres Zögern derjenigen Mundart entnehmen, in der sie im Id. stehen. Enthält das HWB hingegen auch Belege aus der Literatur, stellt sich die Frage der Wiedergabe viel drängender. Im Id. werden diese bekanntlich nach seinem eigenen, jedoch im Laufe der vergangenen 120 Jahre immer wieder leicht geänderten Transkriptionssystem umgeschrieben. Eine direkte Übernahme hätte den Nachteil, dass die Belegbeschreibung im HWB im Extremfall von Lemma zu Lemma anders wäre. Am unproblematischsten scheint doch entweder die konsequente Umschreibung in das in diesem Kapitel vorgeschlagene modifizierte Schreibsystem oder aber die unveränderte Übernahme der Schreibung der gedruckten Quelle zu sein – wie es etwa auch im *Berndeutschen Wörterbuch* praktiziert wird. Letzteres hätte den Nachteil, dass diese Belege somit während der Erarbeitung des HWB erneut nachzuschlagen wären, und überdies ergäbe sich eine parallele Mundartschreibung für gedruckte und ungedruckte Mundart. Man würde die Vor- und Nachteile der beiden Möglichkeiten jedenfalls abzuwägen haben.

Quintessenz: In meinen Musterartikeln in Kap. 14 wende ich eine leicht lesbare Mischschreibung an, die einerseits auf Dieth bzw. der *Schwyzertütsche Dialäktschrift* aufbaut, andererseits aber auch der Id.-Tradition folgt. Ich bringe z. B. statt der zahllosen diethschen Vokalverdopplungen Länge mit übergestelltem Strich zum Ausdruck, diese dann aber in Übereinstimmung mit der Realisierung und nicht nach der Etymologie; statt diethschem *schp*, *scht* schreibe ich durchwegs *sp*, *st*; für die verschiedenen unbetonten Auslaute, soweit es sich um Variationen von Schwa und nicht bewahrte althochdeutsche Qualität handelt, setze ich einheitlich *-e*, ohne hochgestelltes auslautendes *ʰ* usw.; die nach etymologischen und regionalen Kriterien differenzierte Schreibung des Lautes [ʃ] gebe ich auf und schreibe statt *sch* und *š* nur ersteres, und auf Apostrophe verzichte ich wie bei Dieth generell, hänge aber Enklitika wie *s* für *es* wie in der aktuellen standarddeutschen Rechtschreibung direkt an das vorangehende Wort an. Den Diphthong *eu/äu* wende ich dermassen an, dass ich mich möglichst nach der hochdeutschen Schreibung richte, und schreibe somit *äu*, wenn es sich um einen Umlaut von *au* handelt: also etwa *neu*, nicht *nöi* oder *nöu* oder *nöü*, und *Chläus* entsprechend dem Singular *Chlaus*. Wo kein hochdeutsches Pendant existiert und keine Umlautung vorliegt, schreibe ich *öi*, also *öis* ‘uns’. Ich halte diese Lösung für eine ziemlich leserfreundliche – warum sollte man die Wörterbuchbenutzer mit für die meisten ungewohnten Schreibungen konfrontieren?²⁸ Die einzige für einen Laien neue Schreibung wäre das Dehnungs- und in Ausnahmefällen das Kürzungszeichen, diese leuchten dem Nachschlagenden aber sicher rasch ein. Schwieriger ist das Problem der *ei/äi*-Schreibung zu lösen. Das Id. kennt unabhängig von offener oder geschlossener Realisierung <ei> (eine Ausnahme bildet städtisches Baseldeutsch, wo das Id. <ai> schreibt), wogegen die Dieth-Schreibung die Unterscheidung von <ei> und <äi> empfiehlt. Für letzteres spricht, dass im Id. beim systemverwandten *au/ou* ebenfalls nach der Realisierung verfahren wird und dass es Mundarten gibt, die offenes (altes) und geschlossenes

²⁸ Damit will ich nichts gegen die Dieth-Schreibung gesagt haben. Ich plädiere hier nur, für ein überregionales Wörterbuch auch eine überregionale Schreibung zu gebrauchen, desgleichen für eine Schreibung, die auch den ungeübten Wörterbuchbenutzer die gesuchten Lemmata finden lässt.

(sekundär aus dem Diphthong entstandenes) /ei/ differenzieren. Für Einheitsschreibung wiederum spricht, dass sie für die meisten Wörterbuchgebraucher, die ausserhalb mundartpflegerischer Kreise stehen, die übliche ist. Da dieser Entscheid relevant für die Gestaltung der Formentabelle ist, diskutiere ich in Kap. 14.4 verschiedene Lösungen.

4.3.2. Schreibung historischer Sprache

Die Variantik der historischen Schreibung wird im Id. nur ausnahmsweise und wenn, dann oft nur unvollständig in der Formentabelle aufgeführt. Ganz anders ist hier die Tradition im angelsächsischen Raum, wo historische Graphien in OED, SOED oder CSD in aller Breite aufgelistet werden. Kuhn (S. 13) scheint sich das auch für ein HWB zu wünschen. Das Hwb-Rät. sieht einen eigenen, mit «H» eingeleiteten Absatz vor, wo historische Schreibungen aufgeführt werden können.

Die bisherige Tradition des Id. kann in einem HWB grundsätzlich weitergeführt werden: Klare Beschränkung der historischen Variantik auf diejenigen Fälle, wo sie von der rezenten mundartlichen auf irgendeine grundlegende Art abweicht. Bisherige Beispiele sind etwa ‚Ūr-Fēch‘, ‚-Fēchi, -Fēchd‘ (Bd. I 645); ‚Sitteⁿ f., ‚Sit(t)‘ m. (Bd. VII 1465); ‚Stub‘, ‚Stubeⁿ‘ (Bd. X 1101), sodann Fälle von Hyperkorrektur, z. B. ‚Fūst, ‚Funst‘ (Bd. I 1123) oder wo – bei ausgestorbenen Wörtern – mehrere nicht voraussagbare Varianten vorkommen, etwa ‚Stüber, stüfer, stüper, stieber, stüben‘ (Bd. X 1196), oder aber wo Unklarheiten vorgebeugt werden kann, was unter *waⁿ II* (Bd. XVI 59) die Nennung der historischen Varianten ‚wann‘ und ‚wenn‘ bezweckt, die homonym mit *wann III* (ebd. 73) sind, und von ‚wand‘, das eigentlich ahd. (*h*)*wanta* bzw. mhd. *wand(e)* fortsetzt und nur bei *waⁿ III* (ebd. 68) seinen berechtigten Ort hätte. Das Problem ist natürlich virulenter in einem HWB, das ausser festen Wendungen keine Belege bringt, wo die Variantik im Rahmen der Zitate deutlich würde. In diesem Fall ist es wohl unausweichlich, mit der Aufführung historischer Formen grosszügiger als bisher zu verfahren.

Auch im Bereich der Wiedergabe und Schreibung historischer Belege hat das Id. – wie schon bei den mundartlichen Zitaten – im Laufe der Zeit mehrfach die Praxis geändert. In den ersten Bänden wurden die Zitate frei dem Bedürfnis des Artikelverfassers angepasst, ohne dass dies kenntlich gemacht worden wäre. In späteren Zeiten ist man zwar philologischer vorgegangen, hat aber die Graphie weiterhin redaktionsinternen Grundsätzen unterworfen. Erst ab Band XV wird möglichst quellengetreu zitiert – freilich ohne alle eigenen Regeln aufzugeben: so gilt weiterhin der Grundsatz Kleinschreibung bis 1599, Grossschreibung ab 1600. Allerdings darf man auch nicht vergessen, dass schon die gedruckten Quellen oft «normalisiert» oder aber manchmal wenig zuverlässig sind, insofern ist Quellentreue ein gar nicht so einfaches Unterfangen. Für das HWB stellt sich die Graphie-Frage ohnehin nur insoweit, als man eine Variante wählt, in der Belege angeführt werden. Nach heutigem Gesichtspunkt ist ein möglichst philologisches, das heisst möglichst quellengetreues Vorgehen wohl unausweichlich, was aber wie übrigens schon bei den Zitaten aus der Mundartliteratur mit dem Verifizieren des bisher Abgedruckten einhergehen müsste.

5. Anzahl und Auswahl der Lemmata

5.1. Grundsatz

Das Id. hat bisher (Bände I–XV) etwa 135 000 Lemmata (ausgerechnet anhand des normal-alphabetischen Registers generell sowie der genauen und bereinigten Zahl des Registers für Band XV); für die Bände XVI und XVII kann man noch mit zusätzlichen ca. 12 000 Lemmata rechnen; insgesamt darf man somit für das abgeschlossene Id. von etwa 145 000 bis 150 000 Lemmata ausgehen. Für eine Kurzausgabe, die nicht über 2000 Seiten enthalten sollte, muss diese Anzahl trotz aller Reduktionen in der Darstellung der Wortartikel drastisch verkleinert werden.

Einen ersten Anhaltspunkt geben uns die bereits bestehenden Handausgaben: Der CSD, unserem Projekt vielleicht am nächsten stehend, enthält je nach von mir vorgenommener Zählungsweise 25 000–30 000 Lemmata auf 815 zweiseitigen Seiten. Das HwbRät. vereint ca. 10 000 Stichwörter auf etwa 1000 Seiten. Das SchwäbHwb. enthält auf 415 Seiten nach meinen Schätzungen etwa 13 500 Ansätze. Im Weiteren können wir noch das vor dem Druck stehende *Wörterbuch der nationalen Varianten des Deutschen* (Arbeitstitel) beiziehen, ein Wörterbuch, das schriftlich verwendeten regionalen Wortschatz beschreibt, lokalisiert und ihn mit Belegätzen dokumentiert; es umfasst auf 650 Manuskriptseiten (ohne Vorwort, Einführung usw.) rund 11 800 Lemmata, wobei sich die Anzahl Seiten aufgrund des letztendlichen Drucksatzes noch leicht erhöhen dürfte.²⁹ Auch das eben abgeschlossene, aber (Stand Ende 2003) noch nicht gedruckt vorliegende südschweizerische LSI kann hier gut einbezogen werden, da es wie alle Handausgaben den Wortschatz in seinen Lautungen und Bedeutungen registriert und lokalisiert sowie phraseologische Verwendungen anführt; es enthält auf rund 6000 Seiten über 57 000 Lemmata. Wenn wir diese Vergleichszahlen nun erstens auf 1000 Seiten (für eine einbändige Handausgabe) und zweitens auf 2000 (für eine zweibändige Fassung) hochrechnen, erhalten wir die folgenden Grössen:

- gemäss CSD kämen auf 1000 Seiten ca. 31 000–37 000, auf 2000 ca. 62 000–73 000 Lemmata;
- gemäss HwbRät. kommen auf 1000 Seiten ca. 10 000, auf 2000 wären es ca. 20 000 Lemmata;
- gemäss SchwäbHwb. kämen auf 1000 Seiten ca. 32 500, auf 2000 ca. 65 000 Lemmata;
- gemäss *Wörterbuch der nationalen Varianten des Deutschen* kämen auf 1000 Seiten ca. 17 000, auf 2000 Seiten ca. 34 000 Lemmata;
- gemäss LSI kämen auf 1000 Seiten knapp 10 000, auf 2000 knapp 20 000 Lemmata.

Diese Zahlen unterscheiden sich nun allerdings überaus deutlich, was zeigt, wie wenig man allein von ihnen ausgehen kann. Derart kurz, wie es die meisten Artikel im CSD und viele im SchwäbHwb. sind, wird man sie in der Id.-Handausgabe allein schon aufgrund der vielfältigeren Mundartlandschaft nicht bringen können, und die Berücksichtigung der Syntagmen und Phraseologismen fällt im CSD doch gar knapp aus. Für unser HWB ist die Zahl des CSD oder des SchwäbHwb. sicher zu halbieren, was bei einer 2000-seitigen Ausgabe rund 30 000 Lemmata ergibt – eine Zahl, die auch etwa mit derjenigen des *Wörterbuchs der nationalen Varianten des Deutschen* übereinstimmt. Die Ähnlichkeit der viel geringeren Zahlen von HwbRät. und LSI haben einerseits mit der romanischen Wortbildung zu tun, die von der germanischen grundsätzlich abweicht, andererseits aber auch mit der sehr umfassenden Darstellung der phraseologischen bzw. syntagmatischen Anwendung. Auf jeden Fall lassen sie zur Vorsicht mah-

²⁹ Gemäss Auskunft von Herrn Dr. Hans Bickel, dem Schweizer Leiter des Forschungsprojekts.

nen, sodass man auch die Möglichkeit einer noch stärkeren Reduktion nicht vorschnell ignorieren sollte.

Mit anderen Worten: Der Inhalt des Id. ist um rund 80 bis allenfalls 85% zu vermindern. Diese Prozentzahl ist zwar nicht identisch mit derjenigen betreffend die zu reduzierenden Lemmata, aber ein zentrales Thema bei der Erarbeitung des HWB ist die Aufstellung von Kriterien, wonach ein Wort aufgenommen bzw. nicht aufgenommen werden soll, somit die Erstellung einer Lemmaliste.

Wegzulassen sind insbesondere:

- durchsichtige, d. h. selbsterklärende Zusammensetzungen und Ableitungen;
- Hapaxlegomena und generell als marginal Einzustufendes;
- völlig oder weitgehend mit dem Standarddeutschen Übereinstimmendes;
- nicht Schweizerisches;
- fragwürdige bzw. unklare Ansätze.

Zudem kann man Ansätze, die lautlich sehr nah beieinander liegen und eine identische Bedeutung haben, im Id. aber je separat aufgeführt sind, zusammenfassen und den einen bisherigen Ansatz als Variante des andern anführen, z. B. «*Schnorrenwagler*, *Schnurrenwagler*» (siehe hierzu auch den Musterartikel in Kap. 14.7). Eine zusätzliche Möglichkeit ist auch, Ableitungen und Zusammensetzungen, statt sie separat anzusetzen, in einen eng verwandten Ansatz oder das Simplex zu integrieren, etwa im Sinne von «*Ghüder* ... hierzu *Ghüderwage*». In der folgenden Übersicht mache ich auf solche Fälle aufmerksam. Grundsätzlich plädiere ich allerdings aus Platzgründen, bei einem solchen Vorgehen grösste Zurückhaltung an den Tag zu legen und solche durchsichtigen Zusammensetzungen tendenziell wegzulassen. Weiter können auch sonstige semantisch unproblematische Ableitungen, falls nötig, derart «angehängt» werden, was besonders im SOED gang und gäbe ist, z. B. «*bewege*ⁿ ... hierzu *Bewegde*». Am gangbarsten scheinen solche Komprimierungen dort, wo entweder die Normalalphabetik nicht gestört wird – Anführung von durchsichtigen Komposita unter dem ersten Glied, etwa *G'hüderwage*ⁿ bei *G'hüder*, *Bewegde* bei *bewege*ⁿ – oder wo das Präfix als Richtungsadverb interpretiert werden kann, z. B. *abe*ⁿ*wolfe*ⁿ, *ine*ⁿ*wolfe*ⁿ bei *wolfe*ⁿ. Schwieriger ist eine Einordnung von anderen präfigierten Verben, beispielsweise *ūswäuele*ⁿ ‘ausspotten’ zu *wäuele*ⁿ ‘spöttisch widersprechen’. Hier wäre im Grunde genommen das Kompositum deutlich genug und müsste nicht unbedingt eigens angesetzt werden (könnte aber unter dem Simplex ergänzend angeführt werden); realisieren aber der Leser und die Leserin, dass sie in solchen Fällen unter dem einfachen Verb nachzuschlagen haben? Eine Möglichkeit ist natürlich auch, in solchen Fällen Verweisungen auf das Simplex anzubringen. Im Einzelnen ist diese Fragestellung am Exempel durchzuspielen und auf ihre Durchführbarkeit und Tauglichkeit hin zu überprüfen (vgl. auch den Musterartikel in Kap. 14.7). Letztlich werden es wohl die Platzverhältnisse sein, die ausschlaggebend sind und möglicherweise eine weitergehende Reduktion in Richtung Stammwort ohnehin diktieren. Deutschsprachige Wörterbücher stehen hier vor grösseren Herausforderungen als angelsächsische oder romanische, da diese Sprachen viel weniger oder gar keine präfigierte Verbzusätze der oben zitierten Art kennen, sondern diese dem Verb nachstellen.

Ich bringe im Folgenden für mehrere Abschnitte aus dem Id. eine Liste sowohl von Lemmata, die gemäss den obigen – und wie sich herausstellen wird, noch nicht im Sinne der notwendigen Reduktionen genügend wirksamen – Kriterien anzusetzen wären, als auch für solche, die nicht anzusetzen wären (oder teilweise in einem anzusetzenden integrierbar sein könnten). Es handelt sich dabei um ein überschlagsmässiges Vorgehen. Hierzu wurden verschiedene

Typen von Wortstrecken ausgewählt: eine mit gemischt einem grossen und vielen kleinen Artikeln (Bd. XV 1–32), eine mit viel historischem Material (Bd. XV 703–729), eine mit sehr vielen Zusammensetzungen (Bd. XV 729–749), eine mit sehr heterogenem Material (Bd. XII 924–944) und zwei aus einem frühen Band (Bd. II 625–633 und Bd. II 1173–1184). Die meisten Auszüge stammen deshalb aus einem erst vor kurzem abgeschlossenen Band, weil man hier davon ausgehen kann, dass das Material kaum noch durch Nachträge zu ergänzen ist. Die Aussagekraft der beiden Auszüge aus Band II hingegen ist insofern zu relativieren, als hier womöglich noch einiges an Nachträgen vorhanden bzw. zu ergänzen sein wird.

5.2. Erste Evaluation

Band XV, Sp. 1–32 (als Beispiel für eine Wortstrecke mit gemischt einem grossen und vielen kleinen Artikeln):

<i>eher aufzuführende Ansätze</i>	<i>eher wegzulassende Ansätze</i>
wā	wa I (gehört zu wan II)
wā I	wa II (marginal)
wau I (nur wegen der Substantivierung)	wa III (marginal)
Wau, evt. zusammen mit Wau-Wau	wa IV (marginal)
Wauel (evt. unter Wau integrieren)	wā̄ (marginal)
wauelen I (zusammen mit wauwelen?)	wā II (marginal)
ver-wauelen (ansetzen, da unbetontes Präf.?)	Kompanī-Wauwau (marginal)
Wauli (hier Wauler integrieren?)	An-stands-Wauwau (wie nhd.)
wäuelen II (evt. Ansatz nochmal überprüfen)	wau-wauen (marginal)
wäuen	Ge-wauel (marginal)
	ab-wauelen (durchsichtig, evt. in Simplex integrieren)
	aben-wauelen (durchsichtig, evt. in Simpl. integr.)
	über-wauelen (durchsichtig, evt. in Simpl. integr.)
	an-wauelen (durchsichtig, evt. in Simplex integr.)
	anen-wauelen (durchsichtig, evt. in Simpl. integr.)
	nāchen-wauelen (durchs., evt. in Simplex integr.)
	wauen (marginal)
	Wau I (marginal)
	Wauler (oder in Wauli integrieren)
	waulig (marginal)
	wäuelen (marginal; evt. in wauelen integrieren)
	an-wäuelen (durchsichtig, evt. in Simpl. integr.)
	nāchen-wäuelen (durchs., evt. in Simpl. integr.)
	wau II (marginal)

	wiri-wau (marginal)
	Wauel (marginal)
	wauelen II (marginal)
	wau III (wie «nhd.»)
	Wauī II (marginal)
	Wauī III (marginal)
	ūs-wäuelen (durchsichtig, evt. in Simpl. integr.)
	ūs-wäuen (durchsichtig, evt. in Simplex integr.)

* * *

Band XV, Sp. 703–729 (als Beispiel für eine Wortstrecke mit viel historischem Material):

<i>eher aufzuführende Ansätze</i>	<i>eher wegzulassende Ansätze</i>
Wagelen, Waglen	Wigel-wagel (marginal)
wagelen, waglen	Gütschen-Wagelen (marginal)
Wagen I	Titti-Wagen (marginal bzw. durchsichtig)
wagen	īn-wagelen (durchsichtig, evt. in Simplex integr.)
Schnorren-, Schnurren-Wagler (wohl zus.fassen)	wageli (marginal)
Schnorren-, Schnurren-Wagner I (wie oben)	Kinds-Wagen (marginal)
schnorren-, schnurren-wagneren (wie oben)	wigi-wagi (marginal)
wägelen I	Schnorren-Wagnerī (durchsichtig)
wegelen (evt. zusammen mit wagelen)	aben-wägelen (durchsichtig, evt. in Simpl. integr.)
wegen, weggen	über-wägelen (durchsichtig, evt. in Simpl. integr.)
ent-wegen (zusammen mit ent-wegt, un-ent-wegt)	Rugeli-Wägeli (marginal)
ūf-wegen (evt. zusammen mit ūf-wegig)	Wäglen (marg., od. zus. mit Wägler aufführen?)
er-wegen (zusammen mit er-wegt)	Wägler (marg., od. zus. mit Wäglen aufführen?)
be-wegen	Ūf-wegung (durchsichtig)
ūf-wegig (oder zusammen mit ūf-wegen)	Er-wegung (marginal)
Be-weging (oder zusammen mit Be-wegniss)	ver-wegen (marginal)
be-weglich (oder zus. mit un-be-weglich)	un-ver-wegt (marginal)
un-be-weglich (oder zusammen mit be-weglich oder weglassen, da durchsichtig?)	Be-wegen (wie Verb)
Be-wegniss (oder zusammen mit Be-wegung)	be-wegend (wie Verb)
	be-wegt (wie Verb)
	un-be-wegt (marginal)
	Be-wegde (marginal)
	Be-weger (durchsichtig, marginal)
	be-wegig (marginal)

	Minn-Be-weging (durchsichtig) un-be-weglich (durchs.; od. in be-weglich integr.) fründ-be-weglich (marginal) hōch-be-weglich (durchsichtig) wol-be-weglich (marginal) Be-weglichkeit (marginal) Un-be-weglichkeit (marginal) ab-be-wegen (marginal) ūf-be-wegen (marginal) hin-wäg-be-wegen (marginal) wegig (marginal) wegsam (marginal) Wegung (marginal)
--	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

* * *

Band XV, Sp. 729–749 (als Beispiel für ein Wort mit zahlreichen Zusammensetzungen; im Folgenden rund die Hälfte aller Zusammensetzungen mit *-Wagen*):

<i>eher aufzuführende Ansätze</i>	<i>eher wegzulassende Ansätze</i>
Wagen II	Ober-Wagen (marginal)
Föderen-Wagen	Īl-Wagen (marginal)
Fenster-Wagen	Elsass-Wagen (marginal)
Vor-Wagen	Under-Wagen (marginal)
Glöggli-Wagen	Ern-Wagen (marginal)
Huderen-Wagen (oder weglassen, da aufgrund Ansatz des Bestimmungswortes durchsichtig; könnte dort mit «hierzu» ergänzt werden)	Ärz-Wagen (marginal)
Hinder-Wagen	Vëch-Wagen (durchsichtig)
Hëren-Wagen	Für-Wagen (durchsichtig und pro Bed. marginal)
Chacheli-Wagen	Fuer-Wagen (marginal)
Komedi-Wagen	Vorder-Wagen (marginal)
	Fass-Wagen (marginal und durchsichtig)
	Fritschi-Wagen (durchsichtig, da Bestimmungswort anzusetzen; F. kann dort mit «hierzu» ergänzt werden)
	Gablen-Wagen (einseitige Beleglage und durchsichtig, da Bestimmungswort sicher angesetzt)
	Göfen-Wagen (marginal)
	Güfi-Wagen (durchsichtig, da Bestimmungswort anzusetzen; G. kann dort mit «hierzu» ergänzt werden, Id.-Def. ohnehin kryptisch)

Güllen-Wagen (durchsichtig, da Simplex
anzusetzen; G. kann dort ergänzt werden)
 Galgen-Wagen (marginal)
 Gang-Wagen (marginal)
 Gängel-Wagen (marginal)
 Garben-Wagen (durchsichtig)
 Güsel-Wagen (durchsichtig, da Bestimmungswort
anzusetzen; G. kann dort ergänzt werden)
 Götter-Wagen (marginal)
 Güeter-Wagen (wie nhd.)
 Gütschen-Wagen (durchsichtig, einseitig belegt)
 Glücks-Wagen (marginal)
 Gras-Wagen (durchsichtig)
 Ge-hüder-Wagen (durchsichtig, da Bestimmungswort
anzusetzen; kann dort ergänzt werden)
 Heil-Wagen (marginal)
 Halb-Wagen (marginal)
 Ver-hältnis-Wagen (marginal)
 Holz-Wagen (durchsichtig)
 Hüener-Wagen (marginal)
 Hand-Wagen (durchsichtig)
 Hängeli-Wagen (marginal)
 Henk-Wagen (marginal)
 An-henk-Wagen (marginal)
 Hanso-Wagen (marginal)
 Her-Wagen (durchsichtig)
 Herbst-Wagen (marginal)
 Ge-hūs-Wagen (marginal)
 Heuw-Wagen (durchsichtig und wie nhd.)
 Chue-Wagen (marginal)
 Chübel-Wagen (marginal)
 Chüechli-Wagen (marginal)
 Īn-chaufs-Wagen (marginal)
 Kugel-Wagen (marginal)
 Chol-Wagen (marginal und durchsichtig)
 Kommiss-Wagen (marginal)
 Kommissionen-Wagen (durchsichtig; Bestimmungswort
anzusetzen)

	Kanōnen-Wagen (marginal)
	Chinden-Wagen (durchsichtig; kann unter Bestimmungswort integriert werden)
	Kanzel-Wagen (marginal)
	Char-Wagen (marginal)
	Chēr-Wagen (marginal)
	Chorb-Wagen (marginal und tw. durchsichtig)
	Kēnnen-Wagen (marginal und durchsichtig)
	Chost-Wagen (marginal)
	Klōster-Wagen (marginal und durchsichtig)
	Chlēw-Wagen (marginal und tw. durchsichtig)
	Chranken-Wagen (durchsichtig und tw. wie nhd.)
	Chratten-Wagen (marginal; bei Bedarf unter Bestimmungswort ergänzbar)
	Chrotten-Wagen (marginal)
	Līchen-Wagen (durchsichtig und wie nhd.)
	Lade-Wagen (wie nhd.)

* * *

Band XII, Sp. 924–944 (als Beispiel für eine sehr heterogene Wortstrecke):

<i>eher aufzuführende Ansätze</i>	<i>eher wegzulassende Ansätze</i>
Tapp I	tapp (eher marginal, ähnlich nhd.)
Till-Tapp	Leim-Tapp (okkasionell)
Tapp II	Rappen-Tapp (marginal)
tappen I	Stuben-Tapp (marginal)
un-ge-tappet	Dili-Tapp (marginal)
Tappi II	Ändi-Tapp (marginal, durchsichtig)
tappig (hier evt. tappocht integrieren)	Tappelen (marginal)
tapplen (evt. in tappen integrieren)	tappelen (marginal; lässt sich wohl in täpen, täpelen integrieren)
täppelen	Tappen II (marginal)
Täppeler (hier Täppelen, Täppi integrierbar)	Tappen III (marginal)
täppen I	ufen-tappen (durchs., evt. in Simplex integrieren)
zue-täppisch	umen-tappen (durchs., evt. in Simpl. integrieren)
Tapp III	anen-tappen (marginal, fragwürdige Definition)
tappen II	inen-tappen (durchs., evt. in Simplex integrieren)
Tappen IV	er-tappen (aus nhd., Bed. b vielleicht zu täpen)
Tapēt I	

Taphart	ver-tappen (marginal)
Tapi	Tapperli (marginal)
täpperen	Schwāns-Tapperli (marginal)
Tēpis	ge-tappet (marginal; okkasionell?)
teppen	Stuben-Tappi (marginal)
	umen-tappen (durchs., evt. in Simplex integrieren)
	tapplig (marginal)
	tappocht (marginal; in tappig integrieren)
	ab-täppelen (marginal bzw. keine Zus.setzung)
	umen-täppelen (marginal bzw. keine Zus.setzg.)
	ze-wäg-täppelen (marginal bzw. keine Zus.stzg.)
	Täppelen (in Täppeler integrierbar)
	der-von-täppen (in Simplex integrieren)
	zue-täppen (in Simplex integrieren)
	täppenen (marginal; evt. in täppelen integrieren)
	täpperlen (marginal; evt. in täppelen integrieren)
	Täppi I (marginal, in Simplex integrierbar)
	Täppi II (marginal bzw. durchsichtig)
	täppisch («kaum bodenständig»)
	Schellen-Tapp (durchsichtig)
	Tapper (marginal)
	Fuess-Tapēt (marginal, durchsichtig)
	Tisch-Tapēt (marginal, durchsichtig)
	Tapēt II (marginal)
	ge-tapētet (marginal)
	Tapēzerī (marginal, einseitige Beleglage)
	tapezieren (wie nhd.)
	ūs-tapezieren (durchsichtig)
	ver-tapezieren (durchsichtig)
	Tapezieren (wie nhd.)
	Tapezierer (wie nhd.)
	Arrass-Taphart (marginal, durchsichtig)
	Frauwen-Taphart (marginal, durchsichtig)
	Manns-Taphart (marginal, durchsichtig)
	Bett-Tapi (durchs., kann in Simpl. integr. werden)
	Spitzen-Tapi (durchsichtig)

	Tisch-Tapi (durchs., kann in Simplex integr. w.) Tapisserī (wie nhd.) tapissieren (marginal) tapieren (marginal) Tapini (marginal) dāperen (marginal) ver-, be-täppt (marginal) Täpper (marginal) er-täpperen (marg., kann in Simpl. integr. werden) ze-sämen-täpperen (marginal, integrierbar) Täppereten (marginal) ver-dēpelet (marginal) Dēpeli (marginal) dēperen (marginal) Depēschen (wie nhd.) Teppich (wesentlich wie nhd.) Jass-Teppich (durchsichtig) Mer-Teppich (marginal) Boden-Teppich (durchsichtig, marginal) Blätzli-Teppich (durchsichtig) Tisch-Teppich (durchsichtig, marginal) Heidisch-wөрch-Teppich (marginal) Teppicher (marginal)
--	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

* * *

Band II, Sp. 625–633 (als Beispiel für eine in einem frühen Band behandelte Wortstrecke. Basis für die Wörterauswahl ist im Folgenden das gedruckte Material ohne Auswertung der Nachträge, welche die Auswahlkriterien natürlich verändern können):

<i>eher (und vielleicht) aufzuführende Ansätze</i>	<i>eher wegzulassende Ansätze</i>
Glimpf	Nestel-Glimpf (durchsichtig)
Un-Glimpf	glimpflich (wie nhd.)
un-glimpf	Un-Glumpf (marginal?)
glimpfen	glumpsen (marginal?)
ver-glimpfen	Glumseten (marginal?)
be-glimpfen	glumsen II (marginal?)
glimpfig	glunen (wohl marginal)
glumpfig	Glöner (marginal?)

glimsen	Glande (marginal oder aber zu Landen)
glumsen I	gling-glang (durchsichtig)
ab-glumsen (oder in Simplex integrieren?)	Gling-Glang Bed. 1 (marginal)
ver-glumsen (oder in Simplex integrieren?)	Glingeli-Glängeli (unter Gling-Glang Bed. 2 integrierbar, falls nicht beides marginal)
Glumsen	glängeln (marginal, falls wirklich nur im Vers)
glumsig	gling gling (durchsichtig)
Glänen	Glingeli (siehe oben?)
Glën	glung (marginal?)
Glander (oder marginal?)	Glangg (marginal, falls nur in der Redensart)
glandrig I (oder marginal?)	ūs-glanggen (durchsichtig, kann im Simplex integriert werden)
glandren	glänggen I (unklar; gleich klenken?)
glandrig	Glingg (marginal)
Gling-Glang Bed. 2 (zusammen mit Glingeli-Glängeli, falls nicht beides marginal)	glinggelen I (in glingelen integrierbar)
glingelen	Glinggi (marginal, oder in Glingge integrierbar)
glunglen I (evt. zusammen mit glunggen)	Glinggel (marg. bzw. aufgrund Adj. durchsichtig)
Glunglen (evt. zusammen mit Glunggen)	glinggeliging (durchsichtig)
Nacht-Glüng(g)	Ören-Glingger (mit Ören-Glüngger unter Ören-Glangger integrierbar)
glüng(e)elen	Glingge (marginal)
Glangge	
glanggen	
Glanggeri (falls nicht marginal)	
Glanggi m., Glanggi f., Glanggni n.	
Glänggel I	
Glinggen (oder marginal?)	
glinggen	
glingg	
glinggelen II	

* * *

Band II, Sp. 1173–1184 (als anderes Beispiel für eine in einem frühen Band behandelte Wortstrecke; wiederum ohne Einbezug der Nachträge):

<i>eher (und vielleicht) aufzuführende Ansätze</i>	<i>eher wegzulassende Ansätze</i>
helchen	Ab-Halden (marginal?)
er-helken	Fël-Halden (marginal? vgl. aber Nöt-Halden)
ver-helchen (oder marginal?)	G'hör-Halden (marginal)
ab-hald	Jämer-Halden (marginal?)

haldchtig	Burg-Halden (durchsichtig)
Halden	Rëb-Halden (durchsichtig)
An-Halden	Rollhalden (durchsichtig)
Nöt-Halden	Schutthalden (durchsichtig)
Summer-Halden	Sē-Halden (durchsichtig)
Sunn(en)-Halden (zwar durchsichtig, aber häufiger als Summer-Halden – oder weglassen?)	Schatten-Halden (durchsichtig)
Winter-Halden	Spil-Halden (Flurnamen)
halden	umha-halden (keine eigentliche Zus.setzung)
ab-halden	z'sämmen-halden (durchsichtig)
an-halden	Halderli (marginal?)
schlegel-haltend	Haldi (marginal?)
Halderne	vor-haldig (marginal? durchsichtig?)
g'haldig	bërg-haldig (marginal/durchsichtig?)
ab-haldig (wohl zusammen mit ab-häldig)	tal-haldig (marginal/durchsichtig?)
an-haldig	Häldi I (marginal?)
Ge-häld	Bogen-Heldi (falls mit Bogen-Heldet zusammen)
ab-hald	häldig (marginal)
halden	ab-häldig (unspezifiziert, in ab-haldig integrieren)
ab-halden	Held (wie nhd.)
an-halden	Haupt-Held (marginal)
ver-halden	Truben-Held (marginal)
Bogen-Heldet (wohl zusammen mit Bogen-Heldi)	Wīn-Held (marginal)
Häldi II	Hildi (unspektakulärer Personennamen)
hold	ab-hold (wie hochdeutsch)
fründ-hold (oder genug durchsichtig und damit wegzulassen?)	fründ-hold (marginal? durchsichtig?)
Un-hold	taub-hold (wohl marginal)
holdelen	Hold (wohl marginal)
holden	Ern-Hold (marginal)
ver-holden	Holden (oder anzzführen?)
ver-holdet	Un-holder (marginal)
Holder I (wohl zusammen mit Holdi I und Holdi II)	Holdi I (zusammen mit Holder)
Meitli-Holder (oder durchsichtig oder marginal?)	Pumper-Holdi (marginal?)
Bueben-Holder (od. durchsichtig od. marginal?)	Holdi II (zusammen mit Holder)
Holdi I, II (zusammen mit Holder)	Ab-Holdin (marginal)

Ab-Holdin (oder marginal?)	
Holding	
Holdschaft	
holdselig	
Höldi	
höldig	

Diese provisorische Ausscheidung von Lemmata über grössere Wortstrecken hinweg macht deutlich – der Befund ist gar nicht überraschend –, dass in den jüngeren Bänden der Anteil an anzusetzenden gegenüber den nicht unbedingt anzusetzenden Lemmata in umgekehrtem Verhältnis steht als in den frühen Bänden. In welchen Bänden und dort in welchem Umfang jeweils diese Relation ändert, wird hier nicht weiter untersucht, aber die «Wende» fällt sicher in die Bachmann-Zeit mit ihrem neuen Konzept gemäss den lexikographietheoretischen Forderungen Hermann Pauls³⁰ und dem darüber hinaus auch aufgrund der aufgeblühten Dialektologie und Sprachwissenschaft stark angewachsenen Material. Die Wortartikel in Band VI (1909 abgeschlossen) sind jedenfalls bereits auf dem Niveau (wenn auch noch nicht vom Umfang) derjenigen in den heutigen Bänden, und wahrscheinlich trifft das auch schon auf Band V zu (abgeschlossen 1905). Mit Bezug auf das HWB heisst das, dass man davon ausgehen kann, dass in den Bänden I–III etwa drei Fünftel bis zwei Drittel der im Id. enthaltenen Ansätze auch im HWB vorkommen würden, in Band IV vielleicht die Hälfte und ab Band V etwa noch zwei Fünftel – mit zunehmend sinkender Tendenz bis zu etwa einem Drittel in den jüngeren paar Bänden. Das Nachtragsmaterial würde kaum dazu führen, dass die Menge der Lemmata im Gegensatz zum gedruckt Vorliegenden wesentlich erhöht würde; einerseits führt ein Grossteil der Nachträge zu einer besseren Dokumentation schon angesetzter Lemmata und

³⁰ Die bachmannschen Konzeptänderungen stehen unverkennbar im Zusammenhang mit dem 1894 vor der königlich bayerischen Akademie zu München gehaltenen und im darauf folgenden Jahr veröffentlichten Vortrag von Hermann Paul über Anforderungen an die wissenschaftliche Lexikographie («wenn die Wortforschung zu einer wirklichen Wissenschaft ausgestaltet werden soll»), welche ich deshalb – und auch weil ich im Folgenden dann und wann auf sie zurückkommen werde – hier kurz referiere: Paul fordert, dass wissenschaftliche Wörterbücher nicht lediglich dazu beitragen, «das Verständnis von Texten zu vermitteln», sondern «den Aufbau einer wirklichen Wortgeschichte» zum Ziel haben sollen. Voraussetzung hierfür ist die «genügende Ausnützung der Quellen», d. h. der «möglichst vollständige[n] Ausbeutung aller Quellen» und der Darstellung einer «möglichst genaue[n] Abgrenzung der Sphäre des Gebrauchs für jedes Wort und jede Verwendungsweise desselben» in semantischer, chronologischer, stilistischer und arealer Hinsicht. Gerade auch um frühere Sprachzustände erhehlen zu können, sind auch die «Verhältnisse der Gegenwart auf das sorgfältigste zu untersuchen». Neben dieser optimalen Quellenausnützung verlangt er übrigens explizit die Berücksichtigung des «eigenen Sprachgefühls». Sodann fordert Paul eine bessere «Darstellung der Bedeutung eines einzelnen Wortes», indem die verschiedenen Bedeutungen «so geschieden werden, wie sie das Sprachgefühl scheidet, nicht nach logischen Kriterien», mit anderen Worten, dass man «rein logische» Unterschiede nicht als «sprachliche» behandelt. Für die Erkenntnis der «historische[n] Entwicklung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes» sind «die Ermittlungen darüber, wann und wo dieselben zuerst vorkommen», unentbehrlich, ebenso «die Feststellung des logischen Verhältnisses der einzelnen Bedeutungen zu einander», und der Bedeutungswandel ist entsprechend sichtbar zu machen. Schliesslich fordert Paul, dass semantisch zusammenhängende Lexeme so weit wie möglich miteinander in Bezug gesetzt werden, und überhaupt alles, «was von der äusserlichen, zufälligen alphabetischen Anordnung zu einer dem realen Zusammenhange entsprechenden Gruppierung hinüberführt». – Erst vor diesen paulschen Grundsätzen ist Bachmanns Konzeptänderung des Id., die er ungeachtet aller Einwände seitens des Leitenden Ausschusses des Id. und der Bundesbehörden ab 1896 durchgezogen hat, voll zu verstehen. Zur bedeutungsgeschichtlichen Erfassung des Wortschatzes in den nationalen historischen Wörterbüchern des Deutschen, Englischen und Niederländischen (zu ergänzen wäre: des Schwedischen) siehe auch den in der Bibliographie genannten Aufsatz von Reichmann, bes. S. 1399–1400, 1404–1410.

andererseits enthalten viele Ergänzungen nur recht marginale Wörter, die in das HWB gar nicht aufzunehmen sind. Die Wortartikel der ersten Bände mögen teilweise sehr kurz ausgeführt und die Bedeutungen zufällig belegt sein, aber es kommt alles in allem doch erstaunlich wenig vor, dass ein Wort wenigstens in seiner Stammform überhaupt nicht vertreten ist – Staub und Tobler hatten von Anfang an gute Arbeit geleistet.

5.3. Weitere Kürzungen

Grob zu Faden geschlagen heisst das: Von den bei Abschluss des Id. vorliegenden rund 150 000 Lemmata wären gemäss einem doch vorsichtigen Ausscheidungsschema immer noch rund 50 000 zur Aufnahme in das HWB prädestiniert. Also eine Zahl, die gemessen an den oben berechneten höchstens 30 000 Lemmata immer noch viel zu hoch ist. Man muss sich das unbedingt vor Augen halten, wenn man zögert, ob nun ein Wort aufzunehmen sei oder nicht und ob man nun Illustrationssätze integrieren sollte oder nicht. Ein HWB, das in zwei Bänden zusammen 2000 zweiseitig bedruckte Seiten enthält und, abgesehen von einer Auswahl an festen Wendungen und von unabdingbaren definitionserläuterenden Syntagmen, auf Illustrationen im Satzzusammenhang bzw. Belegsätze verzichtet, sonst aber konzeptionell ein Abbild des im Id. dokumentierten schweizerischen Wortschatzes aus sieben Jahrhunderten sein will, kommt also nicht darum herum, auf vier Fünftel der Id.-Lemmata zu verzichten. Will man das Konzept eines HWB verwirklichen, das den wesentlichen rezenten und historischen schweizerdeutschen Wortschatz in zwei Bänden zu ca. 1000 Seiten umfasst, so bedeutet das in Prozentzahlen eine lemmamässige Reduktion von 80%, unterzubringen auf einer seitenmässigen Reduktion von rund 88%. Da aber das Id. einen sehr engen Satzspiegel aufweist und überdies auch die zahlreichen Verweisungen im HWB ihren Platz beanspruchen werden, wird die seitenmässige Reduktion eher sogar 90% betragen. Auf diese Verhältniszahl kommt auch Peter Dalcher (S. 233). Die Differenz von 8–10% geht dabei auf das Konto einer zusätzlichen Reduktion des Umfangs der Wortartikel.

Das bedeutet, dass die bisher genannten Kriterien nicht ausreichen. Der CSD und der SOED kürzen deshalb auch im Bereich der historischen Sprache beträchtlich stärker als im Bereich der rezenten Sprache.

Der CSD geht sehr differenziert mit Wörtern um, die sowohl dem Schottischen wie auch dem Englischen angehören: Ist ein mit dem Englischen gemeinsames Wort im Schottischen wenigstens 100 Jahre früher oder aber mindestens 100 Jahre länger als im Englischen belegt, wird es aufgenommen, in den andern Fällen aber nicht. Gemeinsame Einzelbedeutungen werden hingegen ohne diese Einschränkung aufgeführt, besonders wenn es sich um die geschichtliche Grundbedeutung handelt, die wegzulassen selbstverständlich nicht angeht. Dieses Kriterium entspricht, auf unsere Situation übertragen, einer analogischen Ausdehnung der schon oben genannten «Weglassung des völlig mit dem Standarddeutschen Übereinstimmenden» auf die ältere Sprache. Will man dieses Prinzip auch in unserem HWB anwenden, hiesse das einen grossen Teil der Lemmata aus der älteren Sprache im *Deutschen Wörterbuch* nachschlagen. Es entstünde somit ein nicht unerheblicher Mehraufwand, aus welchem einerseits eine weitere, gut fundierte Kürzungsmöglichkeit, andererseits aber eine gewisse Abhängigkeit vom *Deutschen Wörterbuch* resultieren würde. Gerade grosse Artikel wie z. B. *be-wege*¹ sollte man wohl auch dann im HWB bringen können, auch wenn sie zeit- und bedeutungsgleich mit den Angaben im *Deutschen Wörterbuch* sind und somit gemäss den Kriterien des CSD entfallen würden. Bei weniger gewichtigen dürfte man jedoch grosszügiger ausscheiden können. Im Übrigen habe ich nicht untersucht, was die Konsequenzen des Vorgehens im CSD sind, das

heisst wie viele gewichtige Ansätze des DOST (des schottischen Wörterbuchs, das die Zeit vor 1700 abdeckt) in der Kurzausgabe nicht vertreten sind. Laut Martin (S. 29) handelt es sich um «viel» Material aus der historischen Sprache, das auf diese Weise ausgeschlossen werden konnte.

Das Vorgehen der ersten Auflage des SOED wird nicht genau ausgeführt. Laut Einleitung umfasst dieser alle Wörter in regulärem schriftlichem und mündlichem Gebrauch, eine Auswahl an Fachbegriffen aus Kunst und Wissenschaft, eine Auswahl an heute lediglich in archaischem oder dialektalem Gebrauch stehenden Lexemen sowie Wörter, die heute ausgestorben, «aber wichtig für eine gewisse Periode in unserer Literatur» sind. In der überarbeiteten Neuauflage des SOED, dem New SOED, sind laut Einleitung diejenigen Wörter enthalten, die im Jahre 1700 und in irgendeiner Zeit danach in Gebrauch waren und sind. Vom ausgestorbenen, nur noch historisch relevanten Wortschatz ist also immerhin derjenige Teil enthalten, der wenigstens noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts fassbar ist. Darüber hinaus werden aber auch solche Wörter aufgenommen, die bereits damals obsolet waren, jedoch aufgrund ihres Vorkommens in der kanonisierten Literatur weiterwirken; dies betrifft in erster Linie den Wortschatz der frühneuzeitlichen Bibelübersetzungen und das Werks Shakespeares.

Diese Kürzungsmethoden mögen zur Inspiration dienen. Genau übernehmen kann man etwa das Prozedere des New SOED nicht, da eine Grenze um 1700 (oder auch eine solche um 1600) für das Schweizerdeutsche untauglich ist – zu dieser Zeit geben unsere Quellen schon weitgehend die damals mehr oder weniger allgemein gültige deutsche Standardsprache wieder, und rein mundartlichen Texte gibt es im 18. Jahrhundert viel zu wenige. Auch der Aspekt des Nachwirkens entfällt, da dieser in einer ganz primär mündlichen Sprache wie dem Schweizerdeutschen gar nicht gegeben ist. Das Vorgehen des CSD wiederum wirkt auf mich auch nicht ganz unproblematisch (falls es strikte angewandt wird), da in der älteren Sprache zentrale Wörter einfach deswegen weggelassen werden müssten, nur weil sie gleichzeitig auch irgendwoanders im deutschen Sprachraum gegolten haben. Weitere Möglichkeiten habe ich in Kap. 3.2.2 angetippt.

Ich schlage vor, jeden Einzeleintrag aus der «älteren Sprache» (des Schweizerdeutschen vor 1800) separat zu gewichten und je nach dessen Bedeutsamkeit für das spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Schweizerdeutsch zu entscheiden, ob er im HWB seinen Platz finden muss. Dies läuft auf eine Intensivierung des schon besprochenen Grundsatzes, Marginales nicht aufzunehmen, hinaus, mit anderen Worten: die Kriterien für die Aufnahme bzw. das Weglassen von Wörtern sind für die Sprache vor und nach 1800 zwar prinzipiell die gleichen, im ersteren Fall aber strenger anzuwenden. Das Prinzip, somit im Zweifelsfall einem schweizerdeutschen Wort aus der Zeit nach 1800 gegenüber demjenigen aus der Zeit zuvor den Vorzug zu geben, entspricht letztlich demjenigen, den auch die bestehenden, historische Sprache einschliessenden den Kurzausgaben, der CSD und der SOED, angewandt haben, und man braucht damit nicht gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten, indem man den historischen Wortschatz zur Gänze weglässt.

6. Nachträge und Korrekturen

Nach meinem Konzept ist das HWB ein vereinfachtes Id. und keine Neubearbeitung und soll auch keine allfällige Neubearbeitung präjudizieren, insofern stehen neue Erhebungen, Umfragen, Exzerptionen usw. nicht im Zentrum. Nun ist es jedoch so, dass zwischen der Belegdichte der früheren und der späteren Bände ganz erhebliche Unterschiede bestehen. Das Problem liegt weniger bei der Zahl der Lemmata, die von Anfang an wenig zu wünschen übrig lässt, und auch weniger bei der Zusammenstellung der Bedeutungen, die ebenfalls von Anfang an ziemlich umfassend ist, als viel mehr bei der oft recht vereinzelter Lokalisierung der Bedeutungen und der meist nur ganz sporadischen historischen Bezeugung in den ersten paar Bänden. Hier ist ein wenigstens teilweiser Ausgleich erstrebenswert.

6.1. Nachträge

6.1.1. Bestehendes Nachtragsmaterial

Das Id. besitzt eine relativ grosse Zahl von Nachträgen (vielleicht 200 000 Belege), welche in das HWB eingearbeitet werden können. Der Zweck des Nachtragsmaterials war (oder ist es vielleicht auch noch), eine Neubearbeitung der aus der Zeit vor Bachmann stammenden Id.-Bände in die Wege leiten zu können. Ob eine solche je kommen wird, ist nicht Inhalt dieser Projektstudie, aber man darf sicher feststellen, dass die Nachträge für eine solche nicht ausreichend wären, da sie zu zufällig und heterogen sind. Für das HWB aber ist das Material von grossem Nutzen: Es ermöglicht, das zwischen den früheren und den späteren Bänden bestehende Ungleichgewicht der Belegdichte auf eine verhältnismässig einfache Lösung – das heisst ohne umfassend nachexzerpieren zu müssen – zu mindern.³¹

Zu den Nachträgen hat sich schon Hans Kuhn in seiner Studie geäussert (S. 26–32, 63–74), auf deren betreffende Abschnitte hier verwiesen sei. Seine diesbezüglichen Ausführungen gelten zwar als Überlegungen hinsichtlich einer Revision der ersten paar Bände und nicht etwa dem Einbezug des Nachtragsmaterials in ein HWB, doch können sie *mutatis mutandis* auch hierfür verwendet werden; auf eigene Stichproben verzichte ich deshalb. Nach der Schätzung Kuhns (S. 28) konnte man damals davon ausgehen, dass das die ersten fünf Bände beschlagende Nachtragsmaterial das zur Zeit der Bearbeitung bekannte Originalmaterial mengenmässig um 50–100% ergänzt; seit 1984 sind zahlreiche weitere Nachtragszettel hinzugekommen. Das über Jahrzehnte angesammelte Nachtragsmaterial trägt somit ein Erhebliches dazu bei, die älteren Bände den jüngeren anzugleichen, und ermöglicht somit, das HWB in sich selbst ausgeglichener zu gestalten. Es ist daher unbedingt sinnvoll und wichtig, den Nachträgen auch in den noch kommenden Jahren Aufmerksamkeit zu schenken und sie nicht zu vernachlässigen. Nicht nur im Hinblick auf noch nicht angesetzte Bedeutungen, sondern besonders für eine bessere örtliche Belegung und für die genauere Datierung des Vorkommens von Wörtern und Bedeutungen sind diese für das HWB von zentraler Bedeutung.

Nachträge wurden schon früh gesammelt, nicht nur im Hinblick auf bisher nicht abgehandelte Bedeutungen, sondern auch im Hinblick auf die genauere Datierung bereits bekannter Bedeutungen. Verstärkt und systematisiert wurde die Auszeichnung von Nachträgen aber unter Albert Bachmann (besonders durch ihn selbst sowie Marie Bock); in späteren Zeiten hat man

³¹ Ein weiterer Nutzen des Nachtragsmaterials kann auch darin liegen, dass es in eine allfällige Online-Ausgabe des Id. integriert werden könnte.

hingegen wieder nurmehr punktuell gesammelt. Das Auszeichnen von Nachträgen ausserhalb der Bachmann-Zeit ist deshalb – aufs Ganze gesehen – eine relativ zufällige und stark vom Interesse des einzelnen Redaktors abhängige Angelegenheit.

Die Fruchtbarmachung des Nachtragsmaterials wird dadurch erschwert, dass es derzeit noch zerstreut gelagert ist. Der grösste Teil befindet sich zwar in leicht zugänglichen Schubladen, ein kleinerer Teil aber liegt zusammen mit den vor rund einem Jahrhundert bearbeiteten Zetteln in bereits archivierten Schachteln, und ein weiterer Teil ist in das noch ausstehende Material integriert, weil auf dem gleichen Zettel auch noch unbehandelte Wörter der Wortstrecken W und Z stehen. Wie viel als Nachträge angezeichnetes Material schliesslich gar nicht weitergeschoben worden, sondern mit dem abgehandelten Material archiviert worden ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Eine Schwierigkeit liegt zudem darin, dass auch im Nachtragsmaterial auf einem Zettel mehrere Lemmata stehen können. – Diese Probleme sind indes zum grossen Teil zu meistern: Einerseits ist das zerstreut gelagerte Nachtragsmaterial so weit wie zum dannzumaligen Zeitpunkt möglich zusammenzufassen, andererseits wird man anlässlich der Erarbeitung des HWB Zettel mit mehreren Belegen erneut von einem zum andern Lemma nachschieben müssen, es sei dann, man wolle den Aufwand auf sich nehmen und alle betreffenden Zettel derart kopieren, dass für jeden Beleg ein separater Zettel besteht. Da es auch Nachträge gibt, die sich im noch zu behandelnden Material verstecken, könnte es ratsam machen, mit dem HWB erst nach Abschluss des Id. zu beginnen; unbedingt nötig ist das allerdings nicht, da solche Fälle auch während der Arbeit am HWB noch in dieses integriert werden können.

Jedenfalls kommt der Aufarbeitung und Bewirtschaftung des Nachtragsmaterials ein erhebliches Gewicht zu, um dieses erst benutzbar zu machen. Hier ist zugunsten des HWB noch eine bedeutende Arbeit zu leisten; zum zeitrelevanten Faktor siehe Kap. 15.

6.1.2. Jüngere regionale und lokale Mundartwörterbücher

Eine weitere, ohne überaus grossen Aufwand zu bewerkstellende Möglichkeit, das Ungleichgewicht zwischen den älteren und jüngeren Bänden zu verringern, ist das konsequente Exzerpieren der regionalen und lokalen Mundartwörterbücher. Diese haben zwar alle Eingang ins Id. gefunden, sind aber zum allergrössten Teil erst nach 1980 erschienen und somit nur in relativ kleinem Umfang in der Vollaussage schon berücksichtigt. Da es nun Dialektwörterbücher aus fast allen Gegenden der Deutschschweiz gibt und in etwa zehn Jahren erst recht geben wird, kann derart die manchmal etwas zufällige regionale Festmachung in den älteren Id.-Bänden wenigstens partiell korrigiert werden. Einige der neuen Wörterbücher (Basel, Bodeli, Davos, Rheinwald, Simmental, Uri, Zürich) sind bereits vollständig verzettelt worden, die Mehrheit hingegen nur soweit, als die Bearbeitung noch aussteht bzw. -stand bzw. gerade im Gange war. Hier ist das Nachtragsmaterial also noch deutlich ergänzbar.³²

³² Man wird freilich die nötige Sorgfalt walten lassen müssen. Vgl. hierzu den in der Bibliographie genannten Aufsatz von Hans-Peter Schifferle, wo S. 13 aufgezeigt wird, wie im Obwaldner Wörterbuch infolge falscher Etymologisierung von *Tschinggälamorä* 'Neckname für Italiener' eine neue Bedeutung «italienischer Liebhaber» konstruiert wird. Oder vgl. das sich im Urner Wörterbuch zu findende *es Gäiferli* (worauf mich mein Kollege Andreas Burri aufmerksam gemacht hat) mit der konstruierten Bedeutung «ein wenig» und dem Beispielsatz *Es Gäiferli Schnee* «ganz dünne Schneedecke» – augenscheinlich missgedeutet aus *Gäifer* 'leichte Schneedecke'.

6.1.3. Sprachatlas der deutschen Schweiz

Auch der SDS dient seit längerem als Quelle für das Id., doch hier gilt Ähnliches wie oben: Er wurde ab den 1960er Jahren veröffentlicht und liegt erst seit kurzem abgeschlossen vor; demzufolge ist er nur in den jüngeren Id.-Bänden berücksichtigt. Es ist somit angebracht, ihn wenigstens teilweise auch nachträglich für das HWB zu exzerpieren.

6.1.4. Rechtsquellen und andere Editionen mit Glossaren

In früheren Zeiten wurden die Register der neu erschienenen Rechtsquelleneditionen vollständig verzettelt, doch später ist man aus Gründen der Arbeitskonzentration davon abgekommen. Wie gesagt ist es für die in den ersten paar Bänden abgehandelten Lemmata praktisch unmöglich, im HWB etwas zum Aufkommen und Aussterben von Lexemen und Bedeutungen zu sagen, weil damals Belege aus der älteren Sprache nur sehr sparsam zitiert worden sind; gerade in diesem Bereich klaffen die älteren und jüngeren Bände ausserordentlich stark auseinander. Es macht somit Sinn, etwa auch die Register der in den letzten paar Jahrzehnten herausgekommenen Rechtsquelleneditionen wenigstens mit Hinblick auf die früheren Id.-Bände auszuwerten; auf diese Weise kann mit einem begrenzten Aufwand doch einiges zu einer besseren Datierung der dort behandelten Bedeutungen beigetragen werden. Auch einige andere mit Glossaren versehene Editionen alter Texte werden sich auf diese Weise relativ rasch nachexzerpieren lassen. Ziel dieses Vorgehens ist nicht, neue Wörter zu finden – das Id. hat bereits mehr als genug Wörter, aus denen es für eine Kurzausgabe auszuwählen gilt, und allfällige Lücken finden sich ohnehin eher im für ein HWB weniger relevanten marginalen Wortschatzbereich –, sondern die Datierung von Wörtern und Bedeutungen zu verbessern. Für den schottischen CSD waren, da im Bereich der älteren Sprache erst ein Teil des Materials im DOST gedruckt vorlag, vier grosse Glossare von vier verschiedene Gattungen repräsentierenden Texten, die aus verschiedenen Jahrhunderten stammen, mit Gewinn exzerpiert worden.

6.1.5. Im Id. selbst vermerkte Nachträge

Zusätzliche Nachträge lassen sich auch zusammenstellen aus denjenigen Verweisen, welche im Id. nicht angesetzte Synonyma und Vergleichswörter enthalten. Solche Fälle sind nicht überaus zahlreich, kommen aber durchaus vor; diese Lemmata oder auch Einzelbedeutungen wären wohl am einfachsten während des Prozesses der HWB-Erarbeitung einzufügen. Beispiele hierfür sind etwa *Guseli*, *Chübli*, *Bücki*, *Butte*ⁿ (alle – neben weiteren – unter *Tanse*ⁿ Bd. XII 724), in einigen Fällen sind sie auch ins normalalphabetische Register aufgenommen wie etwa *wirum*, *birum* (als Synonym von *wider* 3 Bd. XV 614, fehlt in Band I, ist aber ein eigentliches Schibboleth für einige Bündner Walsermundarten). Solche Nachträge sind aufgrund ihrer oft geringen Verbreitung oder geringen sonstigen Bedeutung allerdings für das HWB sicher grossmehrheitlich wenig relevant.

6.1.6. Nacherhebungen

Eine eigentlich naheliegende Möglichkeit zur Aktualisierung des Materials wären Nacherhebungen durch Feldforschung bzw. mittels Fragebögen. Die *Scottish Language Dictionaries* führen solche auch jetzt noch durch und liessen bzw. lassen deren Ergebnisse in die Handaus-

gabe (CSD) bzw. deren geplante Neuauflage einfließen. Diese Methode hat im Übrigen auch Kuhn in seinen Überlegungen zu einer Id.-Handausgabe erwogen. Ich will solche nicht von vornherein ausschliessen, doch stehen sie sicher nicht im Zentrum, denn an HWB-relevanten Lemmata mangelt es dem Id. wie schon mehrfach gesagt in keiner Weise. Ich vermute, dass man allein schon über die systematische Nachexzerption der Regionalwörterbücher eine optimierte Aussagekraft über die regionale Verteilung von Wörtern und Bedeutungen erhalten kann, wenngleich kaum über deren Lebendigkeit, da sich die meisten Regionalwörterbücher aus praktischen Gründen hierzu nur zurückhaltend äussern.

6.2. Korrekturen

Die Erarbeitung des HWB bietet auch die Möglichkeiten, im Id. vorkommende – und aufgrund von dessen langem Entstehungsprozess letztlich unvermeidliche – Fehler, Unstimmigkeiten und Uneinheitlichkeiten zu korrigieren. Die folgenden Beispiele sind eine unvollständige Zusammenstellung aus meinen eigenen gesammelten Notizen; nicht alle Fälle werden für das HWB relevant sein, da es sich teilweise um marginales Wortgut handelt.

6.2.1. Ansatzkorrekturen

Beispiele für falsche Ansätze (die nicht selten später am «richtigen» Ort wieder aufgegriffen worden sind) sind:

birum/wirum nachträglich integriert in *wider* (Bd. XV 614 Mitte), da unter *wider-um* (Bd. I 232) fehlend.

War-Lef (Bd. III 1149) statt *Wartolf* (einem Simplex aus lat. *vertibellum*), als welches es in Bd. XVI (im Druck) wieder aufgenommen worden ist;

g^e-nageⁿ (Bd. IV 695) statt *gnageⁿ* (*g-* gehört zum Wortstamm und ist kein Präfix, wäre also in Bd. II abzuhandeln);

sīm (besondere Dativform des Reflexivpronomens) nachträglich integriert in *sēlb* (Bd. VII 823 Mitte), da es unter *sich* (Bd. VII 147) oder als eigener Ansatz fehlt;

Sageⁿ (Bd. VII 420), eigentlich zu *Sēgeⁿ* (Bd. VII 444);

Trinketteⁿ (Bd. XIV 1198) statt *Tringgetteⁿ*, wo es «vergessen» gegangen ist;

tschūten (Bd. XIV 1803), aus englisch *to shoot* und damit eigentlich Nebenform zu einem Hauptansatz *schūten* (war das Wort zur Zeit von Bd. VIII vergessen gegangen oder als Anglizismus abgelehnt worden?);

wa I (Bd. XV 26), eigentlich zu *waⁿ II 2b* (Bd. XVI 62), wo wieder aufgenommen;

Wāleⁿ (Bd. XV 1126), eigentlich zu *Walch I 1dβ* (Bd. XV 1425), wo wieder aufgenommen;

Mūr-Wall (Bd. XV 1142), eigentlich *Mūr-Walch* (Bd. XV 1427), wo erneut gebracht;

minstwene (Bd. IV 321), eigentlich *mind^est-wāneⁿ* (Bd. XVI 16), wo wieder aufgenommen;

Bēr-Mund (Bd. IV 32, eigentlich zu *Wer* [o. ä.]-*wind[en]* Bd. XVI 537), wo wieder aufgenommen.

Es kann auch nur Einzelformen betreffen, die dem falschen Ansatz zugeordnet sind, z. B. *mindstweineⁿ* zu *mindst-wīleⁿ* (Bd. XV 1243) statt zu *mind^est-wāneⁿ* (Bd. XVI 16, wo nachgetragen). Auch Einzelbedeutungen finden sich selten einmal unter dem falschen Ansatz; z. B. wäre *zer-wegeⁿ 2b* (Bd. XV 936) ein *zer-wēgeⁿ* (vgl. den Beleg unter synonymem *zer-strälleⁿ* Bd. XI 2232, das seinerseits an *strälleⁿ 2 ebd.* anschliesst).

6.2.2. Ansatzvereinigungen

Es kommt auch gelegentlich vor, dass ein Lemma zwei- oder dreimal angesetzt ist, da man die verschiedenen Form für zu eigenständig hielt, um sie unter éinem Ansatz zu bringen *oder* aber da sie in der Volkssprache reinterpretiert worden ist, sodass man sie in einem ersten Entscheid nicht etymologisch ansetzen wollte, *oder* weil man zu einem späteren Zeitpunkt sehr viel mehr über ein bestimmtes Wort wusste und einen Nachtrag bzw. sogar eine faktische Neubearbeitung für angebracht hielt, *oder* endlich deshalb, weil das Zettelmaterial in früherer Unkenntnis der etymologischen Verhältnisse an verschiedenen Orten eingestellt war. Beispiele sind (der etymologisch zutreffendere Ansatz wird soweit möglich an erster Stelle genannt):

- es-ie* (Bd. I 20), daneben *sie* (Bd. VII 15);
- ob* (Bd. I 48), daneben *seb* (Bd. VII 39; vgl. ferner *gëb* Bd. II 66);
- icht* (Bd. I 83), daneben *üt* (Bd. I 607);
- Eidächs* (Bd. I 94, wo bereits mit reicher Formenvariantik), daneben separat angesetzt aber *Heck-Geiss*, *Sunneⁿ-Hecki* und *Hetzgi II* (Bd. II 462. 1118. 1840);
- Trangscheⁿ* (Bd. XIV 1124), daneben *Transcheⁿ* (Bd. XIV 1231);
- Adrëssen* (Bd. I 91), daneben *Darässen* (Bd. XIII 1009) und *An-drëssi* (Bd. XIV 1301);
- Evangelium* (Bd. I 108), daneben *Wangeliom* (Bd. XVI 655);
- ald I* (Bd. I 187), daneben *wold* (Bd. XV 1543);
- Walten-Wachs* (Bd. XV 275), daneben *Alt-Wachs II* (Bd. XV 274), *Alter-War* (Bd. XVI 875);
- Instrumënt* (Bd. I 349), daneben *Ristrumënt* (Bd. VI 1517, mit Nachtrag *Istermënt*) und *Strumënt* (Bd. XI 2261);
- intressiert* (Bd. I 357), daneben *trëssieren* (Bd. XIV 1302);
- Arrass* (Bd. I 386), daneben *Rassen III* (Bd. VI 1284);
- ir I* (Bd. 406), daneben *dir II* (Bd. XIII 1204);
- Ettiken* (Bd. I 599), daneben *Rettiker* (Bd. VI 1633);
- Itali* (Bd. I 602), daneben *Taliäner* (Bd. XII 1392);
- fecken I 1* (Bd. I 726), daneben *pfecken* (Bd. V 1091);
- Fënster* (Bd. I 871), daneben *Pfënster* (Bd. V 1164);
- fïntsch* (Bd. I 876), daneben *fïndisch* (Bd. I 846);
- bar-fuess* (Bd. I 1093), daneben *barfig* (Bd. IV 1547);
- aⁿ-ginneⁿ* (Bd. II 329), daneben *aⁿ-g^e-winneⁿ 5(b)* (Bd. XVI 265)
- Hulfteren* (Bd. II 1199), daneben *Wulfteren* (Bd. XV 1571);
- Chränen* (Bd. III 826), daneben *Chranch* (Bd. III 831);
- Budel II* (Bd. IV 1035), daneben *Butälljen* (Bd. IV 1908);
- Mäl I 4q* (Bd. IV 147), daneben *sīt dem Mäl* (Bd. VII 1446, unter *sīt lay3*);
- man* (Bd. IV 288), daneben *wan IV* (Bd. XVI 72);
- Muer* (Bd. IV 386), daneben *Wuer II* (Bd. XVI 1090);
- Marbel* (Bd. IV 387), daneben *Marfel* (Bd. IV 399) und *Marmel* (Bd. IV 418) sowie *warbele* (Bd. XVI 1092) und *warmelen* (Bd. XVI 1508);
- Böllen-Büder* (Bd. V 1038), daneben *Böllen-Wudel II* (Bd. XV 644);
- Betzäwä* (Bd. IV 1980), daneben *Betzi-War* (Bd. XVI 892);
- respëktieren* (Bd. VI 1491), daneben *spëktieren* (Bd. X 108);
- schīteⁿ* (Bd. VIII 1520), daneben *schīdeⁿ* (Bd. VIII 266);
- schnījeⁿ* (Bd. IX 1202), daneben *schnīweⁿ* (Bd. IX 1383);
- Spīcher I* (Bd. X 30), daneben *Spīr I* (Bd. X 448);
- Spinat* (Bd. X 337), daneben *Binätsch* (Bd. IV 1308);
- spūwen* (Bd. X 632), daneben *stūwen* (Bd. XI 1845);

*sprütze*ⁿ (Bd. X 990), daneben *strütze*ⁿ (Bd. XI 2470);
Storz (Bd. XI 1554), daneben *Sturz II* (Bd. XI 1577) [aber *borste* und *Burst*, *Worb* und *Wurb*, *worgen* und *wurgen* unter einem einzigen Ansatz];
Bett-Statt (Bd. XI 1758), daneben *Bettschaft* (Bd. IV 1823);
Delirium (Bd. XII 1440), daneben *Tirlitum 3* (Bd. XIII 1593);
sō-ge-tān (Bd. XIII 353), daneben *sōte*ⁿ (Bd. VII 1471);
Tabak (Bd. XII 40), daneben *Back* (Bd. IV 1105);
*Dunst, dunste*ⁿ (Bd. XIII 808. 811), daneben *Tüsch I, tüsche*ⁿ I (Bd. XIII 1934);
*twinge*ⁿ (Bd. XIV 1819), daneben *zwinge*ⁿ (noch ausstehend);
twërch (Bd. XIV 1825), daneben *zwërch* (noch ausstehend);
Twërg (Bd. XIV 1831), daneben *Zwërg* (noch ausstehend)
all-wëg (Bd. XV 856), daneben *alwe*ⁿ (Bd. I 208);
*Wiggele*ⁿ (mit *Wiggli*, Bd. XV 1021 bzw. 1022 o.), daneben *Wippli* (Bd. XVI 782);
ni-wan (Bd. XVI 67), daneben *nun* (Bd. IV 764 – einschliesslich des etymologisch hiermit nicht identischen *nur*) sowie etymologisch identisches *nume*ⁿ (Bd. IV 751);
etes-wann (Bd. XVI 90), daneben *etwa, etwann, etwo* (Bd. I 590. 593. 594);
*Wantūs(s)e*ⁿ (Bd. XVI 744), daneben *Ventūse* (Bd. I 876) und *Tūse*ⁿ II (Bd. XIII 1826);
Spinn-Wupp (Bd. XVI ca. 786), daneben *Spill-Mugg* (Bd. IV 133);
*Spinn-Wuppe*ⁿ (einschliesslich *Spinn-Wuppele*ⁿ, Bd. XVI ca. 787), daneben *Spinn-Humpele*ⁿ (Bd. II 1302);
wihelen (Bd. XV 1089), daneben *wirelen* (Bd. XVI 1070);
Wartolf (im Druck), daneben *War-Lef* (Bd. III 1149);
Gott-Wāt (noch ausstehend), daneben *Gott-Ge-wand* (Bd. XVI 386) und *Gott-War* (Bd. XVI 881);
sodann die «Nachträge» der Zusammensetzungen mit *dā-* als erstem Wortglied unter *dā* (Bd. XII 13 ff.) neben den jeweiligen Ansätzen in Bd. I.
Ebenfalls mehrfach angesetzt sind zahlreiche *Personennamen*, die Teils unter ihrer Grundform, teils unter ihren Rufformen angesetzt sind, was freilich von Anfang an idiotikonkonform war.

Neben solchen Korrekturen können auch durchaus idiotikonkonform mehrfach angesetzte, aber nah verwandte Varianten in einem HWB unter einem einzigen Ansatz zusammengefasst werden, was sowohl die Anzahl Lemmata reduzieren hilft als auch die Variantik unmittelbarer zum Ausdruck bringt, z. B. *Sīhe*ⁿ, *Sīhene*ⁿ, *Sīhener* und *Sīher* (Bd. VII 591. 592. 593; siehe Kap. 14.7). Prinzipiell zusammenlegen könnte man auch Ansätze, welche *-ë-/i-*-Variantik aufweisen; solches ist etwa geschehen bei *Schëff/Schiff* (Bd. VIII 352; unter *Schiff I*), nicht aber in anderen Fällen wie beispielsweise bei *G^e-wëb/G^e-wib* (Bd. XV 92. 173). Ähnlich könnte man das Vorgehen vereinheitlichen im Fall von *Lub/Lupp* (in Bd. III 996 zusammen angesetzt; vgl. ahd. *lub* und *luppi*, dazu *Lub* mit und ohne Auslautverhärtung) und *Wub/Wupp* (im Id. separat angesetzt Bd. XV 176 und Bd. XVI 782; vgl. ahd. *wob* [**wub?*] und *wuppi*, dazu *Wub* mit und ohne Auslautverhärtung). In diese Kategorie gehören teilweise auch Wortpaare, die sich einer eindeutigen Etymologisierung entziehen, wie:

gnürze (Bd. II 674) neben *chnürze* (Bd. III 760) neben *nürze* (Bd. IV 791);
Chosi-Mosi (Bd. IV 473) neben *Chrausi-Mausi* (Bd. IV 447) neben *Chrusi-Musi* (Bd. IV 458);
Borz (Bd. IV 1640) neben *Burz* (Bd. IV 1644) [aber *borste* und *Burst*, *Worb* und *Wurb*, *worgen* und *wurgen* unter einem einzigen Ansatz];
Blepsch (Bd. V 134) neben *Pletsch II* (Bd. V 234);
Wuli (Bd. XV 1391) neben *Wuri* (Bd. XVI 1975);
Wilgel, wilglen (Bd. XV 1571) neben *Wirgel, wirgelen* (Bd. XVI 1451).

7. Dialektgliederung

7.1. Bestehende Ansätze

Eine regionale Gliederung der schweizerdeutschen Mundarten könnte die Verbreitungsangaben in einem zur Kürze drängenden HWB bedeutend vereinfachen, wie es bestehende Handausgaben zeigen; zu deren Praxis siehe schon Kap. 2.2. Der CSD z. B. kann im Wesentlichen auf drei verschiedene Arten eine Verbreitung anzeigen: mittels Mundartgruppe (z. B. *SW* für «Südwestzentralschottisch»), mittels Grafschaft (z. B. *Kcb* für «Kirkcudbright») und mittels kombinierter Elemente (z. B. *locSW* für «nicht flächendeckend, aber verstreut im ganzen Südwestzentralschottischen belegt»). Das Id. hingegen kennt bislang einzig die Möglichkeiten, entweder alle Belegorte *in extenso* aufzuzählen oder aber auf *allg.* (für «allgemein») und *verbr.* (für «verbreitet») auszuweichen; eine Ausnahme bildet das im Falle katholischen Brauchtums manchmal angewandte *kath. Schweiz.* Als (selten genutzte) Kombinationsmöglichkeit gibt es nur Kantonssigle plus *allg.*, z. B. *Z (allg.)* für «aus dem ganzen Kanton Zürich belegt», was die Auflistung einzelner Belegorte ersetzt. Möglichkeiten, regionales Vorkommen der Art «verbreitet in der Ostschweiz», «allgemein im freiburgischen Senseland, Berner Oberland, Wallis und ennetbirgischen Walserdeutsch», «sporadisch in westlichem Aargau, Solothurn und Basel» oder «Bündner Walserdeutsch» auszudrücken, gibt es im Id. nicht.

Eine solche Möglichkeit wäre aber unzweifelhaft sehr praktisch. Ich resümiere deshalb in diesem Kapitel mehrere Untersuchungen zur Raumgliederung des Schweizerdeutschen, um zu sehen, wie weit man sich schon auf bestehende Termini abstützen kann oder ob solche erst noch zu schaffen sind.

7.1.1. Ludwig Tobler: *Ethnographische Gesichtspunkte der schweizerdeutschen Dialektforschung*, in: *Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde von Ludwig Tobler, Frauenfeld 1897, S. 199–222.*

In seinem 1887 verfassten Aufsatz skizziert Tobler S. 211 f. eine «vorläufige» Einteilung, die er nach sprachlichen, geographischen und historischen Kriterien vornimmt:

1. nordwestliche Gruppe: Basel, deutschsprachiger Teil des damaligen Berner Jura (einschliesslich Biels), Schwarzbubenland, Fricktal;
2. nordöstliche Gruppe: Zürich, Schaffhausen, Thurgau, Appenzell, grösster Teil von St. Gallen;
3. mittlere Gruppe: grösster Teil von Aargau und Solothurn, sodann Berner Mittelland, Murten, Luzern ohne Entlebuch, Zug, Schwyz, Glarus;
4. südliche Gruppe: Senseland, Berner Oberland, Wallis, Walser;
5. südöstliche Gruppe: St. Galler Oberland, Graubünden;
6. Entlebuch, Unterwalden, Uri.

Gruppen 1, 4 und 5 werden wir auch im Folgenden begegnen (letztere beide hier insofern ungenau, als Tobler nur die Südwalser nennt und die Bündner oder Ostwalser unerwähnt lässt); mit Bachmann (im *Geographischen Lexikon der Schweiz*) müssen wir hingegen u. a. die Zugehörigkeit Zürichs zur 2. Gruppe und den Umfang der 3. Gruppe für problematisch halten, dazu auch überhaupt die Kriteriengrundlage.

7.1.2. Albert Bachmann: *Schweiz. D. Sprachen und Mundarten. I. Deutsch, in: Geographisches Lexikon der Schweiz, 5. Band Neuenburg 1908, S. 58–76.*

S. 73 ff. stellt Bachmann in seinem gross geschauten Aufsatz über das Schweizerdeutsche fest: «Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Einteilung des Schweizerdeutschen steht noch aus und lässt sich auch bei dem dermaligen Stande der Forschung noch nicht geben. Die populäre Einteilung nach Kantonen leidet an dem grundsätzlichen Mangel, dass sie sprachliche und politische Grenzen gleichsetzt.»

Bachmann nennt eine Reihe von Unterscheidungen, ohne sich aber an eine umfassende Raumlagerung zu wagen (im Folgenden mit vereinfachter Dialektschreibung):

- östliche und westliche Gruppe gemäss Pluralausgang im Präsens Indikativ (einförmig *mached* vs. zweiförmig *mache/mached*);
- nördliche und südliche Gruppe gemäss Entwicklung von «urdeutsch» *-nk-* (*Bank* vs. *Bäch* uä., *trinke* vs. *triche* uä.); Entwicklung der mhd. Längen in Hiat und Auslaut *schreie* vs. (*schri(j)e*, *boue* vs. *bū(w)e*; *nöier* vs. *nū(w)er* u. ä.); Entwicklung von mhd. /a:/ (*Ströss* vs. *Sträss*).
- nordwestliche, nordöstliche und südliche Gruppe gemäss Entwicklung von «urdeutsch» *iu* (*tieff* vs. *tüff* vs. *töiff/täiff*);
- weitere Übereinstimmungen im Nordwesten: Schwächung anlautender Verschlussfortis, z. B. *Däg* für *Täg*; Vertretung von mhd. *nk* und *kk* durch /ŋk:/ und /k:/; allgemeine Vokaldehnung in offener Silbe; Entrundung; Vertretung von /nd/ durch /ŋ/.
- weitere Übereinstimmungen im (Nord)osten: Monophthongierung von mhd. /ei/ > /a:/, /o:/, /æ:/; die «zahlreichen Diphthongierungen bzw. Vokalbrechungen im St. Galler Rheintal und teilweise in Schaffhausen»; mhd. *nk* als /ŋg:/; Vertretung von anlautendem mhd. *k* durch /kx/, /kh/ im äussersten Nordosten und Bündner Unterland; Erhaltung nasaliertter Vokale; in engerem geographischem Umfang auch allgemeine Vokaldehnung in offener Silbe vom Hirschsprung bis Tamins und Thusis.
- weitere Gemeinsamkeiten im Süden: Entrundung in östlichem Berner Oberland, Wallis, bei den Südwalsern, in Unterwalden, Uri, Obersaxen, Felsberg, Thusis.

7.1.3. Emil Steiner: *Die Gliederung des Hochalemannischen, in: Festschrift Albert Bachmann zu seinem sechzigsten Geburtstage am 12. November 1923, gewidmet von Freunden und Schülern, Berlin 1924 (Zeitschrift für Deutsche Mundarten 19, Heft 1/2), S. 238–249 (mit einer Karte).*

Steiners Anliegen greift die oben gemachte Feststellung Bachmanns auf und schlägt eine konkrete Gliederung des Schweizerdeutschen bzw. Hochalemannischen vor. Sein Aufsatz ist leider nicht überaus klar, doch versuche ich an dieser Stelle seine Überlegungen zusammenzufassen, wobei ich sie in einigen Punkten verdeutlichend ergänzen muss:

1. Mittellalemannisch (entspricht mehr oder weniger heute geläufigem «Hochalemannisch»)
 - Merkmale: Hiatus- und Auslautdiphthongierung, Verdampfung von mhd. /a:/ > /o:/ (allerdings Sonderfall Zürich), Nebensilbenvokale in der Regel > Schwa (wenn nicht < ahd. -ī, -iu)
 - 1.1. Jurassisch (*Basel, Fricktal, Seeland, Solothurn*)
 - Merkmale: Lenisierung von anlautendem /t/ > /d/ (Lenis-Fortis-Neutralisierung), durchgehende Vokaldehnung vor Lenis in offener Silbe, altoberdeutsch /iu/ > /ie/; andere einst gemeinsame Entwicklungen wie die Entrundung oder die unverschobene Gutturalfortis (*stargg* ‘stark’ statt *starch*) im Rückgang oder aber nur partiell gültig wie die Velarisierung von /nd/ > /ŋ/ (von deren Vorkommen auch im «Nieder-» und «Mittelbernischen», also im Grossraum Bern-Napfgebiet, schreibt Steiner nichts)
 - 1.2. Mittelschweizerisch
 - Merkmal: «kennzeichnet sich durch starke Beeinflussung vom ausserschweizerischen Nordwesten und Nordosten her»
 - 1.2.1. Westmittelschweizerisch (*Berner Aargau, Luzern ohne Entlebuch und Rigigebiet*)

- Merkmale: Velarisierung von /l/ > /ʎ/, /w/ (aus dem Mittelbernischen), allgemeine Öffnung von /u/ > /o/ und /i/ > /e/, dazu zweiförmiger Verbalplural wie die westlich anschliessenden Mundarten
- 1.2.2. Ostmittelschweizerisch (*Ostaargau, Zürich, nördliches Zug, nördliches Schwyz*)
Merkmale: «die allgemeinen Eigenschaften des Mittellalemannischen ohne die Besonderheiten seiner von aussen her beeinflussten Untergruppen, des Westmittelschweizerischen, Jurassischen, Ostschweizerischen und Oberrheinischen», dazu einförmiger Verbalplural wie die östlich und südlich anschliessenden Mundarten
- 1.2.3. Ostschweizerisch (*Schaffhausen, Weinland nördlich der Thur, Thurgau, Nordhälfte des Kantons St. Gallen, Appenzell*)
Merkmale: Monophthongierung von mhd. /ei/ > /a:/ oder /æ:/ und von mhd. /ou/ bes. vor m > /o/, verbreitet Senkung von /u/ > /o/ und /i/ > /e/
- 1.2.4. Oberrheinisch (*Linthebene, oberes Toggenburg, Sarganserland, Bündner Unterland*)
Merkmale: Vokaldehnung vor Sonorlenis in offener Silbe, Weiteres nur partiell verbreitet
2. Hochalemannisch (entspricht mehr oder weniger heute geläufigem «Höchstalemannisch»)
Merkmale: unterbliebene Hiatus- und Auslautdiphthongierung (allerdings ohne Nieder- und Mittelbernisch), unterbliebene (oder autonome) Verdampfung von mhd. /a:/, altoberdeutsch /iu/ > /öi/, /äi/, vollere bis volle Nebensilbenvokale, Vokalisierung des /n/ vor aus /kx/ verschobener Spirans (ausser Niederbernisch und z. T. Südwälderisch), *geit, steit* 'geht, steht' (gegenüber gewöhnlich mittellalemannisch *göt, stöt*)
- 2.1. Bernisch
Merkmale: Fehlen von geschlossenem /e/, /o/, Erhalt (oder Weiterentwicklung) von geschlossenen /ei/, /ou/
- 2.1.1. Niederbernisch (*Region Bern-Murten*)
Merkmal: *Bank* 'Bank'
- 2.1.2. Mittelbernisch (*Region mittleres Aaretal, Emmental, Entlebuch*)
Merkmale: Zentrum der Velarisierung von /l/ > /w/ sowie *Bauch* 'Bank'
- 2.1.3. Westoberbernisch (*westliches Berner Oberland, Senseland*)
Merkmal: *Bäch* 'Bank'
- 2.1.4. Ostoberbernisch (*östliches Berner Oberland*)
Merkmal: durchgehende Entrundung
- 2.2. Innerschweizerisch
Merkmale: «leichte, allgemeine Verdampfung» von /a/ > /â/ (ist allerdings nicht nur für die Innerschweiz gültig), in Schwyz (Steiner nennt irrtümlich auch Uri) Zerdehnung /e:/ > /e:i/, /o:/ > /o:u/
- 2.2.1. Südinnerschweizerisch (*Unterwalden, Uri*)
Merkmal: durchgehende Entrundung
- 2.2.2. Nordinnerschweizerisch (*Rigi, südliches Zug, südliches Schwyz*)
Merkmal: ohne Entrundung
- 2.2.3. Glarnerisch (*Glarus*)
Merkmal: «ganze Anzahl Eigenheiten», unterbliebene Innerschweizer Sonderentwicklungen
- 2.3. Walserisch (entspricht heute geläufigem «Walliser-» und «Walserdeutsch»)
Merkmale: in einem Grossteil des Gebiets durchgehende Rundung und Entrundung, /s/ z.T. > /ʃ/, /l/ > /j/ zwischen unbetontem altem /i/ und weiterem Vokal, erhaltene volle Nebensilbenvokale, *Baich* 'Bank'; bezüglich der Kolonialmundarten «reiche Sonderentwicklungen»
- 2.3.1. Oberwalserisch (*Obergoms*)
Merkmal: auf /u/ reduzierte Endsilbenvokale
- 2.3.2. Unterwalserisch (*deutschsprachiges Mittelwallis*)
Merkmal: fast uneingeschränkt erhaltene volle Nebensilbenvokale
- 2.2.3. Südwälderisch (*südliche Walserkolonien*)
Merkmale: südliche Kolonialmundarten in italienischsprachiger Nachbarschaft in engerem Zusammenhang mit dem Wallis
- 2.2.4. Ostwalserisch (*östliche Walserkolonien*)
Merkmale: östliche Kolonialmundarten in (ursprünglich) rätoromanischsprachiger Nachbarschaft in weniger engem Zusammenhang mit dem Wallis

Steiners Versuch war zu seiner Zeit eine durchaus umsichtige Leistung, wenn man bedenkt, dass ihm die Datenmenge des SDS noch nicht vorgelegen war. Neben vielen nach wie vor

gültigen Feststellungen fällt aber auch die (begreifliche) Mühe auf, den innerschweizerischen Sprachraum zu charakterisieren. Nachwirkung hatte Steiners Vorschlag offenbar keine.

7.1.4. Max Wehrli: *Die Verbreitung der Schweizer Dialekte. Beitrag zur Sprachgeographie. Mit einer Karte, in: Geographica Helvetica 8 (1953), S. 1–7.*

Wehrli macht seinen Vorschlag zur Gliederung der schweizerischen Dialekte im Bewusstsein, dass der SDS fürs Schweizerdeutsche dereinst noch genauere Daten liefern würde. Seine Einteilung fusst auf der Trennung in ein Westschweizerdeutsch und ein Ostschweizerdeutsch, welche sich gemäss mehr- bzw. einförmigem Verbalplural konstituieren; auf eine Charakterisierung der übrigen Gruppen verzichtet er. Wehrli stützt sich auf Steiner, doch verbessert er dessen Vorschläge im Raume Aargau und Luzern. Interessant an seinem Aufsatz ist, dass er nicht nur die deutschen, sondern auch alle lateinischen Mundarten der Schweiz sowie deren Einbettung ins benachbarte Ausland mit einbezieht. Ich beschränke mich hier auf seine Einteilung des Schweizerdeutschen.

I. Alemannisch

A. Niederalemannisch (*Stadt Basel*)

B. Hochalemannisch

1. Westschweizerdeutsch

1.1. Nordwestschweizerisch (*Basel-Landschaft [in seinen heutigen Grenzen], Solothurner Jura, Sprachengrenzgemeinden von Kanton Jura und Berner Jura, aargauisches Fricktal*)

1.2. mittleres Westschweizerisch

1.2.1. Berndeutsch (*Bern, freiburgisches Murtenbiet, solothurnischer Jurasüdfuss, Berner Aargau, luzernisches Entlebuch*)

1.2.2. Oberländisch-Freiburgisch (*Berner Oberland, freiburgisches Senseland*); wobei das Ostoberländische «schon einige Walliser Merkmale» besitzt

1.3. die Walliser- und Walserdialekte (*Wallis und die davon ausgegangenen Dialekte in Italien, Tessin, Graubünden, Liechtenstein und Vorarlberg*)

2. Ostschweizerdeutsch

2.1. Nordostschweizerisch (*Schaffhausen, Zürcher Weinland nördlich der Thur, Thurgau, nördliches St. Gallen, Appenzell*)

2.2. Mittellostschweizerisch (*Zürich, östlicher Aargau, zentrales und östliches Luzern, nördliches Schwyz; st.gallische Zürichseegegend*)

2.3. [nur in der Karte, nicht aber im Text, ohne Oberbegriff:] Gastermundart und Obertoggenburgisch

2.4. Zentralschweizerisch-Glarnerisch (*Unterwalden, Uri, südliches Schwyz, Glarus*); wobei das Glarnerische in dieser Gruppe wiederum autonom ist

2.5. Churdeutsch-Sarganserländisch (*Bündner Rheintal, südliches St. Gallen, [nur im Text, aber nicht in der Karte] «nach E. Steiner» auch Obertoggenburg*)

II. Tirolerisch (*Samnaun*)

«Unabhängig von der Einteilung in west- und ostschweizerisch» lässt sich Hochalemannisch laut Wehrli aber auch wie folgt teilen:

1. nördliche (Steiners mittelalemannische) Gruppe

2. südliche (Steiners oberalemannische) Gruppe = oberländisch-freiburgische, Walliser und Walser, Zentralschweizer und Glarner Mundarten; Merkmal: «grössere Altertümlichkeit» und «gewisse Sonderentwicklungen»

7.1.5. Rudolf Hotzenköcherle: *Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz*, hg. von Niklaus Bigler und Robert Schläpfer unter Mitarbeit von Rolf Börlin, Aarau-Frankfurt a. M.–Salzburg 1984 (Sprachlandschaft 1).

Dieses Buch ist quasi eine Zusammenfassung von Hotzenköcherles wissenschaftlichem Werk. Der Autor kann sich, im Gegensatz zu den Vorgenannten, auf die Daten des SDS abstützen und somit genauere und vielfältigere Aussagen machen, ohne aber dass die Bilder Steiners und Wehrlis völlig über den Haufen geworfen würden.

- Nord/Süd-Gegensätze: *Hoor/Haar; schneie/schniie; trinkche/triiche; gäärn/gääre*; sodann Rückzugsbewegungen in Wortschatzfällen.
- West/Ost-Gegensätze (teilweise «abgedreht» südwestlich/nordöstlich): *wäär, fäärbe / wèèr, fèèrbe; Bètt / Bett; zwöi / zwäi*; enklitisches «sie»: *se / si; si si(i) / si sind; [di ganz]i / [ganz]Ø [Nacht]; si mache / si mached; lüpf / lupfe; Schweschter / Schwöschter; Za(a)n(d) / Zaa; gälw, gälb / gäl; drücke / drucke, Brügg / Brugg; Iisch / Iis, mi(i) / mi(i)n; la gaa / gaa la*; sodann verschiedene Wortbildungskriterien und wortgeographische Gegensätze; ferner die komplexeren Verhältnisse von *siede / süüde, schiesse / schüüsse, verliere / verlüüre* und *traage / trääge, Bil(d)er(n)e / Bilger(n)e*.
- Nordwesten: *saage* ‘sagen’, *sääge* ‘sägen’ wie Standarddeutsch; /kx/ > /k:/ (*drugge, dringge*); Dehnung alter Kürze in offener Silbe (*lääbe*); altoberdeutsch /iu/ wie «fränkisch» (*dieff*); Anlautlenisierung (*Daag*); Extremverdampfung (*Óóbig*); sodann Wortschatzfälle.
- Dreigeteilter Aargau (als Übergangsgebiet): altoberdeutsch /iu/ als nordwestlich /ie/, nordöstlich /ü:/, südlich /öü/; zweigeteilter Aargau: (westlich, nördlich, östlich) *mäle* / (südlich) *mäwe*; (westlich, südlich) *e Bueb* / (nordöstlich) *en Bueb*; (westlich) zweiförmiger / (östlich) einförmiger Verbalplural.
- Nordosten: südwestlich/nordöstliche Gegensätze: *Gotte / Götte, Späck / Spèck, Gschüir / Gschier, Baum / Bom*; verschieden auftretende Umlautungen; *nüüt / nünt, nütz; Acher / Acker; Chil(ch)e / Chirche, Chambe / Chame; es / e [Chind]; gsee / sie; Ptz. Pf. taa / tue; zie / zü(c)he*; umgelauteter / unumgelauteter Plural der Kurzverben; zwei- / dreistufiger e-Laut; sodann Wortschatzfälle und teilweise erhaltenes Gerundium.
- Walensee-Seeztal: vielfältige Übergangszone mit Eigenentwicklungen (z. B. Zerdehnung von /e:/ > /e:i/ und /o:/ > /o:u/).
- Deutschbünden: Churerhointalerdeutsch versus Walsersdeutsch als Gegensatz von Ostschweizerdeutsch und Südwestschweizerdeutsch; Nordostwalsersdeutsch versus Südwestwalsersdeutsch, die nicht nur eine alte Dialektspaltung im Wallis fortsetzen, sondern oft auch im Zusammenhang mit dem Churerhointalerischen stehen.
- Wallis: höchstalemannisches Rückzugsgebiet; zweigeteiltes Deutschwallis (etwa *streele / strääle* und Wortschatzfälle) mit Fortsetzung in den nördlich anschliessenden Gebieten.
- Nordbernisch vs. mittelbernisch: *wider / um(m)e, umhi; Öòbig / Aabig; würge / würgge; trinkche / triiche*, aufgegebene / erhaltene Flexion des prädikativen Adjektivs; *Tochter / Tächter, deere / dere, döre; Daag / Taag; Geiss / Geess; Ptz. Pf. treit / traage*; 1. 3. Pl. Ind. Präs. *gange / gaa*; Pl. *Tanne / Tanni*; Dim. Sg. = Pl. / Sg. ≠ Pl.; Satzfolge *gsii bi(n) / bi(n) gsii*; Wortschatzfälle. – Oberaargau: seiner nichtbernischen Nachbarschaft angeschlossen. – Seeland: allmähliche Herauslösung aus nordwestlichem und Anschluss an bernischen Zusammenhang.
- Mittelbernisch vs. südbernisch: zum einen gemäss genereller Grenze Hochalemannisch / Höchstalemannisch; sodann /w/ / /ʋ/, /ɥ/ / /nd/, *diir / iir, flüüge / flöüge*, adv. *späät / spaat, äng / eng*; Ptz. Pf. *gha / ghabe, ghäbe(n); hööch / hööi, heei; drei / drii*; Wortschatzfälle.
- Zweiteilung des Berner Oberlandes. Westlicher Teil: Umlaut in 2. 3. Sg. von *schlaa, faa*; Relikte gemeinsam mit freiburgischem Senseland. Östlicher Teil oft zusammen mit Unterwalden, Uri, Wallis («Gott-hardlandschaft»): Rundung (Palatalisierung) von mhd. /u:/, /uo/, /ou/ und Entrundung von mhd. /ö/, /ö:/, /ü/, /ü:/, /üe/, /öu/ (dazu im Hasli Monophthongierung der fallenden Diphthonge); Adjektivflexion wie Inner- und Ostschweiz (*di ganz-Ø Nacht*); dazu Konservatismen in verschieden grossem geographischem Umfang wie Bewahrung alter Kürzen und von auslautendem /n/. In Vertretung von mhd. /ä:/ Dreiteilung der Region.
- Deutschfreiburg (Senseland; ohne Murtenbiet): Sonderentwicklungen wie Öffnung von Primärumlaut, /nd/ > /n/, Wortschatzfälle.
- Innerschweiz: im Rahmen des Nord-Süd-Gegensatzes teils gemäss Süden, teils gespalten; im Rahmen des Ost-West-Gegensatzes teils gemäss Osten, teils gespalten. Dreifache Spaltung im Fall der Entwicklung von

mhd. /ou/ > /ou/ vs. /au/ vs. /ai/. Einige Wortschatzfälle. – Sonderentwicklung Unterwalden: Diphthongierung alter Längen. – Zur «Gotthardlandschaft» siehe oben unter Berner Oberland.

Charakterisierungen der Räume Zürich (soweit indirekt nicht im Abschnitt Nordostschweiz präsent) und Glarus fehlen; eine Synthese der Befunde ebenfalls.

7.1.6. William G. Moulton: *The Short Vowel System of Northern Switzerland. A Study in Structural Dialectology*, in: *Word* 16 (1960), S. 155–182.

William G. Moulton: Lautwandel durch innere Kausalität: die ostschweizerische Vokalspaltung, in: *Zeitschrift für Mundartforschung* 28 (1961), S. 227–251.

William G. Moulton: Phonologie und Dialekteinteilung, in: Paul Zinsli, Oskar Bandle u. a. (Hgg.): *Sprachleben der Schweiz. Sprachwissenschaft, Namenforschung, Volkskunde [Festschrift für Rudolf Hotzenköcherle zu seinem 60. Geburtstag]*, Bern 1963, S. 75–86.

William G. Moulton: Die schweizerdeutsche Hiatusdiphthongierung in phonologischer Sicht, in: *Philologia deutsch. Festschrift zum 70. Geburtstag von Walter Henzen*, hg. von Werner Kohlschmidt und Paul Zinsli, Bern 1965, S. 115–129.

Moulton untersucht gemäss strukturalistischer Methode erstens die Realisierung der e- und o-Laute in der Nordostschweiz, zweitens der e-Laute in der Nordschweiz und drittens der Diphthongierung alter Längen in Hiatt und Auslaut im Hochalemannischen.

Dabei hebt sich bezüglich der e- und o-Laute die Nordostschweiz als eigenes Dialektgebiet heraus, das die verschiedenen Vorderzungenvokale anders anordnet als die westlich und südlich anschliessenden Dialekte von Zürich, der Innerschweiz, Glarus, dem St. Galler Oberland, dem Churer Rheintal und den Bündner Walserkolonien.

Bezüglich der e-Laute in der Nordschweiz ergeben sich folgende Räume (vereinfacht; die Kantonsnamen gelten im Folgenden nur so weit, als deren Räume von Moulton kartographiert sind):

1. mhd. æ (Umlaut von mhd. â):
 - /e:/ im nordwestlichen Hochalemannischen (Basel, teilweise Solothurn).
 - /ɛ:/ im zentralen nördlichen Hochalemannischen (Aargau, Zürich, Schaffhausen, Westthurgau).
 - /æ:/ im östlichsten (Ostthurgau, St. Gallen, Appenzell) und südlichen Hochalemannischen (soweit kartographiert: Bern, Südwestaargau, Luzern, Schwyz, Glarus).
2. gedehntes mhd. ē ausser vor /r/:
 - /e:/ marginal an Walensee und in Glarus.
 - /ɛ:/ im nordöstlichen Hochalemannischen (Nordostaargau, Nordzürich, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, Appenzell).
 - /æ:/ im westlichen, zentralen und südlichen Hochalemannischen (Basel, Solothurn, Bern, Aargau, Luzern, Zürich, Zug, Schwyz, teilweise Walensee).
3. gedehntes mhd. ē vor /r/:
 - wie 2, nur dass der ganze Kanton Zürich mit Nachbargebieten nordöstliches /ɛ:/ kennt.
4. Struktur der e-Phoneme:
 - synchronisch:
 - viereckig und zweistufig bes. in Basel, Bern, Schwyz, Glarus, Walensee.
 - viereckig und dreistufig bes. in Aargau, Luzern, Zürich, Zug, Ostthurgau, Nordwest- und West-St. Gallen, Appenzell.
 - dreieckig und zweistufig bes. in Nordzürich, Schaffhausen, Westthurgau, Nordost-St. Gallen.
 - diachronisch:
 - Hebung von mhd. æ im nördlichen Hochalemannisch (bes. Basel, Aargau, Zürich, Schaffhausen, Westthurgau).
 - Senkung von mhd. ē generell bes. in Basel, Solothurn, Bern, Ostaargau, Luzern, Zug, Schwyz und am Walensee.

- Senkung von mhd. *ë* ausser vor *r* bes. in Nord- und Ostaargau, Zürich.
- Hebung von mhd. *ë* marginal in Glarus und Linthebene.
- Diphthongierung in Schwyz.

Bzgl. der Diphthongierung alter Längen in Hiatt und Auslaut gilt:

- alter und neuer Diphthong fallen zusammen (etwa *schnäie/baue*, *Äier/Fraue* oder *schneie/boue*, *Eier/Froue*) in Ostschweiz sowie Bern und teilweise Luzern,
- die Diphthonge bleiben getrennt (etwa *schneie*, aber *Äier*; *boue*, aber *Fraue*) im übrigen Hochalemannisch, also Basel, Solothurn, Aargau, teilweise Luzern, nördliches Zug, Zürich, Höfe, südliches St. Gallen, Bündner Unterland (im Falle von «neu» mit jungem Diphthong und «Heu» mit altem Diphthong gilt die aufrecht erhaltene Scheidung primär und deutlich in Luzern sowie mit geringerem Lautabstand im Zürcher Unterland und am Zürichsee, tritt sonst aber nur sporadisch auf).

7.1.7. Walter Haas: Sprachwandel und Sprachgeographie. Untersuchungen zur Struktur der Dialektverschiedenheiten am Beispiel der schweizerdeutschen Vokalsysteme. Mit 24 Abbildungen und 9 Karten, Wiesbaden 1978 (ZDL Beihefte N. F. 30).

In Haas' Untersuchungen der Struktur des schweizerdeutschen Vokalsystems geht es primär zwar um Sprachwandel, doch führen sie auch wie diejenigen Moultons zu einer – im Gegensatz zu Hotzenköcherle – monoargumentiv (nämlich ausschliesslich phonologisch) definierten Raumgliederung.

1. spontane Senkungen (im Folgenden vereinfacht wiedergegeben; nicht berücksichtigt sind das Wallis und die Südwälder):
 - ohne: im Wesentlichen Ostschweiz, nämlich nördlichstes Zürich, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen ohne Zürichseeregion und grösster Teil des Oberlandes, Appenzell, Churer Rheintal, dazu teilweise Glarus.
 - von mhd. *ë*: Badenriet, Zürich, Schwyz, Obwalden, nördliches Uri, Teile der st.gallischen und glarnerischen Region Zürichsee-Linthebene-Walensee-Seeztal, Bündner Ostwälder.
 - von mhd. *ë*, *e*, *o*: Basel, teilweise Solothurn, nordwestlicher und südöstlicher Aargau, Zug, Nidwalden mit Engelberg, südliches Uri, östliches Berner Oberland, Bündner Westwälder, auch teilweise Freiburg?
 - von mhd. *ë*, *e*, *o*, *i*, *u*: teilweise Solothurn, südwestlicher Aargau, Luzern ohne Entlebuch.
 - von mhd. *ë*, *e*, *o*, *i*, *u*, *ê*, *ô*: Bern, Entlebuch, solothurnisches Bucheggberg, teilweise Freiburg.
2. Hebungen (im Folgenden vereinfacht wiedergegeben):
 - ohne: Berner Mittelland und Oberland, Freiburg, Wallis (Südwälder unterschiedlich), Entlebuch.
 - von mhd. *ê* [ɛ:], *ô* [ɔ:] (> /e:/, /o:/): Unterwalden, Uri, südliches Schwyz, östliches Zug, Glarus, St. Galler Linthebene und Walensee-Region, Bündner Wälder.
 - von mhd. *â*, *ê*, *ô* (> /ɔ:/, /e:/, /o:/): Luzern ohne Entlebuch, südwestlicher Aargau, nördliches Schwyz, östlicher Thurgau, St. Gallen mehrheitlich (bes. Toggenburg, Werdenberg), Appenzell.
 - mit Rücksenkung von /e:/, /o:/ zu /ɛ:/, /ɔ:/: nördliches Bern, teilweise Solothurn.
 - von mhd. *â* und *æ* (Entwicklung von mhd. *ê*, *ô* unterschiedlich):
 - > /ɔ:/ und /ɛ:/: Aargau mehrheitlich, westliches Zug, teilweise St. Galler Oberland.
 - mit Rücksenkung von /ɔ:/ zu /α:/: Zürich mehrheitlich, Baden
 - > /o:/ und /ɛ:/: nordwestliche Grenzregionen, Zürcher Oberland, st.gallische Zürichsee-Region.
 - mit Rücksenkung zu /æ:/: teilweise Solothurn, Stadt Basel.
 - > /o:/ und /e:/: Basel ausser Stadt, teilweise Solothurn.
 - > /ɔ:/ und /ɛ:/, dazu Hebung von mhd. (kurzem) *ä*: nördliches Zürich, Schaffhausen, westlicher Thurgau, nordöstliches St. Gallen (einschliesslich Stadt), teilweise St. Galler Oberland, Churer Rheintal.
3. Senkung und Hebung von mhd. *ë* /ɛ/, Hebung von mhd. *ä* /æ/:
 - ohne: Appenzell, St. Gallen mehrheitlich (bes. Toggenburg, Werdenberg), östlicher Thurgau.
 - *ë* > /ä/: gesamte Deutschschweiz ausser den vorangehenden und den folgenden Gebieten.
 - *ä* > /ɛ/: Zürich nördlich der Thur, Schaffhausen, westlicher Thurgau, nordöstliches St. Gallen (einschliesslich Stadt), Rheintal von Azmoos bis Tamins.
 - *ë* > /e/ generell: Glarus mehrheitlich.

4. ö-Phoneme:

- zwei: grösster Teil von Aargau mit solothurnischer Grenzlandschaft, Luzern ohne Entlebuch, westliches Zug, nördlichstes Zürich, Thurgau, St. Gallen ohne Zürichsee-Linthebene-Walensee, Appenzell, Churer Rheintal.
- eines: übrige Deutschschweiz.
- ohne /ɔ:/: Basel (ohne Stadt), Solothurn mehrheitlich, Fricktal, Zürich (ohne nördlichster Teil), östliches Zug, Schwyz, südwestliches und südliches St. Gallen, Glarus, Bündner Walser (bedingt), Uri, Unterwalden, östliches Berner Oberland, unteres Deutschwallis.

5. Dehnung in offener Silbe (vereinfacht):

- kategorisch: Basel, Solothurn mehrheitlich, Fricktal, Seeland teilweise, Uri grösstenteils, Werdenberg, Sarganserland, Churer Rheintal, Thuisis, Muttten.
- sporadisch: Aargau, Luzern (ohne Entlebuch), übriges Solothurn, nördlichstes Bern, Deutschfreiburg, Nidwalden mit Engelberg, westliches Zug, südliches Zürich (einschliesslich Stadt).

In Bezug auf den Vokalismus liegt uns ein sehr kompliziertes Bild vor, das zur Konstituierung grösserer Mundarträume auf den ersten Blick wenig beizutragen scheint. Eine Kombination dieser Merkmale trägt aber durchaus zur regionalen Gliederung des Schweizerdeutschen bei; so lassen Kombikarten z. B. erneut den nordwest- und den nordostschweizerdeutschen Raum erkennen, desgleichen den Sonderfall Zürichdeutsch, den Gegensatz nördliches versus südliches Schweizerdeutsch, dann aber auch einen gemeinsamen Raum Aargau-Luzern. Eine Kombination mit weiteren Merkmalen könnte diese Räume noch verdeutlichen.

Walter Haas: *Die deutschsprachige Schweiz, in: Robert Schläpfer und Hans Bickel (Hgg.): Die viersprachige Schweiz, 2., neu bearbeitete Aufl. Aarau-Frankfurt a. M.–Salzburg 2000 (Sprachlandschaft 25), S. 57–138.*

Haas stellt die schon oben mehrfach erwähnten Nord-Süd- und West-Ost-Gegensätze kurz dar und betont dabei, dass letztere von ungleich grösserer Bedeutung sind als erstere. Kombiniert gemäss wichtigen Erscheinungen, nämlich der Hiatus- bzw. Auslautdiphthongierung und der Qualität von kurzem /e/, ergeben sich die vier Sprachzonen:

- I (Nordwesten): schneie, Bètt
- II (Nordosten): schneie, Bètt
- III (Südwesten): schnyye, Bètt
- IV (Südosten): schnyye, Bètt

Haas' weitere Ausführungen betreffen die Charakterisierung der «Kantonsmundarten», deren Merkmale vielfach schon oben in einem grösseren Zusammenhang aufgeführt sind.

7.1.8. Andreas Lötscher: *Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch, Frauenfeld–Stuttgart 1983.*

Lötscher stützt sich in seinem Kapitel über die Dialektunterschiede in vielem auf Hotzenköcherle, ergänzt aber wichtige Aspekte und bündelt sie teilweise auf eine andere Art und Weise. Ich füge an dieser Stelle nur noch die Beispiele oder das generelle Faktum an:

1. Nord-Süd-Gegensätze: *Oobig / Aabig; schneie / schniie; tief, tüüf / töuf, täif; trinkche / triiche; gäärn / gääre; öis / üüs; ein- und zweiförmiger / dreiförmiger Verbalplural; Wortschatzfälle und Syntaktisches.*
2. West-Ost-Gegensätze: *Bròòt / Broot; stäärbe / stèerbe; Bètt / Bett* und entsprechende weitere Fälle; *drücke / drucke* und entsprechende Fälle; zweiförmiger (-e, -ed, -e) / einförmiger

ger (-ed, -ed, -ed) Verbalplural; *di ganzi Nacht / die ganz Nacht*; *Nääjere/Nääjeri*; Wortschatzfälle [zu ergänzen wäre: und Syntaktisches].

3. Nordwestliche Eigenheiten aus dem Niederalemannischen: Velarisierung *nd* > *ng*; Palatalisierung von *u(e)* > *ü(e)*; altoberdeutsch *iu* > *ie*; Vokaldehnung in offener Silbe; Lenisierung *t* > *d* im Anlaut; Extremverdampfung ahd. *â* > *óó*; Wortschatzfälle. In extremis (Stadt Basel) auch Rückgängigmachung der Verschiebung *k* > *ch*; Entrundung, einförmiger Verbalplural auf -e.
4. Nordöstliche Eigenheiten aus dem Schwäbischen: *er fangt* statt *er foot/faat*; Partizip Perfekt *tue* statt *too/taa*; *Bom* statt *Baum*; *nünt* oder *nütz* statt *nüüt*.
5. Innerschweiz (in unterschiedlichem Umfang und z. T. mit Südaargau, Freiamt, Knonauer Amt): Verbalendung -*id* statt -*ed*; Wortschatzfälle.
6. Gotthardlandschaft: Entrundung (*ö* > *e* usw.); Palatalisierung (*uu* > *üü* und *ue* > *üe*); Wortschatzfälle.
7. Walserdialekte in Graubünden: scheinbare Störung des Ost-West-Gegensatzes aufgrund Auswanderung aus dem Wallis).

Synthese:

1. Nördliches Westschweizerdeutsch (mit Zügen des nördlichen Ostschweizerdeutsch): Basel, Solothurn, westliches Fricktal, resthaft um den Bielersee.
2. Mittleres Westschweizerdeutsch: Berndeutsch des Mittellands zwischen Biel und Thun.
3. «Extremes» Westschweizerdeutsch: freiburgisches Senseland, westliches Berner Oberland.
4. [im Buch nicht expliziert: Walliserdeutsch? Dialekte der Gotthardlandschaft?]
5. Raum zwischen Aargau und Gotthard: Mittlerstellung zwischen Ost und West.
6. Mittelländisches Ostschweizerdeutsch: Zürich.
7. Alpines Ostschweizerdeutsch: Schwyz, Glarus, Walensee-Seeztal-Gebiet, Bündner Rheintal oder Unterland (Herrschaft/Fünf Dörfer/Chur).
8. Nordöstliches Ostschweizerdeutsch: entlang Rhein und Bodensee von Schaffhausen bis Sargans.
9. Sonderfall Walserdeutsch in Graubünden: ostschweizerdeutsch beeinflusstes Südwestschweizerdeutsch.

Nachträgliche Ergänzung: Zur Dialektgliederung siehe auch

- **Karl Bohnenberger**: *Die alemannische Mundart. Umgrenzung, Innengliederung und Kennzeichnung. Tübingen 1953, S. 168*;
- **Bernhard Kelle**: *Zur Typologie der Dialekte in der deutschsprachigen Schweiz: Ein dialektometrischer Versuch, in: Dialectologia et Geolinguistica 9 (2001) 9–34.*

7.1.9. Fazit

Bis zu einem gewissen Grade gibt es heute ausser der Zweiteilung in «Hochalemannisch» und «Höchstalemannisch» (durchgeführte versus unterbliebene Diphthongierung mittelhochdeutscher Länge in Hiatt und absolutem Auslaut) durchaus anerkannte und mehr oder weniger bekannte weitere Dialekteinteilungen, so z. B. «westliches Schweizerdeutsch» versus «östliches Schweizerdeutsch» (offene versus geschlossene kurze Mittelzungenvokale, zweiförmiger versus einförmiger Verbalplural), «nordwestliches Schweizerdeutsch» (Anlautlenisierung, Vokaldehnung), «(Nord-)Ostschweizerisch» (ohne spontane Senkungen, also im Vergleich zur übrigen Deutschschweiz viel selteneres überoffenes /æ/, das durch jüngere Hebung verbreitet erst noch ganz verschwunden ist) oder «Walserdeutsch». Eine allgemein angenommene, streng

linguistische und umfassende Gliederung des Schweizerdeutschen gibt es hingegen noch nicht. Es könnte sich jedoch lohnen, im Zusammenhang mit der Erarbeitung des HWB eine solche zu entwerfen, da sie einige Vorteile für die Darstellung böte; dabei kann man sich in vielem auf bisher geleistete Arbeiten abstützen. Sie wäre im HWB zu kartographieren und möglichst auf dem Vorsatz abzudrucken, sodass der Benutzer nicht immer hin- und herblättern muss. In den Musterartikeln versuche ich mit einer in Kap. 7.2 vorgestellten regional definierten Raumgliederung zu arbeiten, die im Einzelnen aber noch genauer zu formulieren wäre.

Klar muss man sich darüber sein, dass solche Mundarträume nie absolut gelten. Zum einen sind die Isoglossen seit jeher zu wenig gebündelt (man vergleiche Wiesingers Karte 47.4 im HSK-Band Dialektologie), zum andern sind – natürlich schon immer, aber mit der heutigen Mobilität noch verstärkt – die Mundartgrenzen ohnehin im Fluss. Die Mundarträume wären somit eher als Schwerpunktgebiete mit breiter Übergangszone zu definieren und anzuwenden. Es ist auch durchaus zuzulassen, dass sich diese überschneiden; so gehört Urnäsch im Appenzeller Hinterland sowohl zum Höchstalemannischen wie zum Nordostschweizerdeutschen.

7.2. Lokalisierungssiglen für Formen und Bedeutungen

Zu den Punkten, in denen sich die einzelnen Id.-Bände deutlich unterscheiden, gehört die Genauigkeit der Lokalisierung von Lautungen, Formen und Bedeutungen. In den früheren Bänden wurde in erster Linie mit Kantonsnamen gearbeitet, manchmal mit der Einschränkung *tw.* für «teilweise»; Einzelorte wurden nur dann und wann angegeben. In der bachmannschen Zeit aber fing man an, es genauer zu nehmen, und führte mehr und mehr die einzelnen Belegorte auf. Kantonssiglen verwendet man im Id. heute fast nur noch, wenn nichts Genaueres auf dem (in diesen Fällen zumeist aus dem 19. Jahrhundert stammenden) Belegzettel steht. Entsprechend erfolgt heute auch die Lokalisierung von Mundartschriftstellern im Gegensatz zu früher kaum mehr nach Kantonen, sondern in der Regel nach Landschaften oder Ortschaften. Bei einem HWB wird man aber allein schon aus Platzgründen wieder vermehrt umdenken und die «grosszügigeren» Lokalisierungsprinzipien der frühen Bände erneuern müssen.

Das Id. hat bereits eine umfangreiche Liste von Siglen für Kantone und Ortschaften. Diese Abkürzungen sind für das HWB aber kaum geeignet: Einerseits kann dieses die Formen und Bedeutungen sowohl aus Gründen der engen Platzverhältnisse wie auch der Übersichtlichkeit nicht bis hinab auf die Ebene der einzelnen Dörfer lokalisieren, zweitens weist das Abkürzungssystem in systematischer Hinsicht Mängel auf (z. B. kann ein Kanton mit einem [B für Bern], zwei [BS für Basel], drei [SCH für Schaffhausen] oder vier Buchstaben [SCHW für Schwyz] abgekürzt werden), und drittens können in einem HWB neue Raumkriterien eingeführt werden.

Die Lokalisierungssysteme der bestehenden Kurzausgaben wurden in Kap. 2.2 vorgestellt; es sei dort insbesondere auf das SchwäbHwb. und den CSD verwiesen. An Lokalisierungsmöglichkeiten für das schweizerdeutsche HWB kommen etwa in Frage:

- Als Areale bieten sich in der Tradition der ersten Id.-Bände die Kantone an, freilich, wie übrigens auch im SDS, mit den heute geläufigen Abkürzungen. Dies führt überdies zu einer erhöhten Systematik, da derart alle Kantone mit der gleichen Anzahl Buchstaben abgekürzt sind. Ergänzen kann man sie durch die SDS-Abkürzungen AP für Gesamtappenzell, BA für

Gesamtbasel³³, Uw für Unterwalden sowie It für Italien (im Id. P für Piemont, wobei das Lystal heute nicht mehr zur Region Piemont, sondern zur Autonomen Region Aostatal gehört). Nicht zu empfehlen ist die SDS-Abkürzung für Wallis mit WS, welche zu unnötiger Irritation führt; VS ist allgemein bekannt und direkt verständlich. Damit keine Implikationen mit dem Folgenden auftreten, schreibt man den zweiten Buchstaben der Kantonsigle in Id.-Tradition am ehesten als kleines Kapitalchen, damit also etwa SZ für Schwyz und SW für Südwestschweizerdeutsch optisch auseinandergehalten werden können.³⁴ Da es 22 ganz oder teilweise deutschsprachige Kantone plus (für die Südwälder) Italien gibt, wird man aus Platzgründen wenn immer möglich auf grössere Einheiten ausweichen müssen. Zur Typographie siehe im Übrigen Kap. 13.5.

- Als grössere Einheiten treten, im Vergleich zum Id. als Neuerung, hinzu:
 - N für Norden oder (mehr oder weniger) Hochalemannisch; S für Süden oder (mehr oder weniger) Höchstalemannisch; SW für Südwestschweizerdeutsch, also etwa Berner Mittelland, Berner Oberland, freiburgisches Senseland, Wallis und Walser; NW für Nordwestschweizerdeutsch, also etwa Basel, Fricktal, je nach dem auch mehrheitlich Solothurn, Seeland; NO für Nordostschweizerdeutsch oder Ostschweizerdeutsch im engeren Sinne, also Schaffhausen, nördlichstes Zürich, Thurgau, Appenzell, St. Gallen ohne See-Gaster-Oberland; SO für Südostschweizerdeutsch, also etwa von der Linthebene bis Chur/Thuis (vgl. Lötchers Alpines Ostschweizerdeutsch).³⁵
 - Dazu können (in den frühen Id.-Bänden vereinzelt bereits Praxis) Grossregionen treten: A (oder ALP) für Alpen- und Voralpenraum, M (oder MITT) für (deutschschweizerisches) Mittelland, J (oder JURA) für (deutschschweizerischer) Jura, Z (oder ZENT) für Zentral- oder Innerschweizerisch. Zweckmässig ist auch eine Bezeichnung für die hotzenköcherlesche «Gotthardlandschaft», insbesondere zur Lokalisierung der Entrundungen und Palatalisierungen (Nidwalden, Obwalden, Uri, östliches Berner Oberland, Wallis, Italien, vereinzelt Graubünden – ich gebrauche hierfür G (oder GOTTH)).
- Kleinere Gebiete auszuscheiden wird für manche Fälle auch unvermeidlich sein, wobei es dringend ratsam ist, nicht zu weit zu gehen.
 - Man kann hier Kantonssigle, Regionssigle und Himmelsrichtung verbinden, etwa nSZ für nördlicher Kanton Schwyz und sSG für südlicher Kanton St. Gallen, wM (oder wMITT) für westliches deutschsprachiges Mittelland (etwa Berner Mittelland, Teile von Solothurn), zM (oder zMITT) für zentrales deutschsprachiges Mittelland (etwa die Hauptteile der Kantone Luzern, Aargau, Zürich), sSW für südliches Südwestschweizerdeutsch (Berner Oberland, freiburgisches Senseland, Wallis, Walser).
 - Eine Alternative stellt der Beizug der Landschaftsnamen dar, wie sie etwa in der «Übersichtskarte der gebräuchlichsten Ortsbezeichnungen» des Id. zu finden sind, z. B. im Kanton Bern O für Oberland, U für Unterland, M für Mittelland, S für Seeland, E für

³³ In diesem Falle wäre bei der Erarbeitung des HWB darauf zu achten, dass was bisher mit BS für «Gesamtbasel» bezeichnet war, auf BA geändert würde, damit nicht ein «Gesamtbasel» unversehens zu einem «Basel-Stadt» mutiert, oder aber dass bei der Umschreibung bisheriges allgemeines BS auf BS für «Basel-Stadt» bzw. BL für «Basel-Landschaft» eingeengt würde. Ich habe die Siglen in den Musterartikeln unter Kap. 14 entsprechend angepasst. Man könnte natürlich umgekehrt auch die Abkürzung BS als weiterhin für «Gesamtbasel» stehend erklären, womit freilich ein Widerspruch zum sonstigen Prinzip der offiziellen Kantonsabkürzungen entstünde.

³⁴ Etwas unbefriedigend ist allerdings die optische Nähe von SO für Solothurn und SO für Südostschweizerdeutsch; vielleicht gibt es somit eine bessere Lösung. – Der CSD schreibt bei den Abkürzungen für Grafschaften nur den ersten Buchstaben gross und die andern klein, bei solchen für Grossraum-Bezeichnungen hingegen alle gross (falls keine Erweiterung hinzutritt) und kommt so zu deutlicheren Abgrenzungen. Bsp.: *Wgt* für Wigtownshire, *WC* für West Central Scots, *nWC* für Northern West Central Scots. Metatext wird hier im Übrigen grundsätzlich in Kursive geschrieben.

³⁵ Als dritte ostschweizerdeutsche Gruppe führt Lötcher das mittelländische Ostschweizerdeutsch auf, das mit Zürichdeutsch identisch ist. Somit kann man überdies O für die Gesamtheit dieser drei Gruppen gebrauchen.

- Emmental, oder im Kanton St. Gallen F für Fürstenland, T für Toggenburg, S für See, G für Gaster, O für Oberland, Rh für Rheintal, oder für den Kanton Zürich S für See, K für Knonauseramt, U für Unterland, W für Weinland, O für Oberland, was Siglen ergibt wie BEO, SGT, ZHW usw. – Aus systematischen Gründen ist wohl der einen oder andern Lösung der Vorzug zu geben und von einer gemischten Anwendung beider Möglichkeiten zumindest innerhalb eines Wortartikels Abstand zu nehmen.
- Endlich darf man auch den Begriff der Walser benützen, um die dialektologische Spaltung Graubündens deutlich zu machen, also etwa oWD (oder oWALS) für Ostwalserdeutsch, sWD (oder sWALS) für Südwalserdeutsch oder aber GRW (oder GRWALS) für Bündner Walserdeutsch – im Gegensatz zur Mundart des Bündner Unterlands oder Rheintals. Diese wiederum kann bei Bedarf mit GRU abgekürzt werden, wenn sie in den jeweiligen Fällen nicht ohnehin unter die Sigle für Südostschweizerdeutsch, SO, fällt.
 - Schliesslich gibt es auch Möglichkeiten, von verbalen Beschreibungen auszugehen. *allg.* und *verbr.* für «allgemein bekannt» und «verbreitet bekannt» kennt bereits das Id. Um die Verbreitungsangaben zu vereinfachen, gibt es aber einige weitere, praktische Möglichkeiten. Eine solche ist *verstr.* «verstreut» und/oder *lok.* «lokal», wenn eine Form bzw. Bedeutung zwar in verschiedenen Gegenden der Deutschschweiz zu belegen, aber doch nicht weit herum bekannt ist. Auch *bes.* «besonders» kann dazu beitragen, die Verbreitungsangaben schlanker gestalten zu können. Beispiele: Ein *verstr. NO* stünde für «verstreut in der Nordostschweiz, d. h. für manche Orte zwischen Schaffhausen und Altstätten belegt», und ein *bes. NO* brächte zum Ausdruck, dass die Nordostschweiz schwergewichtig, aber nicht ausschliesslich in Betracht käme. *tw.* «teilweise» wäre hilfreich, wenn detailliertere Angaben zu komplex ausfielen, zum Beispiel «*rīte*, *tw. rīte*», da hier die Lautgeographie für gekürzte und ungekürzte Lautung wie ein Flickenteppich aussieht; es sei denn, man schreibe im HWB in diesem Fall einfach «*rīte*, *rīte*»; hierzu mehr in Kap. 8.1.

Jedenfalls wären diese Kantons-, Regions- und Dialektbezeichnungen nie ausschliesslich oder ausnahmslos zu verstehen; IT oder sWD soll man z. B. auch gebrauchen dürfen, wenn es nur einige der ennetbirgischen Walsermundarten betrifft. Hilfreich wären vielleicht auch Siglen, die von einem Kanton ausgehend auch dessen unmittelbare Nachbarschaft mit einbezogen: TG& (als provisorischer Vorschlag) könnte zum Ausdruck bringen, dass die Lautung oder Bedeutung z. B. auch im nördlich der Thur gelegenen Teil Zürichs und in der schaffhausischen Exklave Stein gilt; ansonsten wäre platzintensiver «öSH, TG, nZH» zu schreiben – falls man nicht generell «grosszügig» sein will und unter einer bestimmten Ortssigle nicht immer auch deren angrenzenden Gebiete potenziell einbezogen sehen will.

Kann man im HWB neue Abkürzungen einführen oder gerät man dabei zu sehr in Widerstreit mit dem Id.? Kann das HWB Z für «Zentralschweiz» gebrauchen, wenn das Id. Z für «Zürich» benützt? Oder G für Gotthardlandschaft entgegen G für «St. Gallen»? Meines Erachtens ja. Erstens sollte man die Möglichkeit für ein systematisiertes und modifiziertes Abkürzungssystem nützen dürfen und zweitens wird die Zahl Nachschlagender, die sowohl HWB als auch Vollaussgabe zu Rate ziehen, vergleichsweise gering sein – und diejenigen, die es tun, werden sich im Id. so auskennen, dass sie von den verschiedenen Abkürzungen nicht irritiert werden. Irritiert wären eher die Laien, die im HWB auf ihnen ganz unbekannte Kantonssiglen stossen. Auch die Einführung regionaler Bezeichnungen wird nicht nachhaltig verunsichern. Begriffe wie Mittelland, Alpen, Zentralschweiz, Ostschweiz usw. sind allgemein bekannt, und die wenigen neuen wie Gotthardlandschaft wird man – nicht zuletzt dank Kartierung – rasch begriffen haben.

Im Id. werden die Kantone übrigens grundsätzlich in alphabetischer Reihenfolge aufgelistet,

doch wäre zu überlegen, ob man im HWB nicht wie im SDS und im CSD einer geographischen Reihenfolge den Vorzug geben soll. Dies hätte den Vorteil, dass die Arealität des Vorkommens deutlicher würde.

Auf jeden Fall hilfreich sind Karten. Das SchwäbHwb. enthält zwar eine, deren Dialektgliederung aber nicht mit den im Wörterbuchteil verwendeten Mundarträumen korrespondiert; das HwbRät. verzichtet ganz darauf. Dem CSD ist eine Karte der Mundartgliederung, eine der Grafschaften vor 1975 und eine der zu diesem Zeitpunkt errichteten (heute übrigens auch nicht mehr durchgängig gültigen) Regionen und Distrikte beigegeben. Das KIPfälzWb. enthält mehrere sprachgeographische Themakarten. Für unser HWB wünschbar sind sowohl eine Karte der abkürzungsrelevanten Schweizer Kantone und Landschaften sowie der gliederungsrelevanten Mundarträume (einschliesslich der germanisch-romanischen Sprachgrenze) als auch separate Karten mit den wichtigsten Isoglossen wie (im Lautbereich) auftretende versus fehlende Auslaut- und Hiatdiphthongierung; Normalverdampfung versus Extremverdampfung versus fehlende Verdampfung; Bewahrung versus Kürzung von Länge vor Dental – oder (im Formenbereich) einförmiger versus zweiförmiger versus dreiförmiger Verbalplural und einsilbiger versus zweisilbiger Plural der starken Maskulina. In bestehenden Schweizer Publikationen ausserhalb des SDS findet man Sprachkarten etwa im *Atlas der Schweiz*, Tafeln 27 (deutsche Mundarten) und 28 (französische bzw. provenzalische, italienische und rätoromanische Mundarten), sodann im senslerdeutschen und im schaffhauserdeutschen Wörterbuch sowie im *Appenzeller Sprachbuch*.

Zusammenfassung der vorgestellten Regionalisierungsmöglichkeiten, die ich in den Musterartikeln in Kap. 14 gebrauchte:

- nach Kantonen: BE, AG, LU, ZH, SG, AP usw. für Bern, Aargau, Luzern, St. Gallen, Appenzell usw.;
- nach interkantonalen Regionen gemäss geographischen Hauptregionen: A, M, J für Alpen, Mittelland, Jura (oder aus Gründen der Verständlichkeit mit längeren Abkürzungen wie ALP, MITT oder ausgeschrieben wie JURA);
- nach interkantonalen Regionen gemäss geographischen Richtungen: N, S, Z für Norden, Süden, Zentrum/Zentralschweiz;
- dialektologisch (areallinguistisch) definierte Regionen: NW, SW, NO, SO, WD (oder aus Gründen der Verständlichkeit WALS) für Nordwestschweizerdeutsch, Südwestschweizerdeutsch, Nordostschweizerdeutsch, Südostschweizerdeutsch, Walsersdeutsch. Dazu allenfalls W für Westschweizerdeutsch als Summe von Südwest- und Nordwestschweizerdeutsch sowie O für Ostschweizerdeutsch als Summe von Nordost-, Südost- und «mittelländischem» (so Lötscher; gleich zürcherischem) Ostschweizerdeutsch.

Möglichkeiten, diese vier Typen weiter einzuteilen, sind:

- den ersten Typus nach intrakantonalen Regionen ergänzt: BEO usw. für Berner Oberland usw.;
- alle vier Typen nach Himmelsrichtungen ergänzt: sBE, zM (oder zMITT), nZ (oder nZENT), sSW, oWD (oder oWALS oder GRW oder GRWALS) usw. für südlicher Kanton Bern, zentrales (deutschsprachiges) Mittelland, nördliche Zentralschweiz, südliches oder ennetbirgisches Walsersdeutsch, östliches oder Bündner Walsersdeutsch.

Meine Vorschläge haben noch etwas den Nachteil, dass sie sich partiell überschneiden, z. B. *NW* und *J* (Nordwestschweizerdeutsch und Jura) oder *M* und *NO* (Mittelland und Nordostschweizerdeutsch) oder *A*, *SW*, *G*, *oWD* und *SO* (Alpen, Südwestschweizerdeutsch, Gotthardlandschaft, Ostwalsersdeutsch, Südostschweizerdeutsch). Dem kann man entweder auswei-

chen, indem pro Wortartikel möglichst auf die Vermeidung von Überschneidungen geachtet würde, oder aber dass man eine Mundartgliederung entwürfe, die zwar hierarchisch wäre, aber ohne Überschneidungen auskäme. Letzteres wäre als Lösung vorziehen, stellte aber auch eine grosse Herausforderung dar – wie im vorhergehenden Kapitel gesehen, hat sich noch niemandes Idee hier durchsetzen können. Freilich war bislang auch kein dringender Bedarf gegeben. Der CSD hat den Vorteil, dass man im Schottischen eine solche eindeutige Gliederung kennt, wo man z. B. die Hierarchie *Scots – Central Scots – East Central Scots – Northern East Central Scots – [Scots of the County of] Perth* aufstellen kann. Vielleicht stören die obigen, verschieden definierten Räume einander allerdings auch gar nicht; man mache sich anhand der Anwendung in den Musterartikeln ein Bild.

8. Laut-, Formen- und Bedeutungsgeographie

8.1. Lautgeographie

Aus der Sicht der unumgänglichen Platzersparnis, die ein HWB ihren Bearbeiterinnen und Bearbeitern aufzwingt, gehört die Frage, wie die Vielfalt und Verbreitung der verschiedenen Mundartformen auf engem Raum dargestellt werden kann, zu den anspruchsvolleren Problemen. Dalcher nennt (S. 233) etwa *Tanse*ⁿ (Bd. XIII 808) als Beispiel für ein Lemma mit komplexer und grosser Formentabelle, und bemerkt, dass der SDS die schon im Vorwort zum Id. angekündigte separate Darstellung der Grammatik nun teilweise übernimmt. Allerdings wird das kaum zugleich bedeuten, dass man im HWB deshalb auf alle Formentabellen verzichten könnte. Es entspricht wohl nicht dem Wesen einer Kurzausgabe, die sich einem breiteren Publikum öffnen will, wenn die Auskunft Suchenden lediglich auf den vielbändigen Sprachatlas verwiesen werden, den sie nur auf einer gut ausgestatteten Bibliothek finden können – und der ihnen, selbst wenn sie den Gang auf die Bibliothek auf sich genommen und ihn schliesslich vor sich liegen haben, vielleicht ein Buch mit sieben Siegeln bleibt, nicht zuletzt deshalb, weil das fragliche Wort gar nicht eigens kartographiert ist? Grundsätzliche Hinweise aber auf den SDS hingegen sind sicher angebracht.

Bestehende Kurzausgaben geben der Lautgeographie durchaus ihren Raum:

Über die Lautgeographie Württembergs kenne ich mich nicht genügend aus, um das Vorgehen des SchwäbHwb. zu analysieren. Jedenfalls gibt es in diesem Lautformen, die ohne Lokalisierung aneinandergereiht werden, z. B. unter dem Ansatz *däue*ⁿ ('verdauen' «*dae, daeb, dē; dāw*»), und Lautformen, die lokalisiert sind, z. B. unter dem Ansatz *taub* ('taub') «*daob, S. dub; dāb* FRK.; flektiert *-b-*, NW. *-w-*». Letzteres ist wie folgt aufzulösen: «im zentralen / nördlichen [?] Schwäbisch *daob*, im südlichen Schwäbisch *dub*, in württembergische Franken *dāb*, verbreitet mit *-b-* vor einer Flexionsendung, ausser im Nordwesten, d. h. im schwäbisch-fränkischen Übergangsgebiet, wo *-w-* vor einem Flexiv steht». Die Realisierung wird übrigens so kurz wie möglich gegeben; handelt es sich nur um den Vokal, so steht z. B. nach dem Ansatz einfach *-ōu-*. Weshalb nun aber die realisierten Varianten von *taub* areallinguistisch festgemacht werden, diejenigen von *däue*ⁿ hingegen nicht, ist jedenfalls nicht direkt einleuchtend. Falls es sich um die Merkmale einer grundlegenden Mundartgliederung des Schwäbischen handeln sollte, wäre dieses Vorgehen zwar nicht unvernünftig, doch das Wörterbuch bietet in seiner Einleitung oder seiner Karte über die Raumgliederung der Mundarten nichts, das solches nachvollziehbar machen würde.

Der CSD (in vereinfachter Form auch der PSD) ist klarer. Nehmen wir ein Wort wie *mune* 'Mond', finden wir an Realisationen «*[møn, min; N min; nEC men]*», was wie folgt zu verstehen ist: «verbreitet sind die Lautungen *[møn]* und *[min]*, wobei – wie in der Einleitung zu erfahren ist – die erstere Variante nur noch in konservativen Mundarten (Shetland, Orkney, Angus, Perthshire, Borders) vorkommt und die letztere entrundete (mit offenem /i/) nun vorherrscht; im Nordschottischen gilt ganz überwiegend *[min]* (mit geschlossenem /i/), und im nördlichen Ostzentralschottischen heisst es ganz überwiegend *[men]* (mit geschlossenem /e/).» Manchmal sind die Daten des CSD allerdings auch schwierig zu interpretieren, etwa wenn sowohl die Formen in der Formentabelle als auch die verschiedenen Aussprachen lokalisiert werden, diese Lokalisierungen aber gemäss einem – nicht unmittelbar nachvollziehbaren – unterschiedlichen Prinzip vorgenommen werden (vielleicht schriftliche versus mündliche Quellen?). Auf Längezeichen wird im CSD übrigens verzichtet, da die Quantität in den

schottischen Mundarten phonotaktisch geregelt ist (*Aitken's Law* oder *Scottish Vowel Length Rule*).

Im HwbRät. ist die Situation eine etwas andere, indem hier mehrere Schriftdialekte existieren, die wiederum einer Vielzahl von Ortsmundarten gegenüber stehen. Somit steht am Kopf des Wortartikels die Oberländer Form, gefolgt von der ober- und der unterengadinischen Variante; nach den hierauf eingefügten Informationen zu Wortart und Bedeutung folgen die surmeirische und die sutselvische Variante, schliesslich Rumantsch Grischun; erst unter eigenem, mit «D» charakterisierten Alinea werden ergänzend repräsentative Dialektformen aufgeführt. Die Lösung ist auf die besondere Situation des Rätoromanischen zugeschnitten, das mit seinem kleinen Sprachgebiet und seinen fünf Schriftidiomen aber mit dem Schweizerdeutschen nur eingeschränkt vergleichbar ist. Wir können nicht z. B. analog dem HwbRät. fünf Hauptmundarten auswählen und anschliessend noch kleinräumige Sonderformen ergänzen; so praktisch das wäre – es würde vom Zielpublikum kaum goutiert. Eine besondere Schwierigkeit des Schweizerdeutschen besteht übrigens in der Vielfalt von Formen, ein Problem, mit der das Schwäbische und Schottische aufgrund der grösseren Mundarträume und das Rätoromanische aufgrund der Kleinheit des Sprachgebiets viel weniger konfrontiert sind.

Im KIPfälzWb. werden, wie im Id., lautgesetzlich auftretende und somit immer wieder gleich zu arealisierende Varianten nicht explizit lokalisiert. Während man im Id. für nähere Aufschlüsse ein anderes Werk, nämlich den SDS, zu Rate ziehen muss, enthält das KIPfälzWb. im Vorspann einige Themakarten wie etwa zur arealen Distribution der heutigen mundartlichen Realisierung von mhd. *ou*, und diese muss man beim Lesen der Wortartikel dann eben im Kopfe haben bzw. jedes Mal nachschlagen.

Auch für unser HWB ist eine Lösung denkbar, nach der die Haupttypen nicht zu lokalisieren sind. Praktische Bedingung hierfür ist, dass diese in der Einleitung beschrieben bzw. kartographiert werden. So kann man sich vorstellen, einem fett gesetzten, nicht weiter lokalisierten Ansatz **Här**, ein kursives, ebenfalls nicht konnotiertes *Hör* folgen zu lassen; in der Einleitung sind deren Verbreitungen darzulegen. *Hōur* kann, da lautgesetzlich, ebenso ohne Landschaftsangaben angeschlossen werden oder aber ist, da relativ kleinräumig, bereits zu lokalisieren, wobei der Anschluss irgendwie klargemacht werden muss; sei es nach bisheriger Id.-Methode (zu den Siglen siehe Kap. 7.2): «**Här**, *Hör*; in sSG, nSZ auch *Hōur*» – oder mittels Satzzeichens: «**Här**; *Hör*; *Hōur* sSG, nSZ.» Allerdings kann man sich vorstellen, dass eine solche Lösung von Benutzerseite her auf Widerstand stösst, da sie für Nichtdialektologen nicht direkt verständlich ist. Somit ist auch eine Lösung in Betracht zu ziehen, nach der die ersten beiden Formen ebenfalls zu lokalisieren sind, etwa: «**Här** S, ZH, *Hör* N, *Hōur* sSG, nSZ.» Dies ist zu lesen als: *Här* im südlichen Schweizerdeutsch und im Kanton Zürich, *Hör* im nördlichen Schweizerdeutsch (zu ergänzen: ohne [Hauptteile von] Zürich), *Hōur* im nördlichen Kanton Schwyz und im südlichen Kanton St. Gallen. Auf Kleinräumiges schliesslich wie die lokal auch im alpinen Raum vorkommende Verdampfung oder die aus einigen südwalserischen Mundarten bekannte Verdampfung plus Brechung kann man entweder verzichten oder solches aber nicht weiter lokalisiert unter «lok.» zusammenfassen (in einer einleitenden kartographischen Darstellung sind sie ja trotzdem verzeichnet). Auch die Unterscheidung von geschlossenem und offenem /o:/ wird, analog der bisherigen Id.-Tradition, im HWB zu ignorieren sein, da es hier eine Frage des Platzes ist. Eine geographische Umschreibung der beiden Gebiete mit «normaler» und «extremer» Verdampfung wäre ohnehin mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, ohne dass mit der genaueren Differenzierung wirklich viel gewonnen wäre. Der SDS kann sie viel augenfälliger darstellen.

In den Musterartikeln in Kap. 14 praktiziere ich Lösungen, die soweit wie nötig, aber auch so wenig wie möglich ins Detail gehen. Grundsätzlich lokalisiere ich dabei fast jede aufgeführte Lautung, selbst wenn es nur ein «verbr.» ist, da das Weglassen jeder Konnotierung eher irritieren dürfte; allerdings stelle ich doch auch verschiedene Möglichkeiten vor, wie die genaue Lokalisierung dennoch ohne Schaden sachte reduziert werden kann. Auf die Ortsebene gehe ich nie hinunter, da solches zu sehr ins Detail führt und der Vollaussage vorbehalten bleiben sollte. Sehr lokale Varianten führe ich nur an, wenn sie mir von einer gewissen dialektologischen Bedeutung erscheinen; ich weise sie dann allerdings nicht Einzelorten zu, sondern konnotiere sie lediglich mit «lok.». Im Übrigen verzichte ich aber aus (praktischen) Gründen auf sie; in manchen Fällen kann hier mittels eines Verweises auf den SDS dennoch auf weitere Varianten hingewiesen werden.

Die Phonologie zusammengesetzter Wörter kann wie auch deren Morphologie aus Platzgründen kaum jedes Mal erneut aufgeführt werden, auch wenn das benutzerfreundlich wäre. Man wird sich hier mit einem Verweis auf das Grundwort begnügen müssen – sei es explizit, z. B. *erwinde* (→ *winde*), sei es ikonographisch, etwa mittels eines Asteriskus: *erwinde**.

8.2. Formen- und Bedeutungsgeographie

Für die Lokalisierung der Formen und Bedeutungen gilt grundsätzlich das oben Gesagte. Im SchwäbHwb. sind die Bedeutungen nur selten areal definiert, dann aber mit den gleichen Siglen wie die Lautungen. Im CSD und im Id. hingegen ist die Lokalisierung die Regel; dabei werden Formen und Bedeutungen mit den gleichen Siglen arealisiert. Kleine Abweichungen finden sich allenfalls darin, dass z. B. im Id. eine Bedeutung ohne weiteres mit «allg.» und «verbr.» für «allgemein» und «verbreitet» konnotiert werden kann, was im Bereich der Formen aber nicht oder nur eingeschränkt – etwa im Sinne eines «Z (allg.)» für «aus dem ganzen Kanton Zürich belegt» – möglich ist. Für das HWB kann man somit von einem für Laut-, Formen- und Bedeutungsgeographie identischen Lokalisierungs-Instrumentarium ausgehen, das durch Frequenzangaben ergänzt werden kann.

In den Musterartikeln arbeite ich denn auch im Formen- und Bedeutungsteil mit den grundsätzlich gleichen Siglen wie im Lautteil. Dass ich im semantischen Teil vermehrt Kantonsiglen anwende, hat damit zu tun, dass die Bedeutungen meistens zerstreuter belegt sind als z. B. die Lautformen, doch ein Prinzip liegt dem nicht zugrunde. Man könnte in manchen Fällen statt mehrerer Kantone einfach die zusammenfassende Sigle «verbr.» für «(räumlich) verbreitet aus der deutschsprachigen Schweiz belegt» anwenden; «(räumlich) verbreitet» braucht dabei allerdings nicht mehr identisch zu sein mit «verbreitet angewandt» oder «verbreitet bekannt». Ist einem auch die Frequenz ein Anliegen, so besteht die Möglichkeit, mit «verbr., aber ‡» (zwei übereinander stehende Kreuzlein für «veralte(n)») oder «älter verbr.», «älter allg.» zu konnotieren. In den Musterartikeln werde ich da und dort solche Möglichkeiten ausprobieren. Als frequenz-relevanter Zeitpunkt wäre dabei an das ausgehende 20. und angehende 21. Jahrhundert zu denken.

9. Flexionsformen

Ausführliche morphologische Angaben sind mir persönlich zwar grundsätzlich eine wichtige Angelegenheit, in einem HWB dürfen sie aber durchaus reduziert werden, da ein Wörterbuch keine Grammatik ist. Allen Substantiven soll jedenfalls der Plural und allen Verben das Partizip Perfekt (auch den schwachen, da verbreitet im Schweizerdeutschen die Dentalendung im Gegensatz zum Standarddeutschen nicht phonotaktisch, sondern historisch geregelt ist) beige-fügt werden. Weitere Kasusformen sind im Schweizerdeutschen ohnehin selten; auf Präsens-, Präteritum- (Saley/Salecchio!) und Konjunktivformen, vielleicht auch die umlautenden Steigerungsformen muss wohl aus Platzgründen weitgehend verzichtet werden, und Diminutive sind nur in begründeten Fällen angebracht. Denkbar sind allenfalls Präsensformen ganz unregelmässiger Verben (*sī, hā, chō, welle* usw.), dürften aber auch zu platzintensiv sein. Wie schon bei den Lautvarianten soll man aber auch im Bereich der Flexion die Möglichkeit einräumen, dass man Varianten eines bestimmten Typus unter «uä.» subsumieren darf, um mit dem Platz haushälterisch umgehen zu können. Grundsätzlich gilt auch hier: wer Genaueres wissen möchte, greife zur Vollaussgabe des Id., zu einer Regionalgrammatik oder zum SDS. Die Morphologie zusammengesetzter Wörter kann aus Platzgründen nicht jedes Mal erneut aufgeführt werden, auch wenn das benützerfreundlicher wäre. Der unter dem Thema Lautgeographie besprochene Verweis auf das Simplex kann somit auch für die Flexionsformen angewandt werden. – In den Musterartikeln führe ich solche Formen auf, die man als Leitformen charakterisieren kann. Dabei kann man nicht bei jedem Lemma genau gleich verfahren; einmal ist die Nennung des Diminutivs sinnvoll, meist aber redundant; einmal ist die Lokalisierung von Partizip-Varianten angebracht, da sich eine klare Regionalisierung aufzeigen lässt, ein andermal nicht sinnvoll, da sie bunt gemischt vorkommen; einmal sollte das Gerundium (aus unter *tue* in Kap. 14.5 zu nennenden Gründen) angeführt werden, gewöhnlich aber nicht, da es zumeist regulär abgeleitet werden kann.

Das Problem im Bereich der Flexion liegt freilich darin, dass auch reduzierte morphologische Angaben mitunter sehr platzraubend sein können und zudem, abgesehen von irregulären Formen wie den starken Partizipien, wiederkehrend sind, sodass man leicht zur Überzeugung gelangen kann, hier werde unnütz Raum in Anspruch genommen, der anderem dann fehlt. Zum Vergleich: Das SchwäbHwb. geht äusserst zurückhaltend mit Angaben zur Morphologie um; irgendeine Systemhaftigkeit ist mir allerdings nicht aufgefallen (am häufigsten scheint der Diminutiv zu erscheinen – ausgerechnet eine Form, die aufgrund ihrer Regelmässigkeit am wenigsten Schwierigkeiten macht, aber wohl als typisch schwäbisch angeschaut wird), auch nicht bezüglich der Stelle im Artikel, wo die Formen zu stehen haben (teils finden sie sich am Anfang, teils am Schluss des Wortartikels). Der CSD ist mit dem Problem der Flexion wenig konfrontiert, da das Schottische bereits als Spät-Altnordhumbrisch (um 1000) – und somit schon vor dem Englischen – weitgehend deflektiert hat. Zentrale Ausnahme sind die starken und irregulären Formen des Verbs, welche von den englischen deutlich abweichen können, periphere die des Substantivs, wo das Schottische ein paar Irregularitäten mehr kennt als das Englische; diese werden im CSD denn auch abgehandelt. Der CSD unterscheidet dabei allerdings nicht streng zwischen Formvariante, Schreibvarianten und lautlicher Realisation sowie zwischen genuinem Schottisch und schottischem Englisch, was seine Formentabelle manchmal schwierig zu interpretieren macht. Im HwbRät. werden ebenfalls unregelmässige Verb- und Substantivformen aufgeführt, doch sind auch im Rätoromanischen die flexivischen Unvorhersagbarkeiten weniger umfassend als im Schweizerdeutschen. Für unser HWB kann im Bereich der Morphologie also nicht auf ein Vorbild zurückgegriffen werden.

Zu einer möglichen Datierung der Flexionsformen siehe Kap. 11.4.

10. Bedeutungen

10.1. Bedeutungshierarchie

Die unterschiedlichen Darstellungsmethoden der früheren und der späteren Bände werden auch im zentralen Bereich der Darstellung der semantischen Vielfalt manifest. Vergleichen wir im Folgenden als Beispiel zwei Wörter, die von der Bezeichnung einer Sache ausgehend zahlreiche Spezialisierungen aufweisen und somit durch eine reiche semantische Verästelung gekennzeichnet sind.

Chängel aus Band III 362:

1. = *Chännel 1a* [: künstliche Rinne zur Fortleitung des Wassers, bes. die Dachrinne; Gosse, Kanal]
2. a) Wasserröhre
b) Röhrknochen
3. Federkiel
4. (saftiger) Stengel, Schoss einer krautartigen Pflanze, Blumenstiel
5. Schlüsselblume, prim. ver.
6. Stiel eines Gerätes
7. Eisenstäbchen, an welchem das Hanglicht gehalten oder aufgehängt wird
8. das eine Ende des *Kue-Seili*, das durch das Krippenloch gestossen wird
9. Dim., längliches, dünnes Wachskerzchen
10. a) Rotzzapfen
b) Eiszapfen
11. *virga membri virilis*
12. Glockenschwengel
13. Ruderstange
14. Arm am Ziehbrunnen
15. Wagebalken
16. ein Geschlechtsname

Der Wortartikel gliedert sich also in fünfzehn Ziffern (15 in semantischer Hinsicht, die 16. betrifft Namenkundliches), deren zwei noch einmal je zweimal mittels Literae unterteilt sind. Mit anderen Worten: 17 Bedeutungen sind auf 15 Ziffern verteilt.

Ganz anders etwa *Stock* im 44 Jahre später erschienenen Band X 1674:

1. wesentl. wie nhd.
 - a) vom Baum und seinen (holzigen) Teilen
 - α) Stamm eines Baumes – β) Teil des Stammes, der übrig bleibt, wenn der Stamm abgesägt ist, Strunk
 - b) Wurzelstock einer Pflanze, meist für die bewurzelte Pflanze übh. Insbes.
 - α) von Reben – β) Pl., von den Halmen einer Getreidepflanze
 - c) Stab, (Spazier-)Stock
2. a) ausgehend von 1a, mit stärkerer Betonung der Form, des Zweckes
 - α) (Holz-)Block, Klotz übh.
 - β) (Holz-)Pflock, Pfosten, Pfahl
 - 1) im Zaun, woran die Latten befestigt werden – 2) Eckpfosten im Ständerbau – 3) zur Wegabsper-
rung – 4) (Dim.) als Presspfahl – 5) zur Befestigung des Seiles, an dem die Fässer in den Keller
hinabgelassen werden – 6) als Kugelfang hinter der Scheibe – 7) Schand-, Marterpfahl – 8) (,stei-
nin st.‘ oä.) steinerne Säule.
- b) übergehend in die Bezeichnung von Geräten (oder deren Teilen)
 - α) Hackstock, -block
 - 1) zum Spalten von Holz – 2) zum Hacken von Fleisch
 - β) als Unterlage
 - 1) für den Amboss – 2) für das *Tängel-Isen*
 - γ) Doppelbalken, in welchem der Gefangene mit seinen Beinen festgehalten wurde

- δ) ‚St. der Gichter‘
 ε) = (bzw. verkürzt aus) *Brunn-St.*
 ξ) = (bzw. verkürzt aus) *Bī-St.*
 η) Behälter zur Aufbewahrung von Geld, Kasse
 1) für Abgaben, Zölle, Gebühren – 2) für (Kirchen-)opfer, Almosen
 θ) = (bzw. verkürzt aus) *Bild-St.*
 ι) (hölzerner, auch metallener) Ständer, Sockel, Fuss
 1) für den Weberbaum – 2) = (bzw. verkürzt aus) *Barüggen-St.* – 3) für eine Lampe oä. – 4) für ein Kreuz oä. – 5) für ein Geschützrohr, Bettung, Lafette – 6) für Löffel – 7) (Dim.) unter einer Wagschale – 8) (auch Dim.) Holzstück, aufgestellter Stein, worauf beim *Stöckle*ⁿ Knopf oder Geldstück gelegt wird
 κ) Präge-, Druckstock
 1) für Münzen – 2) (Dim.) Cliché
 λ) Dim, meist Pl.
 1) hohe Pflöcke der Weiberschuhe – 2) Schneeklumpen am Schuh
3. a) in weitem Übertragungen auf Stockähnliches
 α) kegelförmiger Berg
 β) aufgeschichteter Haufe
 1) von Heu – von Getreide(garben) – 3) von Streu – 4) von Mist – 5) von Gerberlohe – 6) von den auf der Kelter aufgeschütteten Trauben
 γ) aufgehäufte (geformte) Menge, von Fetten, streichbaren Stoffen
 1) von Unschlitt – 2) von Butter – 3) von Ziger – 4) steifes Mus, Brei
 δ) Zuckerhut
 ε) (Dim.) als Hohlmass
 ξ) uneig., von einer Rauchwolke
- b) Häuserblock, Quartier einer Stadt
- c) vom Haus und seinen Teilen
 α) als selbständiger Bau
 β) als Hausteil
 1) gemauerter Hausteil – 2) Wohnung der einzelnen Haushaltung – 3) wie nhd. Stockwerk
 γ) (Dim.) im Spiel *Bäreⁿ-Fülzi* der als Asyl dienende Platz
- d) von Kleidungsstücken und deren Teilen
 α) Rumpf des Hemdes – β) mantelartiger Umhang
- e) unsinnlich
 α) wie nhd., fester Bestand, Grundlage – β) bes. Pl., Hauptteile einer Erbschaft, der Erben – γ) abgeteiltes Grundstück, Eigentum einer Gemeinde – δ) Pl., Schulden
- f) insbes. im Kartenspiel
 α) wie nhd., unverteilter Kartenrest, Block – β) Pl., beim Jass, Ober (auch Dame) und König der Trumpffarbe
4. von Menschen, auch Tieren
 a) im Vergleich, mit Bez. auf Bewegungs-, Empfindungslosigkeit, Steifheit, auch geistige Stumpfheit
 b) übertr.
 α) mit Bez. auf Äusseres, Haltung – β) auch mit Bez. auf geistige, seelische Verfassung, Charakter, ungelenkiger, unbeholfener, schweigsamer Mensch – γ) *Stockji*, Zwerg
 c) im Kinderspiel
5. ‚Stockli‘, Kuhname
6. a) verstärkend
 α) vor Subst. – β) vor Adj.
 b) im Ausruf *Stockschwärmöt*

Bei diesem Beispiel die eigenständigen Bedeutungen zählen zu wollen, ist etwas schwierig, aber wir können von vierzig solchen ausgehen, die sich auf 6 Ziffern verteilen, welche ihrerseits fast ausnahmslos in zwei bis sechs lateinische Literae gegliedert sind, die wiederum zu meist zwei bis elf griechische Literae enthalten (die weitere Gliederung bringt weniger eigene Bedeutungen als vielmehr Bedeutungsanwendungen zum Ausdruck).

Chängel und *Stock* sind vielleicht nicht das ideale Vergleichspaar. Dennoch wird überaus deutlich, dass es bei der Erarbeitung eines HWB nicht immer *tel quel* möglich sein wird, das bestehende semantische Gerüst aus dem Id. zu übernehmen. Erstens ist dieses innerhalb der vielen Id.-Bände zu unterschiedlich, wobei man einwenden kann, dass man vielleicht ab Band V mit einem verhältnismässig einheitlichen System rechnen darf; anzupassen wären also etwa vier Bände an das System der übrigen dreizehn. Zweitens ist aber wiederum das jüngere System viel zu differenziert, als dass es ohne Änderungen in das HWB übernommen werden könnte. So unbestritten gross die Leistung des Ausdifferenzierens im Id. ist – man wird für das HWB in vielen Fällen zu neuen, knapperen bzw. mehrere Kleinstbedeutungen zusammenfassenden Lösungen kommen müssen.

Die bestehenden Kurzausgaben verfahren uneinheitlich.

Der CSD verfährt grundsätzlich linear, wie es die ersten Id.-Bände taten. Als Beispiel diene uns das Verb *haud* 'halten', das in 18 mit arabischen Ziffern markierte, formal gleichrangige Bedeutungen aufgliedert ist. Hierin folgt er im Grundsatz dem System seiner Vollaussgabe, dem SND, auch wenn er dessen Artikelaufbau nicht durchgängig übernimmt (die nicht übernommenen übergeordneten Ebenen des SND, die mit *A.*, *B.*, *C.* usw. bezeichnet werden, dienen übrigens nicht semantischen, sondern formalen Zwecken) und auch wenn er die Anzahl Ziffern deutlich reduziert (im Falle des SND-Artikels *haud* ist *A* in die Bedeutungen *1-15*, *B* in *1-19*, *C* in *1-16* und *D* in *1-2*, also total 52 Bedeutungen unterteilt). Es gibt allerdings seltene Ausnahmen, wo von dieser flachen Hierarchie abgewichen wird: von *lift*² 'aufheben' werden im CSD sieben Bedeutungen angeführt, deren Bedeutung *1* in Unterbedeutungen (*1*)-(7), Bedeutung *3* in (*1*)-(2) und Bedeutung *4* in (*1*)-(5) unterteilt werden.

Das HwbRät. begeht einen eigenen Weg: es trennt die Bedeutungen ohne jede Alphanumerik nur mittels graphischer Zeichen oder arealer oder grammatischer Angaben. Als Beispiele seien gegeben (unter Weglassung der schriftdialektalen Varianten; *C*, *E* und *S* sind Verbreitungsangaben und stehen für «Grischun central», «Engiadina» und «Surselva»):

macla [...] 'Fleck', 'Makel'

magari [...] adv. 'vielleicht' (allg.), 'recht, gar, ziemlich' (*C* und *E*), interj. 'meinetwegen, warum nicht' (*S* und *C*)

magher [...] adj. 'mager, hager, schwächig', m. 'Magerwiese'.

Der SOED schliesslich kennt eine relativ differenzierte Alphanumerik, die er im Grundsatz wiederum von seiner Vollaussgabe, dem OED, übernimmt, aber doch deutlich reduziert. Allerdings ist diese niemals derart ausgeklügelt wie diejenige des Id. Viele Artikel werden durchaus linear, also lediglich mit den Ziffern *1*, *2*, *3* usw. gegliedert. Andere Artikel können aber auch zwei oder drei Hierarchien aufweisen, im Falle von *Dubious* etwa *1 - b - c - 2*. Vertreter eines dreistufig gegliederten Wortes ist *Drive* mit den Hierarchiemarkern *I - 1 - 2 a - b - 3 - 4 - b - 5 - 6 a - b - c - 7 - II - 8 - b - 9 a - b - 10 a - b - 11 - 12 - 13 - 14 - III - 15 - 16 - 17 a - b - IV - 18 - 19 - 20 a - b - 21 a - b - 22*.³⁶ Immerhin wird im SOED mit der ersten (höchsten) und der dritten (tiefsten) Ebene recht sparsam umgegangen, sodass der Wortartikel im Wesentlichen ein linear auf der Ebene der arabischen Ziffern verlaufender ist, und dieser Eindruck wird noch verstärkt, indem die arabische Zählung durchgängig verläuft und nicht von einer römischen Ziffer unterbrochen wird. In der Vollaussgabe ist die Anzahl römischer Ziffern und

³⁶ Wann übrigens im SOED die Litera *a* weggelassen wird und wann nicht (vgl. bei *drive* das Fehlen eines expliziten *4 a*, nicht aber eines *2 a*), ist etwas spitzfindig und hängt vom Grad der Selbständigkeit der unter *b* stehenden Bedeutung ab. Die Vollaussgabe kennt diese ungewöhnliche Praxis nicht.

lateinischer Literae aber deutlich höher; Kurzausgabe impliziert somit auch im Fall des SOED Straffung des Artikelgerüsts.

Besonders die jüngeren Bände der Vollaussage des Id. weichen somit deutlich von den anderen Vollaussagen ab. Drei-, vier- oder sogar fünfstufige, detailliert ausgebaute und filigran verästelte Artikel sind bei uns durchaus üblich. Das Herausarbeiten praktischer Lösungen, wie solche Artikel in ein HWB zu transmittieren sind, wird eine grosse Herausforderung darstellen. Grundsätzlich hat der Weg aber in Richtung Verflachung der Hierarchie zu führen, womit sich einmal mehr die frühen Id.-Bände als Vorbilder aufdrängen. In den Musterartikeln halte ich mich weitestgehend daran, mit nicht mehr als zwei Ebenen zu arbeiten.

10.2. Bedeutungsanordnung

In einem weiteren Bereich der Artikelgestaltung können im Sinne eines Ausgleichs zwischen den verschiedenen Bänden ebenfalls Änderungen vorgenommen werden: in der Reihenfolge, in welcher die Bedeutungen angeführt werden. In den frühesten Bänden setzte man gerne an die erste Stelle, was in der Mundart am üblichsten war, und erst infolge von Albert Bachmanns unter anderem hin zum bedeutungsgeschichtlichen Wörterbuch führenden Konzeptänderungen³⁷ wurde es üblich (wenngleich nicht mit ausnahmsloser Geltung), die Bedeutungsentfaltung als ein wesentliches Kriterium für die Abfolge der Bedeutungen zu betrachten. Ein Beispiel sei etwa *Fründ* (Bd. I 1303), wo als erste Bedeutung das jüngere, in der lebendigen Mundart übliche ‘Freund’, als zweite das ältere ‘Verwandter’ figuriert; beim sinnverwandten *verwandt* ist man dann in Bd. XVI (Sp. 722) umgekehrt vorgegangen, indem an erster Stelle die Bedeutung ‘in best. Beziehung verbunden, verpflichtet, zugehörig’ und erst an zweiter Stelle die heute übliche Bedeutung ‘zur gleichen Familie gehörig’ aufgeführt wird. Auch hier bietet sich somit die Möglichkeit zur wörterbuchinternen Vereinheitlichung der Artikelgliederung.

³⁷ Siehe Anm. 30 über die Anforderungen Hermann Pauls an die wissenschaftliche Lexikographie.

11. Diachronische Datierung

11.1. Ausgangslage

Grundsätzlich können die folgenden Bereiche in einem Wörterbuch mit Angaben der zeitlichen Gültigkeit versehen werden: ein Wort, eine Form, die Schreibform eines Wortes oder einer Form, die Verbreitung einer Form, eine Bedeutung und schliesslich die Verbreitung einer Bedeutung. Dabei ergibt sich eine gewisse Redundanz zwischen den Bereichen Wort und Bedeutung: Hat ein Wort eine oder mehrere Bedeutungen und diese sind alle veraltet, dann ist natürlich auch das Wort veraltet. Hier braucht es also keine doppelte chronologische Konnotation.

Im Id. kommen Angaben zur diachronischen Einordnung ganz unterschiedlich zum Ausdruck. Eine Bedeutung oder Verbreitung kann verbal als «jung», «jünger», «älter», «veraltend», «veraltet» oder aber symbolisch mit †, überdies mit «ältere Angabe» (wenn der Beleg schon weit zurück datiert und sonst keine Quellenangabe herangezogen werden kann) konnotiert werden. Schreibformen werden hingegen so gut wie nie datiert. Bemerkungen datierender Art sind allerdings nicht durchsystematisiert, sondern liegen weitgehend im Ermessen des Redaktors und sind abgesehen davon vom Erscheinungsdatum des Bandes abhängig. Ein weiterer Grund, dass sie nur unregelmässig eingesetzt werden, liegt darin, dass sie sich im Falle des Veraltens meist auf metasprachliche Angaben auf den Belegzetteln bzw. in der Quelle selbst abstützen; aufgrund der Einschätzung des Redaktors kommt es hingegen hauptsächlich dann zu zeitlichen Konnotationen, wenn es sich um jüngeres und/oder nicht bodenständiges Wortgut handelt. Sehr häufig wird zur zeitlichen Gültigkeit auch gar nichts gesagt, da sich der Redaktor nicht auf die Äste hinauslassen will oder weil er der Ansicht ist, die Quellen der Verbreitungsangaben oder der mitgelieferten Belegsätze würden das Ihrige zur Aktualität aussagen, oder aber weil es ohnehin allgemein bekannt ist, dass die Sache, die ein Wort bezeichnet, aus dem Alltag verschwunden ist. Manchmal ist auch die dem Wortartikel beigegefügte Anmerkung der Ort, wo etwas zur Lebendigkeit eines Wortes, einer Form oder einer Bedeutung gesagt wird. Zur zeitlichen Gültigkeit der Bedeutungen der älteren Sprache (also vor 1800) wird hingegen kaum je etwas explizit mitgeteilt. Dass diese nicht mehr leben, wird dadurch zum Ausdruck gebracht, dass der Bedeutungsdefinition keine Verbreitungsangaben folgen. In den Bänden V, VI, IX und XII (und wohl noch anderswo) begegnen uns allerdings Fälle, wo für «nur in der älteren Sprache (d. h. vor 1800) belegt» in Kapitalchen ein ÄSPR. folgt, z. B. bei *über-ringen II* (Bd. VI 1104), *er-schlahen 1b* (Bd. IX 418), *er-schiessen 2aα* (Bd. XII 1395). Offenbar hatte man in diesen Fällen das Bedürfnis, der Nennung der lebendigen Verbreitung für die Belege nach 1800 etwas für die vor 1800 ausgestorbenen Belege entgegenzusetzen; andere Wörterbücher (siehe unten) kennzeichnen ein Wort in solchen Fällen ebenfalls. Eine systematische Anwendung hat dieses Vorgehen freilich nie gefunden. Näheres zur zeitlichen Gültigkeit eines ausgestorbenen Wortes oder dessen Bedeutung erfahren die Nachschlagenden aber durch die aufgeführten Belegsätze (andere Wörterbücher geben hier direktere Angaben; siehe unten), d. h. der älteste und der jüngste aufgeführte Beleg geben zugleich in etwa den Zeitrahmen, innerhalb dessen die Bedeutung bekannt war. In den frühen Bänden können solche Schlüsse allerdings nicht gezogen werden. Einerseits sind dort die Belege der älteren Sprache nur sehr summarisch, sagen also kaum etwas über Aufkommen und Veralten aus, und andererseits war damals so manches Dialektwort noch durchaus geläufig, das heute weitgehend verschwunden ist. Offensichtlich war das Chronologisieren für Staub noch gar kein Thema, und erst der einer jüngeren sprachwissenschaftlichen Generation ange-

hörige Bachmann hat das Id. in der Übernahme der paulschen Anforderungen an die Wissenschaftlichkeit von Wörterbüchern³⁸ zum durchgängig historischen Wörterbuch gemacht.

Formen schliesslich werden im Id. nur ganz unsystematisch, eher indirekt und ganz nach Ermessen des jeweiligen Redaktors datiert; die übliche Stelle für solche Bemerkungen ist die Anmerkung am Ende des jeweiligen Artikels. So steht z. B. an dieser Stelle unter *schabe*ⁿ (Bd. VIII 15), dass die schwache Flexion seit 1395 bezeugt ist, oder unter *spīse*ⁿ (Bd. X 544), dass das starke Partizip Perfekt *gespisen* erstmals 1593 belegt werden kann. Unter *wēbe*ⁿ kann man erfahren (Bd. XV 97), dass *gewoben* erstmals 1605 zu belegen ist (nämlich statt herkömmlichem *gewēben*). Oder unter *Wald* wird darauf hingewiesen (Bd. XV 1475), dass der Plural *Wälder/Welder* erstmals 1429 – falls die Edition zuverlässig sei –, dann aber ab 1610 auftritt; wo die bisherigen Standardformen *Wald(e)/Wald(a)* und *Wäld(e)/Weld(e)* weiterleben, ist hingegen in der Formentabelle am Anfang des Artikels nachzuschlagen, da sie auch in der rezenten Mundart noch vorkommen. Etwas expliziter wiederum sind die Angaben in der Anmerkung zu *Wolf*, wo in der lebendigen Mundart zwar ebenfalls noch die ältere Form *Wolfa* (nurmehr ganz marginal) neben der jüngeren Form *Wölf/Welf* (fast allgemein) belegt werden kann, aber in der Anmerkung (Bd. XV 1560) zusätzlich vermerkt wird, wann die schriftlichen Quellen von älterem *Wolf(e)* auf jüngeres *Wölf(e)* umstellen – nämlich im Wesentlichen in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Nicht ganz selten finden sich auch pauschal mit ÄSPR. oder «in der ä. Spr.» (in der Sprache vor 1800) gekennzeichnete Varianten in der Formentabelle selbst (gelegentlich sogar als Ansatzform), z. B. unter *Stub(eⁿ)* (Bd. X 1101) oder unter *iⁿ-wändig, ūs-wändig* (Bd. XVI 441. 446).

11.2. Gegenstand und Art der diachronischen Datierung

Für das HWB stellt sich erstens die Frage, was zu datieren ist, zweitens, wie dies geschehen soll und drittens, wie die Daten des Id. überhaupt in diachronischer Hinsicht zu interpretieren sind. Besonders wenn man eine HWB-Variante wählt, die auch den historischen Sprachschatz enthält, ist die Datierung des Auftretens und Verschwindens von Bedeutungen eine willkommene Ergänzung zur Mitteilung der reinen Wortbedeutungen. Aber auch für eine solche Variante, die sich auf die eigentliche Mundart konzentrieren will, ist sie je nach gewähltem Zeitschnitt erwünscht.

Schauen wir bestehende Kurzausgaben an:

Das SchwäbHwb. und das HwbRät. sind dieser Frage an und für sich enthoben, da sie nur die (ältere und jüngere) Gegenwartssprache berücksichtigen. Natürlich wäre es gleichwohl denkbar gewesen, zusätzlich die Zeit anzuzeigen, in der die Wörter und Bedeutungen zum ersten Mal fassbar werden.

In der ersten Auflage der englischen Kurzausgabe SOED (zur zweiten siehe unten) – welcher bei der Berücksichtigung ausgestorbener Wörter allerdings restriktiv verfährt – werden Bedeutungen bzw. Wörter so exakt wie möglich datiert. Man führt bei allen nicht gänzlich ausgestorbenen Bedeutungen diesen folgend das Jahr des Erstbelegs an; den obsoleten Bedeutungen hingegen wird das Symbol † voran- und das Jahr des letzten Belegs nachgestellt.³⁹

³⁸ Siehe Anm. 30. Man beachte übrigens auch Pauls Wunsch (S. 62), das Aufkommen und Veralten von Bedeutungen sei *expressis verbis* und nicht nur indirekt zu vermerken; diesem Punkt ist das Id. aber nie gefolgt.

³⁹ Von den Vollaussagen wenden auch das *Schwäbische* und das *Bayerische Wörterbuch* das Zeichen † an.

Die schottische Kurzausgabe, der CSD, ist hingegen am ehesten unserem HWB zu vergleichen, da sie erstens das Wörterbuch einer Varietät ist, die wie das Schweizerdeutsche einst Schriftsprache war und heute ein Verbund von unter starkem Druck einer anderen zwar eng verwandten, aber doch in vielem deutlich abweichenden Schrift- und Umgangssprache steht, und (wenn es nach meinem Konzept geht) zweitens das ganze historische Kontinuum zu dokumentieren beansprucht.

Im CSD werden datiert (1) in jedem Fall die Bedeutungen, (2) in der Regel die Schreibvarianten und (3) in der Regel die Flexionsvarianten. (4) Auch Lokalisierungen werden (mittels «now») dann datiert, wenn die Bedeutungen irgendwo noch rezent sind.

Für die diachronische Datierung obiger Punkte (1)–(3) hat der CSD ein eigenes System kreiert, das teilweise von der Neuauflage des SOED übernommen worden ist: Er gibt, dem zu Datierenden nachgestellt, das Jahrhundert (oder die Jahrhunderthälfte, beim SOED ist es das Jahrhundertdrittel⁴⁰) sowohl des Erstbelegs als auch – wenn nötig – des Letztbelegs an: *e16-* (so CSD) oder *E16* (so SOED) heisst, dass das Wort bzw. die Bedeutung seit dem frühen 16. Jahrhundert im Wörterbuchmaterial belegt ist (*e* bzw. *E* für «early», entsprechend *la* bzw. *L* für «late»; ein Beispiel siehe unten). Verschieden gehandhabt wird nach wie vor der Fall, wenn das Wort bzw. die Bedeutung ausgestorben sind: der CSD bezeugt den Letztbeleg analog dem Erstbeleg mit der Jahrhundertzahl, der SOED hingegen stellt wie schon erwähnt sowohl das Symbol † vor den Wortansatz bzw. vor die Bedeutungsnummer als auch die Periodensigle des Letztbelegs hinter die betreffende Bedeutung (z. B. im CSD *la15-e19* bzw. im SOED *LME-E19* für «belegt von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bzw. vom Spätmittelenglischen bis in die erste Hälfte bzw. das erste Drittel des 19. Jahrhunderts»).

Die Lokalisierungen werden im CSD mehr indirekt datiert. Ein häufiges diachronisches Element ist «now», z. B. «*wase* [...] 1. a bundle of straw, *esp* for thatching *la18-*, *now Kcdn*», d. h. die betreffende Bedeutung ist seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts belegt, und zwar über ein Gebiet, das einst grösser oder jedenfalls anders war als die Grafschaft Kincardineshire, wo es heute bezeugt ist. Was dabei «now» genau heisst, wird in der Einleitung zum CSD nicht erklärt. Nachfragen meinerseits bei der Redaktion hat ergeben, dass sich das «now» auf den Zeitpunkt der Erhebung bezieht, die mittels Fragebögen zwischen den 1920er und 1970er Jahren stattgefunden hat; «now» kann sich somit auf verschiedene Zeitpunkte innerhalb einer Zeitspanne von rund sechzig Jahren beziehen. – Überdies hat der CSD mit der Datierung *-20* die praktische Möglichkeit, ein Wort ohne weitere Verbreitungsangabe als veraltet zu charakterisieren.

11.3. Probleme der diachronischen Datierung in einem HWB des Id.

Die Datierung im Id. nun ist allerdings mit verschiedenen Schwierigkeiten verbunden, welche ein HWB vor teilweise erhebliche interpretatorische und darstellerische Probleme stellt.

11.3.1. Grenze zwischen jüngerer und älterer bzw. historischer und rezenter Sprache

Im Bereich der Bedeutungsdatierung liegt zwischen CSD und Id. ein ganz wesentlicher Unterschied vor, indem im Id. zum einen die räumliche Verbreitung einer Form bzw. Bedeu-

⁴⁰ Genauer gesagt: beim SOED wird bis 1470 mit den Sprachperioden OE (Old English), LOE (late Old English), ME (Middle English) und LME (late Middle English) und erst dann mit den Jahrhundertdritteln *L15* (1470–1499), *E16*, *M16*, *L16* usw. bis *L20* gearbeitet.

tung nur selten zeitlich explizit konnotiert, sondern dies indirekt über die Auswahl der Beleg-sätze praktiziert wird und wo zum andern die Belege des ganzen 19. und 20. Jahrhunderts als «rezent» eingestuft sind. Hier ist der CSD in einer anderen Situation, weil er ein bestimmtes Stichjahr des 20. Jahrhunderts, nämlich dasjenige der planmässigen und grossflächigen Erhebung des jeweiligen Wortes, als für die lebendige Sprache relevant deklariert und die Verbreitung entsprechend einträgt. Seine Grenzlinie zwischen «veraltet» und «lebendig» liegt somit über ein Jahrhundert nach derjenigen des Id. Charakterisiert der CSD eine Bedeutung mit einer finalen Jahrhundertzahl (also z. B. 16-19), dann entfällt auch jede Verbreitungsangabe; solche treten nur auf, wenn die Bedeutung als rezent konnotiert wird (z. B. 16-). «Jüngere Sprache» und «rezente Sprache» sind somit mehr oder weniger identisch.

Das war in den ersten Bänden des Id. auch der Fall; heute aber umfasst die «jüngere Sprache» aufgrund der aufs Jahr 1800 gelegten fixen Grenze Formen, Bedeutungen und Verbreitungen, die mitunter stark rezessiv oder überhaupt ausgestorben sind. Ein Beispiel: *erwinde*ⁿ (Bd. XVI 576) in der Bedeutung 'aufhören, ablassen' ist vom zu Beginn des 19. Jahrhunderts wirkenden Stalder noch für Bern, Solothurn, die Vierwaldstätter (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern), Wallis, Zug und Zürich belegt, und dazu tritt noch ein schriftdeutscher Berner Beleg von 1801/4; seither ist sie aber nicht mehr nachweisbar. Soll nun das HWB hier wirklich noch dieses ganze Gebiet als «rezente» Verbreitung angeben? Das Beispiel ist vielleicht extrem, doch es gibt viele Fälle, wo sich schon bald nach Stalder das Verbreitungsgebiet einer Bedeutung oder eines Wortes markant verkleinert hat. Die Lokalisierung der Mundartformen wird somit tangiert von der Frage nach einer Verschiebung des chronologischen Schnitts zwischen «rezenter Mundart» und «älterer Sprache». Staub begann das Id. tief im 19. Jahrhundert, und unter diesem Gesichtspunkt ist es selbstverständlich, dass er alle aus seinem Jahrhundert stammenden Mundartbelege der rezenten Sprache zuordnete. Eine Ausnahme bildeten das baseldeutsche Wörterbuch von J. J. Spreng, das schon um 1760 abgeschlossen war, und S. Schmidts ebenfalls im 18. Jahrhundert verfasste *Idioticon bernense*, die beide neben die anderen grösseren (gedruckten und ungedruckten), nachstalderschen Wörterbücher des 19. Jahrhunderts gestellt wurden – Aargau (Hunziker), Appenzell (Tobler), Basel (Seiler), Bern (Egg, im Obersteg, von Rütte, Zyro), Graubünden (Bühler, Tschumpert), Nidwalden (Mathys) und Piemont (Schott). Man kann sich somit fragen, ob man nun, da bereits zwei Jahrhunderte seit diesem Stichjahr verstrichen sind, diese Trennlinie in eine spätere Zeit verschieben soll. In erster Linie relevant wäre dies einerseits für Spreng und Schmidt, die aber wenig ins Gewicht fielen, da Sprengs Material von späteren Wörterbuchverfassern teilweise übernommen worden war, und andererseits für Stalder, der in den Verbreitungsangaben des Id. häufig figuriert und auch besonders gekennzeichnet wird. Andere, beispielsweise auch schon immerhin 170 Jahre zurückliegende Belege sind hingegen nicht immer mit einer Quellenangabe konnotiert. Können aber Belege aus den Werken von Stutz, Usteri, Gotthelf noch zur rezenten Sprache gerechnet werden? Der CSD würde in diesen Fällen – falls bei Schriftstellern der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts belegte Wörter oder Bedeutungen sonst nicht mehr bezeugt sind – jedenfalls *-e19* («to the early 19th century») schreiben und auf eine Lokalisierung verzichten. Was macht aber eine Handausgabe des Id.? Neue Lösungen suchen, da seit dem staubschen Konzept schon weit über hundert Jahre und seit dessen Grenzziehung zwischen lebendiger und historischer Sprache sogar über zweihundert Jahre verstrichen sind – oder, den Schwierigkeiten ausweichend, einfach beim bestehenden Konzept bleiben?

Was im Id. als «rezente Sprache» läuft und nicht explizit als «veraltet» usw. konnotiert wird, lässt sich ohnehin oft nur schwierig eingehender datieren. In erster Linie helfen dazu natürlich die Angaben von Quellen sowohl bei den Verbreitungsangaben wie auch den aufgeführten Belegen. Das Problem wird allerdings dadurch verschärft, dass seit längerem die eigenartige

Praxis befolgt wird, die Quelle bei den Verbreitungsangaben nur dann zu nennen, wenn es sich um eine einzige und in der Regel gedruckte handelt. In denjenigen Fällen, wo mehrere Belege vorliegen, unterbleibt eine Quellenangabe in der Regel. Infolge dessen ist die synchrone und diachronische Interpretation der Verbreitung nach 1800 nur noch dann möglich, wenn man sie aus allfällig zitierten Belegsätzen ablesen kann; ansonsten können weder Nachschlagende noch HWB-Redaktor eruieren, ob die jeweilige Ortssigle ohne Quelle nun bedeutet, dass der Beleg für den betreffenden Ort ein nicht mit einer Quelle versehener sogenannter Bürozetzel ist und gewöhnlich aus dem 19. Jahrhundert stammt, oder aber ob es mehrere Quellen aus verschiedenen Zeiten, darunter vielleicht durchaus junge, für diesen Ort gibt.

11.3.2. Unterschiedliche Belegdichte im Bereich der historischen Daten

Eine weitere Haupt-Crux für unser HWB ist, dass der Belegung in der älteren Sprache, insbesondere dem Erst- (oder doch Früh-) und Letzt- (oder doch Spät-)beleg, nicht vom ersten Band des Id. an das Augenmerk galt. Hier hat wie in so vielem erst Albert Bachmann das noch heute gültige Konzept eingeführt.⁴¹ Immerhin hat dieser zugleich begonnen, im Bereich der älteren Sprache zahlreiche Nachträge anzuzeichnen, dank denen manche Datierung nun doch noch genauer umrissen werden kann – was freilich voraussetzt, dass diese in späterer Zeit auch kontinuierlich in das Nachtragsmaterial überführt worden sind bzw. werden. Immerhin kann man etwa ab Band V oder VI und darauf in rasch zunehmendem Masse bis zum gegenwärtig gültigen Standard davon ausgehen, dass die Bezeugung zwar nicht immer für Jahre oder Jahrzehnte, aber doch für die verschiedenen Jahrhunderte recht gut bis sehr gut gegeben ist. Für die ersten etwa vier Bände wird dies eminent von der Qualität des Nachtragsmaterials abhängen. Es ist somit vielleicht angebracht, im Unterschied zu CSD und SOED auf genauere Angaben vom Typus *e16*, *la16* zu verzichten und bei generellerem *16* (oder in Grenzfällen allenfalls *15/16*) zu verbleiben, auch wenn die späteren Bände den exakteren Typus durchaus ermöglichen würden. Oder aber man befolgt den Kompromiss, bei Lemmata aus den mittleren und jüngeren Bänden wenn möglich genauere Angaben vom Typ *a16*, *e16* für «Anfang bzw. Ende 16. Jahrhundert» zu machen, bei solchen aus den frühen Bänden aber darauf zu verzichten und sich mit einem einfachen *16* zu bescheiden. Das würde kaum auffallen, da man ohnehin nicht bei jedem Lemma eine genauere Festlegung wagen kann; auch der CSD kennt beide Typen. An und für sich wäre es schade, sich präziserer Angaben zu begeben, wenn man sie eigentlich erbringen könnte. Partiiell beheben kann man den Mangel an älteren Daten auch dadurch, indem man solche aus völlig durchsichtigen Zusammensetzungen, die man im HWB nicht ansetzt (vgl. Kap. 5), beim Simplex stillschweigend integriert. Das mag zwar auf den ersten Blick zweifelhaft erscheinen, doch wird man gerade bei frei zu bildenden Komposita mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen können, dass das Simplex gleichzeitig ebenfalls existiert hat. In unsicheren Fällen wird man natürlich auf dieses Vorgehen zu verzichten haben. Im Übrigen wird diese Praxis im Bereich der Formentabelle

⁴¹ In den ersten paar Bänden wird mit der Sprache vor 1800 sehr unterschiedlich verfahren. War ein Wort nach 1800 gar nicht mehr zu belegen, so brachte man selbstverständlich nach der Definition einen oder mehrere Belege aus der historischen Sprache. Bei den anderen Fällen verfuhr man teilweise ebenso (die historischen Belege – wie noch heute – auf die der rezenten Sprache folgend), oder man brachte sie immerhin in der Anmerkung, entweder in aller Ausführlichkeit (siehe z. B. *Fochenze* Bd. I 652) oder man machte nur eine pauschale Bemerkung (siehe z. B. *müessigeⁿ* I Bd. IV 499). Manchmal findet man trotz Anführung historischer Belege im Haupttext den Erstbeleg erst in der Anm. (siehe z. B. *numeⁿ* I Bd. IV 751). In einem mir bekannten Fall ist der einzige historisch scheinende «Beleg» des Id. übrigens lediglich einem neuhochdeutschen Regest entnommen (*ūf-bi-gēreⁿ* Bed. 1, Bd. II 404 o.), wie die Nachprüfung ergeben hat. – Die bachmannsche Konzeptänderung steht wiederum im Zusammenhang mit den lexikographischen Prinzipien von Hermann Paul; siehe hierzu Anm. 30.

bereits im Id. angewandt, wo beim Simplex auch die Formen der Zusammensetzungen figurieren.

In éiner Hinsicht wenigstens ist den Belegslücken einfach zu begegnen. Der CSD schreibt, wenn ein Wort, eine Form oder eine Bedeutung aus dem 15., 16., 17., 19. und 20., nicht aber aus dem 18. Jahrhundert belegt ist, *15-17, 19-*. Im Falle unseres HWB würde sich dieses Vorgehen verheerend auswirken, da die Belegdichte der älteren und der jüngeren Bände nicht zu vergleichen ist. In einer grosszügigeren Datierung mit stillschweigendem Einschluss von Zeitphasen ohne Beleg würde sich somit die knappere Beleglage der früheren Bände weniger störend widerspiegeln. Die Praxis des CSD wirkt sowieso eher irritierend, und deren Gewinn liegt doch an einem kleinen Ort. Auf diese Genauigkeit kann in einem HWB verzichtet werden. Die Belegbarkeit für die «übersprungene» Zeit – gerade wenn es sich nicht um mehrere Jahrhunderte handelt – ist doch zweifelsfrei anzunehmen.

11.3.3. Fazit

Als Fazit besonders bezüglich des Zeitraums des 19. und frühen 20. Jahrhunderts bleibt, dass die im Id. mittels Lokalisierungen, kursiver Schrift und Hochstellungen stummer Laute als «rezente Mundart» gekennzeichneten Formen und Bedeutungen nicht mehr durchgängig diachronisiert werden können.⁴² Es stellt sich somit die Frage, ob im HWB notgedrungenemassen auch all dies – von Spreng und Schmidt um 1750 und Stalder um 1800 bis hin zu den jüngsten Mundartbelegen – als unkommentiert rezente Mundart behandelt werden soll. Stalder, «Stalder b», Schmidt und Spreng liessen sich dank eindeutiger Kennzeichnung leicht isolieren und aus dem rezenten Material herauslösen, womit die Grenze zwischen «älterer Sprache» und «rezenter Mundart» ein wenig ins 19. Jahrhundert hinein verschoben werden könnte. Ausgangspunkt wären somit neu die Pioniere der schweizerdeutschen Mundartliteratur wie Stutz, Usteri und Gotthelf. Ob damit allerdings viel gewonnen wäre, steht auf einem anderen Blatt. Geht man davon aus, dass das HWB einfach das Id. auf weniger Platz spiegeln soll, braucht man an und für sich keine neue Grenzziehung zwischen «älterer» und «jüngerer» Sprache. Zudem ist es nicht ohne Reiz, auch nach wie vor die ganze Verbreitung der Bedeutungen und Wörter im 19. Jahrhundert zu dokumentieren. Allerdings sollte dann aber erst recht versucht werden, diese auf ihr Veraltetsein zu überprüfen und entsprechend zu markieren. Womit wir wieder bei den oben genannten (und weiteren) Problemen sind. Auch rein platzmässig kann das (zu) viel Raum beanspruchen, da man dann unter Umständen nicht einfach eine Grosslandschaft als Lokalisation angeben könnte, sondern diese weiter nach den Kriterien «rezent» und «veraltet» aufdröseln müsste. Ob man deshalb eine Verschiebung der Grenze, zum Beispiel auf das Jahr 1900, für das HWB trotzdem wagen sollte – was also in Id. und Nachträgen nur noch aus dem 19. Jahrhundert belegt wäre, bekäme den diachronischen Vermerk *-19* («bis ins 19. Jahrhundert belegt») oder *-e19* («bis Ende 19. Jahrhundert belegt») und würde in der Regel nicht mehr mit Verbreitungsangaben versehen. Dies würde die «lebendige Mundart» der Gegenwartsrealität annähern und das HWB im Vergleich zum Id. aktualisieren – es wäre dann etwa wieder in dem Rahmen aktuell, wie es das für seinen Gründer Staub war. Jedenfalls würde dieses Vorgehen ein umfangreiches Nachexzerpieren und/ oder Nacherheben bedingen. Vielleicht würde aber auch allein schon die systematische Berücksichtigung der immer zahlreicher vorhandenen jüngeren regionalen Wörterbücher so-

⁴² Natürlich ist die Situation in etwa der ersten Hälfte der Bände insofern eine andere, als diese alle noch vor dem Ersten Weltkrieg erschienen sind (Band VII im Jahre 1913). Alle in diesen Bänden genannten Angaben zur rezenten Sprache entstammen somit dem 19. Jahrhundert oder allenfalls dem ersten Jahrzehnt danach.

wie das bestehende Nachtragsmaterial (vgl. Kap. 6.1) genügen. Eine Bedeutung, die in der ersten Hälfte der Id.-Bände verzeichnet ist, seither aber auf keinem Zettel des Nachtragsmaterials und in keinem Regionalwörterbuch vorkommt, wäre somit als Bedeutung des 19. Jahrhunderts zu bezeichnen; ist sie aber noch durch Nachträge zu belegen, so reicht sie mindestens bis ins 20. Jahrhundert oder darüber hinaus. – Anhand der Musterartikel in Kap. 14 werde ich verschiedene Lösungen ausprobieren. Ich kann schon an dieser Stelle sagen, dass sich meines Erachtens die Beibehaltung der Grenze um 1800 (somit einzig mit der Verschiebung von Schmidt und Spreng von der jüngeren zur älteren Sprache) durchaus lohnt.

Angesichts aller genannter Probleme sind immerhin auch vereinfachte Systeme zu erwägen, welche viele Schwierigkeiten auf einen Schlag beseitigen würden: Man könnte etwa die Datierung dergestalt vereinfachen, indem lediglich konnotiert würde, ob ein Wort bzw. eine Bedeutung der «älteren» oder der «jüngeren» Sprache oder aber beiden Epochen angehört. Oder es wäre denkbar, die zeitliche Einordnung überhaupt lediglich mit dem Symbol † für ein zum Zeitpunkt der Publikation veraltetes, ausgestorbenes Wort bzw. dessen Bedeutungen anzuwenden; dabei wäre dann nebensächlich, ob das Wort bereits im 16. oder erst im 20. Jahrhundert nicht mehr belegt ist. Solche im Vergleich zur Vollausgabe und zu meinen obigen Erörterungen radikalen Massnahmen würden die Erarbeitung des HWB deutlich vereinfachen und wären zu ihrem Wesen auch nicht konträr.

Allerdings würde damit doch einiges an Aussagekraft verloren gehen, weshalb ich dem schottischen System, das Jahrhundert (oder die Jahrhunderthälfte) des Erst- und des Letztbelegs anzugeben, klar den Vorzug gebe. Ich schlage denn auch vor, das System des CSD, Auftreten und Verschwinden von Bedeutungen zu datieren, auch in unserem HWB anzuwenden, wobei ich in den Musterartikeln der Jahrhundertziffer vorangestelltes *a* für «Anfang», also die ersten Dekaden, *e* für «Ende», d. h. die letzten Jahrzehnte (und nicht wie im CSD Jahrhunderthälften) gebrauche.⁴³ Bezüglich der kritischen Fälle wird man wohl oder übel pragmatisch vorgehen müssen. Allzu grosse Anachronismen kann man teilweise relativieren, indem man je nach dem symbolisch mit † für «veraltet» und mit ‡ für «veraltend» oder mit Datierung wie *-19* oder *-20* das Veralten kennzeichnet, wo immer man es kann; in manchen Fällen wird das bestehende bzw. zu ergänzende Nachtragsmaterial zu Entscheidungen betreffend die Lebendigkeit, im Bereich der historischen Sprache auch zu besseren Aussagen betreffend frühe und späte Belege verhelfen. In vielen Fällen wird man aber auch keine genauere oder sichere Aussage machen können. Man wird damit leben müssen – und können; die Qualität des HWB insgesamt wird letztlich nicht von einzelnen nicht mehr sicher zu datierenden Bedeutungen abhängen.

11.4. Datierung im Bereich der Formentabelle?

Abschliessend sei noch die Datierung von Formen gestreift. In den angelsächsischen Voll- und teilweise Kurzausgaben ist diese fester Bestandteil des Wortartikels, im Id. wie oben gezeigt eine mehr individuelle Angelegenheit des einzelnen Redaktors, die am üblichsten in der Anmerkung untergebracht wird. In unserem HWB kann man die Praxis der Vollausgabe fortsetzen und – da die Anmerkung im HWB abgesehen von den nötigsten etymologischen Angaben ohnehin entfällt – die historische Morphologie gänzlich unberücksichtigt lassen. Somit

⁴³ Mit der expliziten Datierung wird übrigens ein Postulat von Hermann Paul erfüllt: «Es ist wünschenswert, dass die räumlichen, zeitlichen und sonstigen Grenzen des Sprachgebrauchs im Wörterbuche mit ausdrücklichen Worten angegeben werden, und dass es dem Leser nicht überlassen bleibt, sie nach den gegebenen Belegen selbst zu finden.» (Paul 62).

würde freilich ein gewisses Ungleichgewicht zwischen dem Bedeutungsteil, welcher erstens datiert und zweitens auch Ausgestorbenes aufführt, und dem morphologischen Teil, der nicht datiert und nur Lebendiges berücksichtigt, hergestellt. Allerdings kann man sich dabei auf den Standpunkt stellen, dass ein historisches Wörterbuch nicht zugleich eine historische Grammatik sein muss. Eine andere Möglichkeit ist die Übernahme des Systems des CSD, der die Formen genauso wie die Bedeutungen datiert und auch die nicht mehr in der rezenten Mundart belegten Varianten auflistet. Der Vorteil liegt in der höheren Systematik des Werks und der Mehrinformation, der Nachteil im grösseren Platzbedarf. Im Detail stellen sich dann so manche Probleme: Eine erste Frage – um das in Kap. 14.2 als Musterartikel figurierende *Wolf* zu nennen – ist die, ob neben mundartlich erhaltenem Plural *Wölf* auch die nichtapokopierte Form *Wölfe* der historischen Sprache bzw. ob neben ebenfalls mundartlich erhaltenem Plural *Wolfa* das apokopierte *Wolf* der historischen Sprache besonders zu datieren wären. Die Formen des Dativs Plural können bei der Datierung nicht berücksichtigt werden, da sich von ihnen nicht auf apokopierten oder nichtapokopierten Nominativ Plural schliessen lässt. Im Weiteren wäre die entrundete Form praktisch nicht datierbar, da sie in der gedruckten älteren Sprache kaum je wiedergegeben wird und eine Angabe 19- nun wirklich irreführend wäre. Diese Probleme kann man allerdings so umgehen, indem man ‚*wölfe*‘ und *Welf* zu Varianten von *Wölf* erklärt, die gar nicht separat datiert zu werden brauchen; die Datierung bezieht sich somit auf den umgelauteten Plural generell, was durchaus vertretbar ist (die praktische Umsetzung dieser theoretischen Erörterungen siehe in Kap. 14.2). Wenn man im morphologischen Abschnitt als Neuerung eine Datierung einführen will, wird sie ohnehin am ehesten im Bereich des typologischen Wandels, also etwa von unumgelauteten zu umgelauteten Pluralen oder von starken zu schwachen bzw. von schwachen zu starken Partizipien, sinnvoll sein. Gewisse Uneinheitlich im Vorgehen schadet hier nicht, da es sich lediglich um Zusatzinformationen in begründeten Fällen handeln würde.

12. Illustrationssätze und volkscundliche Zusatzinformationen

12.1. Beleg- oder Illustrationssätze, Erläuterungssyntagmen

Es gehört zum Standard sowohl der nationalen historischen Wörterbücher als auch der deutschsprachigen Grosslandschaftswörterbücher, dass sie zu den von ihnen angesetzten Bedeutungen auch Belegsätze anführen, die einerseits illustrierende, andererseits aber auch beweisende Funktion haben. Da Belegsätze natürlich ihren Platz brauchen, werden sie in den verschiedenen Kurzausgaben stark bis fast vollständig zusammengestrichen. Grundsätzlich muss man zwischen verschiedenen Typen von Belegen unterscheiden:

- Zitate ganzer (allenfalls leicht reduzierter) Sätze,
- Zitate von Satzteilen,
- feste Fügungen,
- definitionserläuternde Sätzlein,
- Sprichwörter.

Bei den folgenden Belegzitaten aus den Referenzwörterbüchern behalte ich die Originaltypographie (aufrecht, kursiv, fett, petit, Kapitälchen, Anführungs- und Schlusszeichen) bei, um etwas vom Aussehen der verschiedenen Wörterbücher zu vermitteln; nur die in eckigen Klammern beigefügten Ergänzungen sind von mir.

Im SOED (gegen 4000 Seiten) wird eine gewisse Zahl Belege angeführt, und zwar wie in der Volfassung nur in Petit. Ebenfalls wie dort werden die Belege erst nach einer Gruppe von Hauptbedeutungen (aber mit den gleichen Gliederungsziffern und -lettern versehen) – wenn es keine solche grosse Gruppen gibt, dann am Schluss des Artikels – gebracht, was den Vorteil hat, dass der Artikel aufs Ganze gesehen übersichtlicher ist. Praktisch sieht das dann so aus (Zitate aus der ersten Auflage): Zu der Grundbedeutung von **drink** ‘To take (liquid) into the stomach; to swallow down, imbibe’ gehört der Beleg

I ne’re drank sacke in my life SHAKS. *fig.* Dire sorrow drinkes our blood SHAKS.

Zur zweiten Bedeutung ‘To absorbe (moisture); to suck’ gehört

Let the purple Vi’lets d[rink] the Stream DRYDEN.

Zur dritten Bedeutung ‘to take into the mind; to listen to, or contemplate with rapture’ gehört

To d[rink] in the beauty of the scene 1859.

Und so weiter.

Im CSD, der mit seinen etwas über 800 Seiten von bedeutend geringerem Umfang ist als der SOED, wird auf Belegsätze fast vollständig verzichtet. Ausnahmen sind in erster Linie feste Fügungen, und auch diese sind eher spärlich. Beispiele stehen unter **lift**² ‘sky, the heavens’, wo sich finden

drap or faa frae the lift come or happen suddenly or unexpectedly [wörtlich: vom Himmel fallen], **twa munes or sins in the lift** an event which never happens [wörtlich: zwei Monde oder Sonnen im Himmel], **under the lift** on earth, in this world.

Selten trifft man auch nicht phraseologische Syntagmen an, z. B. unter dem Lemma **keep** sub Bedeutung **keep in one’s hand**⁴⁴ ‘restrain oneself, refrain from striking’

⁴⁴ Anglisiertes Schottisch mit *one’s* statt *ane’s*!

Keep in your han, gude-wife; the bairn meant nae ill [‘Beherrscht dich, Frau, das Kind meinte es nicht böse’].

Dabei handelt es sich natürlich nicht um eine lexikalisierte feste Fügung, aber auch nicht um einen der Illustration halber gebrachten Belegsatz, sondern vielmehr um einen eigentlichen Erklärungssatz, ohne den eine Definition nur eingeschränkt verständlich wäre. In meinem Musterartikel zu *tue* (Kap. 14.5) wird es ebenfalls unumgänglich sein, solche Fügungen und Erklärungssätze (definitionserläuternde Syntagmen) einzuflechten, selbst wenn es sich um einen Artikel handelt, der unter der Prämisse verfasst worden ist, keine Beleg- oder Illustrationssätze zu bieten.

Das Hwbrät. mit seinen nicht ganz 1000 Seiten kennt ebenfalls keine Belegsätze. Was das Wörterbuch als Dialektbelege und historische Belege bezeichnet, sind nicht etwa Satzbelege, sondern Variantenbelege des Lemmas. Nach eigenem Bekunden häufig aufgeführt sind phraseologische Konstruktionen, insbesondere Konstruktionen aus Verb und Adverb. Beispiele gibt es unter **glisch** ‘eben, glatt’, ‘schlüpfrig, glitschig’:

glisch sco ün spejel / scu ün spievel ‘spiegelglatt’; far / fer glisch ‘rechts stricken’; far / fer glisch e vouts ‘eins links eins rechts stricken’; ir be glisch ‘wie am Schnürchen, wie geschmiert laufen’.

An dieser Stelle kann ich auch das LSI zu Rate ziehen: Dieses kennt ebenfalls keine Belegsätze, sondern führt nur phraseologische Konstruktionen auf. Solche werden allerdings in aller Breite dargeboten und nehmen ganz erheblich Platz in Anspruch, was zu einer sechsbändigen (!) Handausgabe führt. Besonders mein Musterartikel *Hūs*, aber auch diejenigen zu *Wolf*, *Wī* und *tue* (Kap. 14.2, 14.3, 14.5 und 14.6) werden u. a. dem Problem Phraseologismen gewidmet sein.

Im SchwäbHwb. (etwas über 400 Seiten) finden sich hingegen auch ganz normale Kurzsätze, z. B. unter **ver-laufe**ⁿ Schuhe u. ä. v. ‘durch vieles Gehen abnützen’

Des Paar Schuh^e ist bald verloff^eⁿ.

Dann gibt es auch Fälle, wo eine Bedeutung nur in einer Fügung vorkommt, z. B. unter **ver-mache**ⁿ *etwas nicht v. können* ‘nicht vollbringen können’

I^{ch} ka^{mn}’s schierⁿ it v. I^{ch} ka^{mn}’s nimme^r v. ‘aushalten’.

Schliesslich werden auch eigentliche Wendungen angeführt, z. B. unter **Sach**^e die Wendungen

Der hat eⁱⁿ S. g^ehä^bt ‘ein Wesen, Aufheben gemacht’. *Des ist so eⁱⁿ Sach* ‘nicht so einfach, leicht u. ä.’ *Des ist d^{ie} S.* ‘der Kern der Sache, aber auch die Schwierigkeit usw.’ *Die S. ist so: ...; udgl. Was sind des für S-eⁿ! Du sagst einem S-en, da könnte man ... Mach mir keine S-eⁿ!* ‘keine Umstände, Dummheiten’.

Obwohl CSD, Hwbrät. und LSI sicher nicht identisch vorgehen, kann man doch feststellen, dass alle drei Wörterbücher nur dann Beispiele im Satzzusammenhang bringen, wenn es um Festgefügtes geht, gelegentlich auch, wenn es zum Verständnis der Definition nötig ist. Es handelt sich somit zumeist nicht um Belegsätze, sondern um Lexikoneinträge, die nur als Syntagma aufgeführt werden können: «glatt wie ein Spiegel» hat mit einem Spiegel nichts zu tun, sondern ist ein bildlicher Ausdruck für ‘glatt’. – Der SOED kann dank seines enormen Umfangs grosszügiger sein, die Sätze werden aber gleichwohl sehr knapp gehalten, und übr-

gens hat lange nicht jedes Lemma auch Belegsätze und auch lange nicht jede Bedeutung solche. Es will mir überdies scheinen, sie hätten auch etwas den Zweck, die doch ziemlich komplizierten Definitionen überhaupt erst verständlich zu machen; man beachte die oben zitierte von *drink*. In unserem HWB, wo Schweizerdeutsch mit Standarddeutsch definiert wird, fallen die Definitionen erheblich einfacher aus, sodass immerhin diese «ausdeutschen» Funktion entfällt. – Auch das SchwäbHwb. ist recht grosszügig; es werden wie gezeigt sogar Formulierungen aufgeführt, die auch in irgendeiner anderen deutschsprachigen Region zu erheben wären.

Einerseits mögen Belege erwünscht sein, da sie veranschaulichen können. So wünscht sich denn Peter Dalcher (S. 233) auch in einem HWB «Fleisch am Knochen» und lehnt blossе Wortgleichungen Schweizerdeutsch-Standarddeutsch ab. Andererseits sind sie enorm platzaufwendig, und wenn man berücksichtigt, wie drastisch die Reduktionen im Lemmabestand ausfallen müssen (Kap. 5), um das Id. zu einem handlichen HWB kürzen zu können, sehe ich realistischерweise sehr wenig Spielraum für Beleg- oder Illustrationssätze. Ausgewählte feste Wendungen müssen sicher ihren Platz haben, da es sich hier wie gesagt nicht eigentlich um Belege, sondern um Lexikoneinträge handelt, und auf diese Weise kommt – von Wort zu Wort in ganz unterschiedlichem Masse – durchaus «Fleisch an den Knochen». Was es dann und wann auch braucht, sind die erwähnten definitionserläuternden Syntagmen. Aber Sätze aus der Literatur mit dem Zweck der Illustrierung oder des Beweises werden in Anbetracht der Riesenmenge an Lemmata, Formen und Bedeutungen, die im Id. angehäuft sind, unmöglich aufgenommen werden können – es sei denn, man wolle eine derartige Riesenausgabe wie den SOED erarbeiten. Die Id.-Kurzausgabe ist im Weiteren auch nicht unbedingt dasjenige Wörterbuch, das der Unterhaltung dienen soll und wo man den «lustigen Seiten» der Sprache nachspüren kann. Solche gehören primär in die Ortswörterbücher und in sonstige populäre (auch alternative) Ausgaben. Man darf den Wert der Illustrationssätze ohnehin nicht überschätzen: Braucht es im zitierten Falle des SOED nun wirklich die Zugabe aus Shakespeare, dass jemand «noch nie Sekt getrunken hat»? Ja, vielleicht deshalb, weil die Definition so geschwollen daherkommt, aber einen eigenen Wert von Gewicht hat dieses Sätzlein nun weiss Gott nicht. Auch im SchwäbHwb. hätte man ohne Schaden die mit dem Standarddeutschen (oder wenigstens umgangssprachlichen Bundesdeutschen) völlig übereinstimmenden Sätzlein weglassen können, wenn es die Platzverhältnisse geboten hätten, was offenbar nicht der Fall war.

Werden die Belegsätze weggelassen und beschränkt man sich auf festgefügte und definitivische Syntagmen, entfällt auch das Problem der Schreibung rezenter und historischer literarischer Belege. Das Id. hat im Laufe der Zeit die Praxis geändert, sodass, wenn man für das HWB die Schreibung vereinheitlichen wollte, alle zu bringenden Belege noch einmal nachzuschlagen und entsprechend zu korrigieren wären. Für die Mundart ist zwar bezüglich Ansatz, Formentabelle usw. ohnehin eine konsistente und HWB-taugliche Schreibung zu entwerfen (Kap. 4.3), doch muss damit nicht in den Bereich literarischer Belege eingegriffen werden. Man kann sich hier also beträchtlichen Aufwand ersparen.

12.2. Volks- und sachkundliche Ergänzungen

Im Id. werden gerne zu volks- und sachkundlich interessanten Wörtern entsprechende Informationen geliefert, die oft recht umfangreich ausfallen; man vergleiche etwa die Artikel *Chlaus* (Bd. III 687), *Bröt* (Bd. V 923), *Tauffi* (Bd. XII 577) oder *Chilch-Wīhi* (Bd. XV 1051). Es handelt sich dabei um eine Tradition, der von Anfang an grosse Bedeutung beigemessen wurde. Im internationalen Vergleich finden sich – allerdings viel bescheidenere – Parallelen

bei anderen deutschen sogenannten Grosslandschaftswörterbüchern wie z. B. Hermann Fischers *Schwäbischem Wörterbuch* oder Richard Wossidlos und Hermann Teucherts *Mecklenburgischem Wörterbuch* (um nur zwei statt vieler zu nennen), nicht oder jedenfalls kaum aber bei den nationalen Wörterbüchern anderer Sprachen. In einer Kurzausgabe wie erst recht der unsrigen, die Extremes an Reduktion zu leisten hat, kann der volkskundliche Aspekt nicht mehr derart breit vermittelt werden. Da unsere Vergleichs-Handausgaben CSD, SOED, LSI und HwbRät. volkskundliche Inhalte ohnehin nicht kennen, lassen sich im Folgenden nur Kurz- und Minimalausgaben aus dem deutschen Raum beiziehen.

Sowohl das SchwäbHwb und das WbMVp. als auch die weniger umfangreichen KlThürWb. und KIPfälzWb. (erneut eine Auswahl) weisen volks- und teilweise sachkundliche Einträge auf. Im SchwäbHwb. findet man etwa unter *Aller-heilige*ⁿ die Mitteilung, dass man an Allerheiligen und Allerseelen um die Bäume hacken soll, sowie ein (hochdeutsches!) Sprichwort; *Weihnacht(e)*ⁿ hingegen, das in der Vollaussage grosszügig abgehandelt wird, fehlt im Handwörterbuch ganz. Unter *Klās* 'Niklaus' wiederum steht etwas zum Datum, zur Kleidung, zum Knecht Ruprecht und zum Beschenken, unter *Kirch-weih* wenigstens die reine Nennung von verschiedenen Typen (allgemeine und Sonderkirchweihen), von Vor- und Nachkirchweih und dass die Kirchweih (d. h. gewisse Gaben oder ein Hahn) nach drei, vier Tagen vergraben werde. Im KlThürWb. figuriert unter *Kirmes* 'Kirchweih' ein vierzeiliges Kirmeslied oder unter *Nikolaus*, dass der Nikolaustag «neuerdings verbreiteter [gefeiert wird und zwar] verbunden mit dem Brauch, Schuhe bereitzustellen, die der Nikolaus über Nacht mit Geschenken (meist Süßigkeiten) füllen soll». *Weihnachten* hingegen ist nicht lemmatisiert. Im KIPfälzWb. sind weder *Klaus* noch *Nik(o)laus* und auch nicht *Weihnacht(en)* angesetzt, da diese Wörter an sich mit dem Standarddeutschen übereinstimmen und volkskundliche Aspekte dieses Auswahlkriterium offenbar nicht beeinflussen; in der Vollaussage werden sie hingegen mit Volksbrauchtum und Sprüchen abgehandelt. Aber unter *Kirbe* 'Kirchweih' werden ganz allgemein und ohne weitere Angaben *Kerwesstrauß*, *Kerweborsch*, *Kerweredd* und *Kerwedanz* genannt, dann das Zitat eines Schulbuben, dass *Fassenacht*, *Kerb un Metzelsupp* die wichtigsten Feste im Jahr seien, weiter zwei Redensarten, ein Sprichwort und eine Strophe eines Tanzliedes. Im umfassenderen WbMVp. schliesslich erhält man unter *Ruuchklas*⁴⁵, dem dortigen Weihnachtsmann, ebenfalls Informationen, bedeutend mehr noch unter *Wihnachten*. Überhaupt erweist sich dieses 400seitige Werk als das im Hinblick auf die Volkskunde ausführlichste Kurzwörterbuch, das mir in die Hände geraten ist. – Bezüglich Sachkunde hingegen sind auch die mehrbändigen Wörterbücher häufig nicht gerade informativ, und entsprechend mager fällt dieser Punkt denn auch in den Minimalausgaben aus. Die Ausnahme bildet wiederum das WbMVp., wo man etwa unter *Weich* 'Wiege' erfahren kann, dass die Bäuerin die Wiege mit in die Ehe brachte und wie das Möbel aussah bzw. was es für Typen gab; eine Redensart und eine abergläubische Vorstellung runden den Artikel ab.

Dieser kurze Überblick zeigt, dass man volks- und sachkundliche Angaben ebenfalls stark komprimiert darbieten kann. Alles in allem fallen diese Bemerkungen überall etwa gleich knapp aus, wenngleich dem *Klās* im SchwäbHwb und den Zusatzinformationen generell im WbMVp. etwas breiterer Raum gewährt wird. Gerade bei *Klās* handelt es sich natürlich auch um einen Artikel, der für Angaben zum Brauchtum geradezu vorherbestimmt ist. Es wird aber

⁴⁵ Das Wort ist in Wossidlos und Teucherts mehrbändigem *Mecklenburgischen Wörterbuch*, welches allerdings nicht die Vollaussage zu Herrmann-Winters Publikation darstellt, als *Rug'klas* lemmatisiert. – Den Grundstock zum WbMVp. bildet das vorpommersche Material des von der gleichen Verfasserin bearbeiteten *Pommerschen Wörterbuchs*, das aber (unter anderem) um Exzerpte aus dem mecklenburgischen Sprachraum ergänzt worden ist. Somit könnte man das Werk auch um eine Art geographisch anders umrissene (ohne Mittel- und Hinterpommern, dafür mit Mecklenburg) Kurzausgabe des *Pommerschen Wörterbuchs* bezeichnen.

auch deutlich, dass Wörter nicht einfach deshalb angesetzt werden, weil man unbedingt etwas Volkskundliches mitteilen will, sondern dass andere Kriterien für deren Auswahl prioritär sind; man beachte etwa das völlige Fehlen von Artikeln wie *Nikolaus* und *Weihnacht(en)* im KIPfälzWb. trotz Ansatz und volkskundlicher Angaben in der mehrbändigen Vollaussage des *Pfälzischen Wörterbuchs*. Zudem fällt auf, dass die Aussagekraft der Kurzauskünfte unterschiedlich ist und man nicht alle als gleich informativ bezeichnen kann. Das liegt vielleicht an der inhaltlichen Auswahl, vielleicht aber auch an den betreffenden Wörtern an sich.

In unserem HWB wird man grundsätzlich wie bei den zitierten Kurzwörterbüchern vorgehen können, mehr liegt aus dem bekannten Grund, radikal Raum einsparen zu müssen, unmöglich drin. Es wäre jedenfalls denkbar, auch einige Wortartikel auszuwählen, die man vertiefter volks- und sachkundlich beleuchten möchte, was dann aber auf Kosten anderer Artikel ginge, die umso knapper zu halten wären. Wollte man das Volkskundliche dennoch in einiger Ausführlichkeit unter die Leute bringen, wäre derjenige Weg zu beschreiten, den das *Centro di dialettologia e di etnografia* in Bellinzona eingeschlagen hat. Dieses verfasst leicht verständliche, gut gemachte und günstig zu erstehende Publikationen namens *Voci* zu Themen wie Kaffee, Fasnacht oder Kastanie. Somit wird der ethnographische Aspekt, den das VSI genauso wie das Id. kennt, zwar eingehender popularisiert, aber es geschieht bewusst ausserhalb der Handausgabe LSI.

13. Diverses

13.1. Quellenangaben

Das Prinzip, nach welchem im Id. die für die Formen, für die Verbreitung und für die Belege verwendeten gedruckten Quellen genannt (oder nicht genannt) werden, hat sich im Laufe der Zeit mehrfach geändert. Im CSD und im SchwäbHwb., die beide keine literarischen Belege anführen, verzichtet man völlig auf Quellenangaben, im SOED gibt man bei den Belegen die gedruckten Quellen (ohne Seitenzahlen), entsprechend auch bei den Wortzitatzen aus der älteren Sprache im HwbRät. Für unser HWB empfiehlt sich das gleiche Vorgehen: Entschliesst man sich für eine Lösung ohne literarische Belege, kann auf Quellenangaben generell verzichtet werden; zieht man hingegen eine Lösung mit zitierten Belegen vor, kann man weitgehend auf die bestehenden Id.-Abkürzungen zurückgreifen, wobei man zwecks Platzersparnis (und im Sinne eines Ausgleichs zwischen den verschiedenen Praktiken in den Bänden) auf die Angabe der Seitenzahl verzichten sollte.

Im zweiten Fall wäre eine gewisse Standardisierung bezüglich der Quellensiglen angebracht. Hinsichtlich der Belege aus der Mundart nach 1800 (oder welche Grenze man im HWB auch immer ziehen will) ist eine durchgreifende Vereinheitlichung der heute herrschenden Lösung in Richtung abgekürzter Vorname plus vorzugsweise ausgeschriebener Nachnahme plus Jahr sinnvoll (gemäss dem Typus ESTOLL 1907); hinsichtlich der Quellen für die ältere Sprache drängt sich eine entsprechende Lösung auf (wie bisher z. B. JVLÄUFEN 1583/4 neu etwa auch ANSHELM 1526/40 statt nur ANSHELM oder ANSH., oder aber wie teilweise auch schon bisher gemäss dem Typus 1526, B REF.), teils ist die Benützung des Titels als Sigle sinnvoll (z. B. wie bisher MAURITIANA 1582). Was aber immer stehen sollte, ist das Jahr der Niederschrift bzw. des Erscheinens der Quelle, was heute nicht durchgängig der Fall ist.

13.2. Synonymik und Verweise zu Sachverwandtem

Das Id. legt grossen Wert auf die Synonymik, um ein Wort auch in einen grösseren Wortfeld- oder Wortbildungs-Kontext stellen zu können. Insofern stellt sie einen wichtigen Teil der Vollausgabe dar. Im HwbRät. wird auf Synonyma verwiesen, wenn ein Lemma nicht in allen fünf Schriftidiomen mit dem gleichen Typus auftritt. In CSD und SchwäbHwb werden, soweit ich sehe, kaum oder gar nie Synonyme vermerkt.⁴⁶ Somit eine Ausnahme bildet das KLPfälzWb., wo besonders dann auf Synonyme verwiesen wird, wenn es die Wortschatzgeographie verdeutlicht, z. B. Typus *Agen*, *Achel* in der Nord- und Vorderpfalz, Typus *Granne* in der Westpfalz. Im SOED schliesslich finden sich eigentlich selbstredend keine Synonymenvermerke, da dort Englisch mit Englisch definiert wird, will heissen: die Definitionen sind zugleich Synonyme der zu definierenden Bedeutungen.

Angesichts des durch die Ein- oder eher Zweibändigigkeit eines HWB bedingten Zwanges, wo immer möglich Platz einzusparen, ist der Bereich der Synonymik ein solcher, der sich in der Kurzausgabe ganz oder weitgehend «einsparen» lässt. Gemäss meiner Idee einer Fassung C des HWB, also der ergänzenden hochdeutsch-schweizerdeutschen Fassung (siehe Kap. 3.3), erhält man im Übrigen (auf die Sprache des 19., 20. und allenfalls 21. Jahrhunderts begrenzt) zurück, was man in der Hauptfassung A an Synonymen einspart. Auch diesbezüglich würden

⁴⁶ Zwar stehen im SchwäbHwb z. B. unter *Agöne* 'Ukulei' (ein Weissfisch) mehrere Synonyme wie *Langbeck* oder *Laugele*, die aber alle ihrerseits gar nicht angesetzt sind.

sich die beiden Fassungen perfekt ergänzen. Falls man nicht an die Realisierung einer solchen denkt – oder auch trotz deren Realisierung! –, kann es durchaus sinnvoll sein, dass man auch im HWB Synonymenverweise im Falle wortgeographisch (und sprachgeschichtlich) interessanter Gegensätze wie *Wise / Matte*, *Wä(j)e / Dünne / Chueche*, *chluppe / chlemme*, *ruebe / löje / ghirme*, *Chopf / Haupt*, *Brille / Spiegel*, *Bölle/Z(w)ibele*⁴⁷ anbringt. Im Musterartikel von Bed. 14.7 verweise ich z. B. auf ein im betreffenden Zusammenhang viel eher zu erwartendes Lemma. Auch wo eine bestimmte Bedeutung im Schweizerdeutschen erst jung ist, wird ein Verweis auf das bodenständige Synonym sicher angebracht sein; so kann man unter dem primär in der historischen Sprache ('besiegen; überführen') belegten *überwinde* von der mundartlich erst jungen, vielleicht dem Neuhochdeutschen entlehnten Bedeutung 'sich überwinden' auf «echt mundartliches» *sich überhā* (vgl. Id. *über-habe*^{1c}, Bd. II 892) verweisen. Weiter können volks- und sachkundliche Verweise der Art, wie ich sie im Musterartikel von Kap. 14.8 vornehme, in einem HWB Aufnahme finden. Diese Möglichkeiten sehe ich allerdings alle unter dem Vorbehalt, dass die engen Platzverhältnisse der Kurzausgabe sie auch wirklich zulassen.

13.3. Stellenverweise

Die zweckmässige Beibehaltung des Typus «etymologisch basiertes Einheitslemma», d. h. ein einziger Ansatz für alle mundartlichen Varianten (siehe Kap. 4.2), durchbricht die Normalalphabetik empfindlich, sodass ein reich ausgebautes Verweissystem unumgänglich sein wird, um die angestrebte Laienfreundlichkeit eines HWB erreichen zu können. Die schottischen Kurzausgaben, der CSD und der PSD, wenden Verweise denn auch intensiv an: auf einer beliebig aufgeschlagenen Seite des CSD beträgt das Verhältnis beinahe zwei ausgeführte Wortartikel zu einem Verweis. Im Hwbrät. dürfte die Zahl der Verweise diejenige der ausgeführten Artikel sogar übertreffen. Auch im SchwäbHwb. sind Verweise nicht selten, da dort wie im Id. das Prinzip des etymologischen Einheitsansatzes gilt.

Wiederum gilt hingegen: Es muss nach Wegen gesucht werden, dass die Verweise nicht zu viel Platz in Anspruch nehmen. Der CSD wirkt in diesem Fall eher abschreckend. Im Hwbrät. werden die jeweiligen schriftdialektalen Varianten auf die angesetzte oberländische Form verwiesen; hier ist die Situation aufgrund des Vorkommens standardisierter Schriftdialekte einmal mehr eine andere. Im Bereich des Schweizerdeutschen hat man sich zu fragen, ob dem Laien zugemutet werden darf, eine mundartliche Variante unter einer anderen mundartlichen zu finden. Im normalalphabetischen Register des Id. wird auf die Aufführung von Varianten wie *Hōr* oder *Hōur* verzichtet, und man weist in der Einführung die Suchenden darauf hin, solche reguläre und leicht erkennbare Fälle unter der nicht verdumpften und nicht zerdehnten Form, in diesem Fall also unter *Hār*, nachzuschlagen. An Nebenformen wird somit nur – es ist immer noch genug! – aufgeführt, was sich nicht so einfach auf eine Grundlautung bzw. Deckmantelgraphie transponieren lässt; man vergleiche die in Kap. 4.1 angedeutete Formenvielfalt von *Ameise*. – Ob man solches nun auch den Benutzerinnen und Benutzern eines HWB zuzumuten darf, mag man unterschiedlich beurteilen, besonders auch unter Berücksichtigung regionaler oder lokaler Empfindlichkeiten. Falls ja, ergibt sich, dass auch in dieser Hinsicht das normalalphabetische Register als Richtschnur verwendet werden darf. Immerhin wäre tendenziell jede nicht mittels einfacher lautgesetzlicher Regeln durchschaubare Form als Verweis einzufügen, womit man über die manchmal zurückhaltende Praxis des normalalphabetischen Registers hinausgehen müsste.

⁴⁷ Weitere Beispiele SDS passim, Hotzenköcherle passim, Lötcher passim.

Reduzieren lässt sich der Platzbedarf der Verweisungen natürlich mittels der graphischen Gestaltung. Im CSD unterscheiden sich Verweise typographisch in nichts von Ansätzen, was nicht nur räumlich, sondern auch optisch zuviel Raum in Anspruch nimmt. Im HwbRät. werden Verweise hingegen in Petit gedruckt und überdies, wenn es die Alphabetik zulässt, gleich mehrere auf derselben Zeile bzw. im selben Absatz gebracht. Dieses Vorgehen ist unbedingt vorzuziehen. Im SchwäbHwb. sind die verwiesenen Lemmata zwar in normaler Schriftgröße, aber in anderer Schriftart aufgeführt – nicht wie die Ansätze fett, sondern gesperrt –, welche Lösung ebenfalls überzeugt.

13.4. Etymologie

Angaben zur Etymologie werden im Id. bereits durch den Ansatz geboten: ein mundartliches *allpott* ist angesetzt als *all-G^e-bot*, ein mundartliches *albe* oder *amig* als *all-wäg*. Auch durch die Einordnung der Lemmata in eine Sippe wird im Id. bereits eine etymologische Information geliefert – wobei von Sippe nur im schmellerschen Sinne gesprochen werden darf: vereint werden alle diejenigen etymologisch verwandten Ansätze mit gleichem Konsonantengerüst und gleichem Stammvokal (einschliesslich Umlaute *ä, ö, ü* plus *e < a*, aber nicht *i < e*), aber zumeist nicht diejenigen, deren Konsonantengerüst erweitert ist oder die eine andere Art von Vokalwechsel wie z. B. Ablaut enthalten.⁴⁸ Im normalalphabetischen HWB entfällt der zweite Aspekt der etymologischen Information nun völlig, der erste bleibt mit dem Beibehalten von etymologischen «Einheitsansätzen» (vgl. das in Kap. 4.1 erwähnte Beispiel *Ameise*) zu einem guten Teil erhalten.

Weitere etymologische Angaben finden sich im Id. in den jeweiligen den Wortartikeln beige-fügten Anmerkungen. Soweit es sich indes um Wörter handelt, deren Etymologie man auch in den einschlägigen Wörterbüchern des Deutschen findet, fallen solche Angaben nur kurz aus; in anderen Fällen kommt der Anmerkung diesbezüglich eine grössere Bedeutung zu, z. B. bei *numede* und *numend* (aus mhd. *niht mē denne*) oder bei unter einem gemeinsamen Ansatz *neiss-* zu findenden *näbis* oder *neime(t)/nöime(t)* (aus mhd. *enweiss-was, enweiss-wā*). In der Anmerkung kann man manchmal auch etwas über die semantische Entwicklung eines Wortes erfahren, z. B. im Fall von *Windeⁿ*, welche Hebe- oder Drehvorrichtung zugleich dem Raum, in dem sie steht oder von dem aus sie bedient werden kann, den Namen gibt, was die Bedeutungen ‘Dachboden’ und ‘Sprechzimmer im Frauenkloster’ erklärt. Etymologische Anmerkungen der knappen Art finden sich denn auch in dem unserem HWB am ehesten vergleichbaren CSD sowie in den deutschen Minimalwörterbüchern.

Ein HWB kann sich längere Erörterungen zur Etymologie allein schon aus räumlichen Gründen nicht leisten. Grundsätzlich kann man Etymologien, die in anderen, leicht zugänglichen Nachschlagewerken wie im Kluge oder im Pfeifer zu finden sind, aussparen oder aber, was ich bevorzuge, aufs Alt- oder Mittelhochdeutsche minimalisieren. Angaben zur Etymologie in «dunkleren» Fällen ohne standarddeutsches Pendant hingegen wie genannte *numede, numend, näbis, neime* sollten unbedingt angeführt werden, jedenfalls soweit sie sich nicht aus einem durchsichtigen Lemma-Ansatz (wie *amig, albe* unter *allwäg* oder *hārfätig* unter *hoffärtig*) ergeben.

⁴⁸ Z. B. werden *Spinn* [Spinne], *spinnen, Spinnleⁿ* [Spindel] in derselben Sippe aufgeführt, nicht aber die etymologisch ebenfalls verwandten *G^e-spunn* oder *G^e-spinst*. Hier hat Splett in seinem althochdeutschen Wörterbuch zu einer konsequenteren Lösung gefunden.

13.5. Typographie

Über die Typographie eines Wörterbuchs bräuchte man sich in einer Machbarkeitsstudie kaum schon tiefere Gedanken zu machen, aber da sie bei den Musterartikeln dennoch bereits eine gewisse Rolle spielt, seien hier schon einige Gedanken darauf verwendet.

Um die Zugehörigkeit des HWB zum Id. zu dokumentieren, ist eine möglichst weitgehende Übereinstimmung der Typographie grundsätzlich durchaus erwünscht; Abweichungen sind aber jedenfalls da ratsam, wo die konzeptionellen Unterschiede wie die Normalalphabetik des HWB ohnehin eine andere Lösung erheischt oder jedenfalls aufdrängt. Die Grundregeln des Id. sind erster **Ansatz** in einer Wortsippe halbfett, **Ansätze** innerhalb einer Sippe aufrecht gesperrt, bedeutungsgliedernde **Ziffern** und **Literae** halbfett (nicht von Anfang an so geübt), Definition und Metatext aufrecht und ohne weitere Kennzeichnung, *Mundart* (sowohl Lautung als auch Beleg) kursiv, ‚historische Sprache‘ (vor 1800) aufrecht und in einfachen Anführungs- und Schlusszeichen, **QUELLE** in Kapitälchen und Anmerkung in Petit. Da das HWB nicht mehr Wortsippen bringt, sondern die Lemmata normalalphabetisch anordnet, drängt es sich etwa auf, alle Lemma-Ansätze halbfett zu schreiben. Die Gesperrt-Schreibung von Ansätzen kann somit entfallen.

Allerdings ist die Übernahme der Id.-Typographie auch nicht unproblematisch, da in der Kurzausgabe die ausserhalb der Definition stehenden Zusatzinformationen viel mehr Gewicht erhalten. Definition einerseits und Datierung sowie Verbreitung andererseits werden je etwa den gleichen Platz beanspruchen, dafür entfallen die Belegsätze weitgehend. Somit würde das Bild von der aufrechten Schrift dominiert und der Artikel optisch kaum mehr nach seinen verschiedenen Aussagen gegliedert. Wie gehen die bestehenden Kurzausgaben vor?

Im CSD hat man eine andere Lösung gewählt: (Fast) alle Lexikoneinträge – egal ob Ansatz, Lautform, Flexionsform, Schreibvariante, feste Fügung, ältere oder jüngere Sprache – sind halbfett, ebenso die bedeutungsgliedernden Ziffern (die selten angewandten Subziffern normal, aber in Klammern), alle Definitionen normal aufrecht, alles übrige Metasprachliche wie Datierung der Bedeutungen mittels Datierung, Angabe der rezenten Verbreitung, aber auch Konnotationen wie «oder», «besonders» usw. kursiv. Scheinbare Ausnahmen sind die definitionserläuternden Syntagmen; diese sind ebenfalls kursiv und nicht etwa halbfett. Offensichtlich zählt die Redaktion solche Erklärungssätze zum Metatext, was durchaus logisch ist. Diese Darstellung hat den Vorteil, dass je ein Schrifttyp den verschiedenen Aussagen des Artikels zugeordnet ist, was die rasche Erfassung der verschiedenen Informationen stark erleichtert. Der Nachteil ist das vermehrte Benützen von halbfett, das nun nicht mehr nur im Lemma (wie im Id., aber auch in der Vollaussage des CSD, dem SND), sondern auch im Artikel selbst auftritt und das Schriftbild unruhiger macht.

Im SOED werden die verschiedenen Elemente des Artikels ebenfalls typographisch verschieden wiedergegeben: Der Ansatz ist halbfett, die bedeutungsgliedernden Ziffern und Literae halbfett, die Definition normal aufrecht, die Datierung in Kapitälchen, die (überdies den verschiedenen Bedeutungen erst nachgestellten und mit Alinea davon abgetrennten) Belegsätze aufrecht petit und die metasprachlichen Ergänzungen, Konnotationen etc. kursiv. Verbreitungsangaben entfallen weitgehend, da es sich um ein Wörterbuch einer Standardsprache handelt; doch kommen welche vor, sind sie ebenfalls kursiv.

Im SchwäbHwb. sind wie in der Vollaussage Ansätze halbfett, Metasprachliches einschliesslich Definitionen normal aufrecht mit Ausnahme der bedeutungsgliedernden Ziffern, die halbfett sind, Verbreitungsangaben sodann in Kapitälchen und Mundartbelege kursiv. Im Gegen-

satz zur Vollaussage entfallen die (dort ebenfalls normal aufrecht geschriebenen) Belege der historischen Sprache; allfällige Datierungen kommen auch nicht vor.

Das HwbRät. hingegen nutzt das Mittel verschiedener Schrifttypen weniger. Halbfett ist der Ansatz, die weiteren Formen, die Definitionen und die metasprachlichen Ergänzungen sind alle normal aufrecht; die Definitionen zur Unterscheidung des übrigen Texts immerhin in einfachen Anführungs- und Schlusszeichen. Dafür sind die die Alineae einleitenden Köpfe wie D für dialektale Formen, H für historische Formen, E für Etymologie eingerahmt. Lateinische Ausgangsformen sowie Siglen der Fachliteratur stehen hingegen in Kapitälchen. Bedeutungs-gliedernde Ziffern oder Literae kennt das HwbRät. nicht. An diesem Wörterbuch sieht man, dass die deutliche Dominanz eines einzigen Schrifttyps wie hier der aufrechten Schrift der schnellen Erfassung eines Wortartikels hinderlich ist.

Möglicherweise ist es somit vielleicht doch ratsam, infolge der radikalen Artikelverkürzung im HWB zugunsten einer optisch verbesserten Artikelgestaltung eine von der Vollaussage abweichende typographische Lösung anzuwenden. Ich ziehe hier zwei Musterartikel aus Kap. 14 vor, um sie typographisch zu variieren (die Zahlen wie z. B. «14-17» bedeuten «in unserem Material belegt vom 14. bis ins 17. Jahrhundert»; in Kapitälchen wie z. B. «Vs» für «Wallis» steht die in unserem Material belegte Verbreitung; Weiteres siehe im entsprechenden Kapitel).

Erste typographische Variante: Konnotationen (Datierung, Verbreitung) in Petit:

erwinde (→ *winde*) [16.576]. **A.** intr. **1.** wiederkehren: **a)** zurückkommen -16, 19-; IT, VS. **b)** sich (wieder) bewusst werden, zu Bewusstsein kommen 15, 19-; IT. **c)** wieder brünstig werden 20; GRW, VS. **d)** verwerfen (Kuh) 20; VS. **2.** aufhören: **a)** enden 14-17. **b)** ablassen, innehalten 14-a19; BE, SO, VS, Z, ZH. **3.** fehlen, mangeln 14-18. **4.** scheitern: **a)** fehlschlagen e15-17. **b)** aufgeben, abrechen e15-; BEO, OW. **5.** sich aufhalten, irgendwo stecken 20; BEO. **6.** feucht und weich werden (Heu) 20; GRW, VS. **B.** tr. **1.** erlangen, bekommen 16, 19; AG, BE, O. **2.** auswinden, auch ausspülen 19-; GL, GRW, IT, UR. [ahd. *irwintan*]

Zweite typographische Variante: Konnotationen (Datierung, Verbreitung) kursiv, dafür alle Mundart und (erst im Folgenden relevant) zitierten Syntagmen halbfett:

erwinde (→ **winde**) [16.576]. **A.** intr. **1.** wiederkehren: **a)** zurückkommen -16, 19-; IT, VS. **b)** sich (wieder) bewusst werden, zu Bewusstsein kommen 15, 19-; IT. **c)** wieder brünstig werden 20; GRW, VS. **d)** verwerfen (Kuh) 20; VS. **2.** aufhören: **a)** enden 14-17. **b)** ablassen, innehalten 14-a19; BE, SO, VS, Z, ZH. **3.** fehlen, mangeln 14-18. **4.** scheitern: **a)** fehlschlagen e15-17. **b)** aufgeben, abrechen e15-; BEO, OW. **5.** sich aufhalten, irgendwo stecken 20; BEO. **6.** feucht und weich werden (Heu) 20; GRW, VS. **B.** tr. **1.** erlangen, bekommen 16, 19; AG, BE, O. **2.** auswinden, auch ausspülen 19-; GL, GRW, IT, UR. [ahd. *irwintan*]

Die erste Lösung hat womöglich den Nachteil, dass Petit in einem ohnehin schon eng bedruckten Wörterbuch zu klein werden könnte. Die zweite Lösung, die bezüglich halbfett, normal und kursiv mit derjenigen des CSD übereinstimmt, hat den Vorteil, dass eine eindeutige Zuweisung von Schrift zu Funktion erreicht wird, aber den Nachteil, dass in Artikeln, wo mehrere Fügungen und Syntagmen aufgeführt werden, das Schriftbild infolge des vermehrten Gebrauchs des halbfetten Typus womöglich zu unruhig wird, wie das folgende Beispiel zeigt (das erste Beispiel mit Kursivsetzung, das zweite mit Fettsetzung der Mundart; eine weitere in Kap. 14 vorgestellte Variante, die auch Redensarten und Sprichwörter enthält, ergäbe noch mehr Fettdruck):

Wī, lokal *Wei, Wīn, Wein*, Pl. *Wī* verbr., *Wīne/Wīna* (uä.) SW [16.139]. **1.** Wein 13-; allg. *Ghudlete Wī*: Wein aus süß zusammen gekelterten roten und weissen Trauben 19; GL, SZ, ZG. *Gheizte Wī*: Glühwein 20; VS. *Āgmachte Wī*: Glühwein 19-; BE, Tresterwein 20; VS, gestreckter Wein 19-; BA, SO. ‚*Gesottner Wīn*‘: aus eingesottenem unvergorenem Most oder solchem von edelfaulen oder nachgetrockneten Beeren hergestellter Wein 15-18. ‚*Verschlagner Wein*‘: Wein im verspundeten Fass 17-18. *Warme Wī*: Glühwein 20-; BEO, FR, VS [Variante: sSW], gärender Traubenmost, Sauser 20-; VS. *Prannta Wī*: Branntwein 14-a20; BE. *Herte, chlīne, nidere Wī*: Schnaps 20; Sold. *Hibsche Wī*: Trunk für Taufgesellschaft, auch Taufschmaus 19-20; IT, SZ. **2.** Trauben a14-; bes. VS. [ahd. *wīn*]

Wī, lokal **Wei, Wīn, Wein**, Pl. **Wī** verbr., **Wīne/Wīna** uä. SW [16.139]. **1.** Wein 13-, allg. **Ghudlete Wī** Wein aus süß zusammen gekelterten roten und weissen Trauben 19, GL, SZ, ZG. **Gheizte Wī** Glühwein 20, VS. **Āgmachte Wī** Glühwein 19-, BE, Tresterwein 20, VS, gestreckter Wein 19-, BA, SO. ‚**Gesottner Wīn**‘ aus eingesottenem unvergorenem Most oder solchem von edelfaulen oder nachgetrockneten Beeren hergestellter Wein 15-18. ‚**Verschlagner Wein**‘ Wein im verspundeten Fass 17-18. **Warme Wī** Glühwein 20-, BEO, FR, VS [Variante: sSW], gärender Traubenmost, Sauser 20-, VS. **Prannta Wī** Branntwein 14-a20, BE. **Herte, chlīne, nidere Wī** Schnaps 20, Sold. **Hibsche Wī** Trunk für Taufgesellschaft, auch Taufschmaus 19-20, IT, SZ. **2.** Trauben a14-, bes. VS. [ahd. *wīn*]

Ich werde in Kap. 14 neben diesen Varianten deshalb auch andere erörtern.

In denjenigen Beispielen, wo ich Belegsätze anführe, verzichte ich übrigens auf die grundlegend unterschiedliche Typisierung von älterer und jüngerer Sprache – erstere aufrecht, jüngere kursiv –, und wende in beiden Fällen Kursive an; zur Unterscheidung behalte ich nur die einfachen Anführungs- und Schlusszeichen für die ältere Sprache bei. Desgleichen schreibe ich hier die ganze Quellensigle in Kapitälchen und nicht mehr wie im Id. nur das erste Wort; somit können doch eher unbefriedigende Lösungen wie bisheriges «B Ref.» (aber «SCHW Rq.») oder «WIR Walser» zugunsten von «B REF.» und «WIR WALSER» aufgegeben werden.

13.6. Bezug zum Id.

Es ist mir wichtig, dass eine Handausgabe den Bezug zur Vollausgabe beibehält und sogar ihren Teil dazu leistet, diese einem breiteren interessierten Publikum zu erschliessen. In diesem Sinne ist es wünschenswert, bei den einzelnen HWB-Artikeln in der knappstmöglichen Form die Stelle zu vermerken, wo der Artikel in seiner ganzen (bzw. mit Hinsicht auf die Nachträge annähernd ganzen) Ausführlichkeit im Id. zu finden ist.

14. Musterartikel

Die bisherigen Überlegungen und Präsentationen, die in vielem bereits praxisorientiert waren, sollen hier nun in eine Anzahl Muster- oder Probeartikel einfließen; dabei werden auch Varianten- oder Alternativlösungen präsentiert. Die folgenden Musterartikel sind nicht als endgültig ausgereifte Vorschläge zu verstehen, sondern als Experimente und mögliche Lösungen, neben denen andere existieren können. Ich versuche hierbei, Lösungsvorschläge anzubieten, die dem Id. möglichst weitgehend gerecht werden, zugleich aber so platzsparend wie möglich ausfallen. Hierzu brauche ich das Rad nicht neu zu erfinden, sondern kann mich in verschiedenen Punkten an bestehenden Kurzausgaben orientieren. Gleichwohl handelt es sich um die ersten Musterartikel für eine Kurzausgabe des Id., da die in den Siebziger- und Achzigerjahren gemachten Überlegungen zu einem HWB noch ganz allgemeiner Natur waren.

Zuerst bringe ich Kurzfassungen zu drei Id.-Artikeln, die erst in jüngster Zeit verfasst worden sind und für die noch kaum Nachträge beigezogen werden müssen. Der erste Musterartikel, *erwinde(n)*, führt bereits *in medias res* und versucht zahlreiche Aspekte besonders in den Bereichen Bedeutungshierarchisierung, Definition, Datierungs- und Verbreitungsangaben sowie allfällige Anführung von Belegsätzen umzusetzen, darüber hinaus experimentiere ich anhand dieses Artikels auch mit verschiedenen typographischen Möglichkeiten. Die folgenden Musterartikel *Wolf* und *Wi(n)* haben zusätzlich eine Formentabelle zu integrieren, im letzteren Fall überdies mehrere Syntagmen. Die nächste Gruppe von Musterartikeln umfasst eine Reihe vertrackter Formentabellen, nämlich von *fü(n)f*, *ü(n)s*, *Ta(n)se(n)* und *schn(e)ie(n)*, und lässt mich Möglichkeiten der Kurzfassung komplexer phonologischer und arealer Distributionen erörtern. Diesen schliesst sich ein Musterartikel zum langen und aspektreichen Id.-Artikel über das vielseitig verwendete Verb *tue(n)* an. Es folgt ein solcher zum in zahlreichen festen Wendungen vorkommenden Substantiv *Hūs*, in den auch mehrere Nachträge zu integrieren sind, da es sich um die Kurzfassung eines bereits im zweiten Band verfassten Artikels handelt. Die nächste Gruppe handelt mit *s(e)ihe(n)* eine ganze Wortsippe aus einem mittleren Id.-Band ab und versucht die Kürzungen und Straffungen somit in einer ganzen Reihe von Hinsichten, darunter im Bereich der Zusammenfassung verschiedener Ansätze, umzusetzen. Abgeschlossen wird die Serie durch den Musterartikel *Chlaus*, der geradezu prädestiniert ist für volkskundliche Zugaben.

14.1. erwinde

Der erste Musterartikel bietet ein Experimentierfeld für die Kurzfassung eines Id.-Artikels mit einer verzweigten Semantik und einer deutlich gestaffelten Bedeutungschronologie. Zugleich möchte ich einige typographische Varianten ausprobieren.

1. VARIANTE: ohne Illustrationssätze, Grenze der lebenden Mundart um 1900, Konnotationen in Petit (Kommentar siehe unten).

erwinde (→ *winde*) [16.576]. **A.** intr. **1.** wiederkehren: **a)** zurückkommen -16, 19-; nun IT. **b)** sich (wieder) bewusst werden, zu Bewusstsein kommen 15, 19-; nun IT. **c)** wieder brünstig werden 20; GRW, Vs. **d)** verwerfen (Kuh) 20; Vs. **2.** aufhören: **a)** enden 14-17. **b)** ablassen, innehalten 14-a19. **3.** fehlen, mangeln 14-18. **4.** scheitern: **a)** fehlschlagen e15-17. **b)** aufgeben, abrechnen e15-; nun BEO. **5.** sich aufhalten, irgendwo stecken 20; BEO. **6.** feucht und weich werden (Heu) 20; GRW, Vs. **B.** tr. **1.** erlangen, bekommen 16, 19. **2.** auswinden, auch ausspülen 19-; nun GRW, IT, UR. [ahd. *irwintan*]

2. VARIANTE: ohne Illustrationssätze, Grenze der lebenden Mundart um 1800, Konnotationen in Petit (Kommentar siehe unten).

erwinde (→ *winde*) [16.576]. **A.** intr. **1.** wiederkehren: **a)** zurückkommen -16, 19-; IT, VS. **b)** sich (wieder) bewusst werden, zu Bewusstsein kommen 15, 19-; IT. **c)** wieder brünstig werden 20; GRW, VS. **d)** verwerfen (Kuh) 20; VS. **2.** aufhören: **a)** enden 14-17. **b)** ablassen, innehalten 14-a19; BE, SO, VS, Z, ZH. **3.** fehlen, mangeln 14-18. **4.** scheitern: **a)** fehlschlagen e15-17. **b)** aufgeben, abbrechen e15-; BEO, OW. **5.** sich aufhalten, irgendwo stecken 20; BEO. **6.** feucht und weich werden (Heu) 20; GRW, VS. **B.** tr. **1.** erlangen, bekommen 16, 19; AG, BE, O. **2.** auswinden, auch ausspülen 19-; GL, GRW, IT, UR. [ahd. *irwintan*]

3. VARIANTE: ohne Illustrationssätze, Grenze der lebenden Mundart um 1800, Konnotationen in normaler Grösse, aber Datierung in Klammern (Kommentar siehe unten).

erwinde (→ *winde*) [16.576]. **A.** intr. **1.** wiederkehren: **a)** zurückkommen (-16, 19-) IT, VS. **b)** sich (wieder) bewusst werden, zu Bewusstsein kommen (15, 19-) IT. **c)** wieder brünstig werden (20) GRW, VS. **d)** verwerfen, von der Kuh (20) VS. **2.** aufhören: **a)** enden (14-17). **b)** ablassen, innehalten (14-a19) BE, SO, VS, Z, ZH. **3.** fehlen, mangeln (14-18). **4.** scheitern: **a)** fehlschlagen (e15-17). **b)** aufgeben, abbrechen (e15-) BEO, OW. **5.** sich aufhalten, irgendwo stecken (20) BEO. **6.** feucht und weich werden, vom Heu (20) GRW, VS. **B.** tr. **1.** erlangen, bekommen (16, 19) AG, BE, O. **2.** auswinden, auch ausspülen (19-) GL, GRW, IT, UR. [ahd. *irwintan*]

4. VARIANTE: ohne Illustrationssätze, Grenze der lebenden Mundart um 1800, Konnotationen in normaler Grösse, aber Verbreitung in Klammern (Kommentar siehe unten).

erwinde (→ *winde*) [16.576]. **A.** intr. **1.** wiederkehren: **a)** zurückkommen -16, 19- (IT, VS). **b)** sich (wieder) bewusst werden, zu Bewusstsein kommen 15, 19- (IT). **c)** wieder brünstig werden 20 (GRW, VS). **d)** verwerfen, von der Kuh 20 (VS). **2.** aufhören: **a)** enden 14-17. **b)** ablassen, innehalten 14-a19 (BE, SO, VS, Z, ZH). **3.** fehlen, mangeln 14-18. **4.** scheitern: **a)** fehlschlagen e15-17. **b)** aufgeben, abbrechen e15- (BEO, OW). **5.** sich aufhalten, irgendwo stecken 20 (BEO). **6.** feucht und weich werden, vom Heu 20 (GRW, VS). **B.** tr. **1.** erlangen, bekommen 16, 19 (AG, BE, O). **2.** auswinden, auch ausspülen 19- (GL, GRW, IT, UR). [ahd. *irwintan*]

5. VARIANTE: ohne Illustrationssätze, Grenze der lebenden Mundart um 1800, Mundart fett, Konnotationen kursiv (Kommentar siehe unten).

erwinde (→ **winde**) [16.576]. **A.** intr. **1.** wiederkehren: **a)** zurückkommen -16, 19-; IT, VS. **b)** sich (wieder) bewusst werden, zu Bewusstsein kommen 15, 19-; IT. **c)** wieder brünstig werden 20; GRW, VS. **d)** verwerfen (Kuh) 20; VS. **2.** aufhören: **a)** enden 14-17. **b)** ablassen, innehalten 14-a19; BE, SO, VS, Z, ZH. **3.** fehlen, mangeln 14-18. **4.** scheitern: **a)** fehlschlagen e15-17. **b)** aufgeben, abbrechen e15-; BEO, OW. **5.** sich aufhalten, irgendwo stecken 20; BEO. **6.** feucht und weich werden (Heu) 20; GRW, VS. **B.** tr. **1.** erlangen, bekommen 16, 19; AG, BE, O. **2.** auswinden, auch ausspülen 19-; GL, GRW, IT, UR. [ahd. *irwintan*]

6. VARIANTE: mit Illustrationssätzen, im Übrigen gemäss obiger Variante 2 (Kommentar siehe unten).

erwinde (→ *winde*) [16.576]. **A.** intr. **1.** wiederkehren: **a)** zurückkommen -16, 19-; IT; VS. *Nosch isch er ggange und isch niemermēi erwunde* EBALMER 1949. **b)** sich (wieder) bewusst werden,

zu Bewusstsein kommen 15, 19-; IT. *Erwunnet in dsich, het s gseit...* HEKELLER 1975. **c)** wieder brünstig werden 20; GRW, VS. **d)** verwerfen (Kuh) 20; VS. **2.** aufhören: **a)** enden 14-17. ‚*Won Bern dozemale erwand an tiergraben*‘ JUST. 1430. **b)** ablassen, innehalten 14-a19; BE, SO, VS, Z, ZH. ‚*Hatt ouch nitt erwunden, bis er gan Einsidlen kommen*‘ CYSAT um 1600. **3.** fehlen, mangeln, liegen (an) 14-18. ‚*An sinem gueten Willen habe es bißhar nit erwunden, allein an dem Glück*‘ JJRÜEGER 1616. **4.** scheitern: **a)** fehlschlagen e15-17. ‚*Welliche güettliche underhandlung nit an im, sondern dem herren von Wettingen ... erwunden*‘ BS REF. 1524. **b)** aufgeben, abrechnen e15-; BEO; OW. *I ha drann müssen erwinde, der Wäg ist mer vül z rüha gsī* BEO. **5.** sich aufhalten, irgendwo stecken 20; BEO. *Ich wellti og wüsse, wā-n-er ächt erwunden ist* BEO. **6.** feucht und weich werden (Heu) 20; GRW, VS. *Sebald d Sunne under ist, tued ds Heu grad erwinde* GRW. **B.** tr. **1.** erlangen, bekommen 16, 19; AG, BE, O. *I s Dorfet z gō [zum] Meitschi ... Küss z erwinde* MINNICH 1836. **2.** auswinden, auch ausspülen 19-; GL, GRW, IT, UR. ‚*Die Strümpf sind esō nassi, dass me sche krad erwinde chann* LOREZ (19). [ahd. *irwintan*]

Eine 7. VARIANTE, gemäss welcher historische und rezente Sprache entlang der Trennlinie 1800 in zwei voneinander unabhängige Artikel aufgespalten werden, sodass sie für verschiedene HWB-Editionen (eine solche des älteren und eine solche des jüngeren Schweizerdeutsch) verwendet werden können, findet sich in Kap. 3.2.2.

KOMMENTAR

Fassungen 2 bis 5 unterscheiden sich lediglich in der Typographie voneinander, Fassung 1 differiert von den andern darin, dass dort die Grenze zwischen «älterer» und «jüngerer» Sprache statt um 1800 um 1900 angesetzt ist, und Fassung 6 von den ersten fünf darin, dass man nicht nur die Bedeutungen und deren Datierung, sondern wenn möglich auch je einen geeigneten Belegsatz liefert.

Gleich nach dem Ansatz steht ein Verweis auf *winde*, der beweckt, dass man für das Lautliche und die Formen beim Simplex nachschauen möge. Diese hier zu wiederholen bräuchte zu viel Platz. In eckigen Klammern steht die Stelle, wo das Wort in der Vollaussgabe zu finden ist; so wird ein direkter Konnex zum Idiotikon hergestellt. Ich habe absichtlich eine Schreibung gewählt, die nicht mit den vielen Jahreszahlen konkurrieren soll, also «16.576» und nicht «16, 576», da «16, » auch in der Datierungsreihe vorkommt. Eine Alternative wären römische Zahlen, also XVI 576, doch können diese recht platzintensiv ausfallen, man vergleiche etwa «VIII» neben «8» oder «XVII» neben «17».

Wie in der Vollfassung unterscheidet die hier vorgestellte Kurzfassung die Grundeinteilung A und B, im Weiteren beschränkt sie sich aber auf zwei Hierarchie-Ebenen, nämlich eine numerische und eine alphabetische (vgl. Kap. 10.1). Die Vollfassung untergliedert weiter in eine griechisch-alphabetische und eine zweite numerische, also: A – 1 – a – α – 1. Dies würde aber die Kurzfassung überfrachten.

Weiter ist von der Vollfassung übernommen, dass bei einigen Bedeutungen eine «Überbedeutung» vorangestellt wird, also «1. wiederkehren,» dann erst a, b, c, d, sowie «2. aufhören», «4. scheitern». Nach diesen vorangestellten Bedeutungen habe ich einen Doppelpunkt gesetzt, um darauf hinzuweisen, dass die näheren Angaben (genauere Bedeutung, zeitliche Gültigkeit, Verbreitung) erst bei den folgenden Bedeutungen aufgeführt werden. Im Id. mit seinen detaillierten Bedeutungsdifferenzierungen hilft das Anführen von «Grund-» oder «Überbedeutungen», die Einzelbedeutungen zu bündeln. Im HWB könnte man auf die Grundbedeutungen vielleicht verzichten. Allerdings würde sich dann der Leser fragen, wieso die Bedeutung von 1b gleich nach derjenigen von 1a kommt; dieser Zusammenhang wird nur dank der voran-

gestellten Grundbedeutung klar. Ohne diese müsste man den Artikel möglicherweise ganz umstellen.

Die Definitionen haben eine gewisse Straffung bzw. Kürzung erfahren. Einige Unterbedeutungen, die in der Vollfassung stehen, habe ich dann weglassen, wenn sie keine wesentliche Zusatzinformation bringen. So sind auch alle Sonderbedeutungen, die in der Vollfassung mit «im Sinne von» eingeleitet werden, entfallen, desgleichen die Einteilung in lediglich Gliederndes wie «mit Bezug auf Personen», «mit Bezug auf Sachen und Abstrakta» u. ä. Auch auf den Unterschied zwischen «ein Ende nehmen» und «ein Ende haben» habe ich verzichtet, da sich beide Bedeutungen unter «enden» zusammenfassen lassen. Nicht übernommen habe ich auch die Unterscheidung von B2a und B2b, welche die Vollfassung macht, denn B2b ist eine eher zweifelhafte Bedeutung. Ich habe sie einfach in diejenige von B2a integriert und mittels eines «auch» dieser untergeordnet.

Varianten 1 und 2-6 unterscheiden sich wie gesagt darin, wo die Grenze für die lebendige Mundart gezogen wird (vgl. Kap. 11). In Variante 1 habe ich sie auf ca. 1900 gerückt und entsprechend nur noch diejenigen Verbreitungssiglen angeführt, die auf Quellen des 20. Jahrhunderts beruhen, in Varianten 2-6 bleibe ich bei der Id.-Tradition mit der mittlerweile freilich schon weit zurückliegenden Grenze von 1800. Die Datierung «15, 19-» z. B. unter Bed. A1b meint, dass wir sie aus dem 15. und seit dem 19. (also auch noch aus dem 20.) Jahrhundert belegt haben.⁴⁹ Wenn ich wie in andern Musterartikeln dann und wann -20 schreibe, meint das, dass wir die Belege für das 20. Jahrhundert nur aus dessen Anfangsdekaden haben. In gewissen Fällen könnte man fast schon übergenu datieren: So könnte man unter Bed. A4b statt «e15-», also «seit dem Ende des 15. Jahrhunderts im Material des Id. belegt», auch genaueres «e15-17, 19-», also «seit dem Ende des 15., aber im Material des Id. nicht aus dem 18. belegt» schreiben. Viel gewonnen hätte man damit aber nicht. Zur näheren Charakterisierung des Jahrhunderts ist zu bemerken, dass in diesen Musterartikeln damit vorsichtig umgegangen wird. «Ende» und «Anfang» schreibe ich nur, wenn es mir von einer gewissen Bedeutung scheint mitzuteilen, wann eine Bedeutung denn genauer erst auftritt oder ausstirbt, so im Fall von Bed. A2b, wo die Quellen für das 19. Jahrhundert ausnahmslos aus dessen ersten Jahren stammen, womit «14-a19» (a für «Anfang») für «belegt vom 14. bis in das frühe 19. Jahrhundert» besser ist als ein «14-19» für «belegt vom 14. bis ins 19. Jahrhundert».

Die erste Variante mit der Grenzziehung um 1900 wird bei zahlreichen Wortartikeln kaum durchführbar sein: In der Mehrheit der Artikel wird sich die Bedeutungsdatierung nicht mehr derart genau wiedergeben lassen; siehe die Diskussion in Kap. 11.3. Dennoch sei der Versuch gewagt. In dieser Variante heisst «nun IT», dass sie für frühere Zeiten einschliesslich des 19. Jahrhunderts weiter oder anders verbreitet zu belegen sind, «nun» (also im 20. und 21. Jahrhundert) aber nur noch aus Italien (sprich: einigen südwalserischen Orten) bezeugt ist. Bei Bed. A1c braucht es das «nun» nicht, da wir sie in unserem Material aus keiner anderen Zeit anderswo belegt haben.

Die bei einer Grenzziehung zwischen rezenter und historischer Sprache um 1900 mögliche Charakterisierung mittels «nun» erübrigt sich bei einer Grenzziehung um 1800 insofern, als

⁴⁹ Bei Bed. A1a hat das Id. neben rezenten Belegen nur einen historischen aus dem 16. Jahrhundert. Da es sich allerdings um die auch ahd. bezeugte Grundbedeutung handelt, schreibe ich etwas unorthodox eben -16, um zu vermeiden, dass man sie als eher jung fehlinterpretiert (im Id. hingegen kann in der Anm. auf die Bedeutungschronologie des Wortes näher eingegangen werden). Man könnte natürlich auch Notker den Deutschen von St. Gallen beziehen und erhielte somit eine Datierung «11, 16, 19-». Diese würde zwar klarmachen, dass es sich hier tatsächlich um die Grundbedeutung handelt, andererseits wird Notker als Vertreter des Ahd. sonst im Id. eigentlich nicht berücksichtigt. Sie wäre aber dennoch die verständlichere.

man hier wieder in einer Linie mit der Id.-Tradition verfährt. Freilich setzt dies erstens voraus, dass man sowohl im Id. wie im HWB wissen muss, dass die Verbreitungsangaben sich nur auf die «rezente» Zeit und nicht auch auf die durch Belege erwiesene (Id.) oder durch Jahrhundertzahlen angegebene (HWB) Zeit zuvor (die sogenannte «ältere Sprache») beziehen – die ältere Belegung kann denn auch aus einer ganz anderen Region stammen. Man gerät dabei zweitens in einen gewissen Widerspruch, indem sich die Verbreitungsangaben beispielsweise auf das frühe 19. Jahrhundert beziehen können, das Weiterleben oder erst spätere Aussterben hingegen mittels der Jahrhundertziffern dennoch mit Gültigkeit bis ins 20. und 21. Jahrhundert mitgeteilt wird. Bei Bed. B1 wird somit eine Verbreitung über die zwei Kantone Aargau und Bern und die Region Ostschweiz angezeigt, doch weist die Datierung mittels der Ziffer «19» darauf hin, dass diese heute trotzdem nicht mehr bekannt ist. Entsprechend liegt der Fall bei Bed. A2b. Das Id. entgeht solchen unschönen Eigentümlichkeiten, indem es in der Regel gar keine finalen Daten für die mundartliche Verbreitung angibt und somit die Fiktion des Weiterlebens bis zur Zeit der jeweiligen Hefredaktion aufrecht erhält oder aber dass es davon ausgeht, der Leser werde anhand der Belegsätze schon merken, dass die betreffende Bedeutung heute nicht mehr aktuell ist (in diesen beiden Fällen vermerkt es allerdings explizit, dass die Bedeutung zum Zeitpunkt der Artikelabfassung ausgestorben ist; solche Bemerkungen sind im Id. indes nicht regelmässig anzutreffen). Die zwar bequeme, aber anachronistische Id.-Lösung geht meines Erachtens für eine neu begonnene Publikation jedoch nicht mehr an; man soll im HWB anzeigen, wenn eine Bedeutung im Laufe des 19. oder 20. Jahrhundert ausgestorben ist. Das Wissen, dass die Verbreitungsangabe einen Zustand wiedergibt, der also weder für die Zeit vor 1800 noch für unsere Gegenwart gültig sein muss (es aber sein kann), wird nicht nur in diesen Musterartikeln, sondern auch in der Vollaussage also implizit vorausgesetzt. Somit unterscheiden sich HWB und Id. gar nicht, nur wird dieser Widerspruch in der gerafften Fassung des HWB viel augenscheinlicher. Im HWB kann man immerhin Benutzer und Benutzerin an prominenter Stelle in der Einführung darüber unterrichten; im Id. fehlt eine diesbezügliche Einführung noch. Die Darstellung des HWB hat im Übrigen gegenüber dem Id. den Vorzug, dass z. B. in Bed. A2b und in Bed. B1 durch die finale Datierung explizit gesagt wird, dass diese trotz der verzeichneten grossflächigen Verbreitung bereits seit rund zweihundert bzw. seit über hundert Jahren ausgestorben ist; im Id. sind für diese Erkenntnis erst einmal die Belege auf die zeitliche Relevanz hin zu interpretieren.

Die Verbreitungsangaben sind stark reduziert (siehe Kap. 7.2 und 8) und die Ortssiglen weiter systematisiert worden, enthalten also den modernen Kantonsabkürzungen entsprechend immer zwei Buchstaben. Die engere Verbreitung innerhalb eines Kantons wird so weit wie möglich vereinfacht: So steht «GRW» für «Bündner Walsermundart(en)», da diese aufgrund der grossen Verschiedenheit oft nicht mit denjenigen des Churer Rheintals zusammengefasst werden können. Weiter wird aber nichts dazu gesagt, aus welchen Walsermundarten die Bedeutung nun belegt ist; das würde ein HWB sprengen und man kann es schliesslich in der Vollaussage nachschlagen. Auch «BEO» für «Berner Oberland» ist ratsam, da sich diese Mundarten stark von denjenigen des übrigen Kantons Bern abheben. Die Differenzierung im Id., wann zwischen Verbreitungsangaben ein Komma und wann ein Strichpunkt zu setzen sind, kann infolge der vereinfachten Darstellung entfallen. In der ersten Variante (mit Zeitgrenze 1900) fehlen natürlich diejenigen Verbreitungsangaben aus dem Id., die nur aus dem 19. Jahrhundert belegt sind und von den Wörterbüchern usw. des 20. Jahrhunderts nicht mehr bestätigt werden; deshalb steht hier unter Bed. A2b lediglich «14-a19», wogegen in den Fassungen 2-6 wie in der Vollaussage an dieser Stelle noch die von F. J. Stalder am Anfang des 19. Jahrhunderts verzeichnete Verbreitungsangabe zu finden ist. Letztlich wie im Id. muss man wissen, dass die Verbreitungsangabe sich auf die Zeit nach 1800 bzw. (Variante 1) nach 1900 bezieht, die Datierung zuvor sich aber auch auf andere Regionen beziehen kann (zur

typographischen Trennung dieser beiden Elemente weiter unten). Explizit ausgedrückt wird dies nur in Variante 1: nach Vorbild des CSD heisst es dort z. B. unter Bed. A1a «19-, nun IT», da die Belege für das Wallis, welche die Vollaussgabe ebenfalls aufführt, nur aus dem 19. Jahrhundert stammen und im Id.-Material seither nicht mehr belegt sind, oder unter Bed. A4b «nun BEO», weil die Belege aus den früheren Jahrhunderten aus sonstigen Regionen der Deutschschweiz stammen. – Auf Punkte nach Siglen verzichte ich generell, führe also die Praxis des Id. nicht weiter, dass eine Kantonsabkürzung keinen, eine Ortsabkürzung aber einen hat, wenn nicht gerade der letzte Buchstabe der Abkürzung zugleich der letzte Buchstabe der ausgeschriebenen Form ist. In den ersten paar Musterartikeln befolge ich übrigens die Praxis des Id., die Verbreitungssiglen alphabetisch und nicht geographisch anzuordnen; bei den nachfolgenden werde ich sie von West nach Ost notieren. Beide Möglichkeiten haben ihre Vor- und Nachteile.

In der sechsten Fassung von *erwinde* (und in der dritten von *Wolf*) folgt der Bedeutung ein Belegsatz (vgl. Kap. 12.1), welcher der Vollaussgabe entnommen ist, aber weiter gekürzt wird. Um dringend nötige Platzersparnis zu erlangen, schreibe ich sie in Petit. Das hat auch den Vorteil, dass die Definitionen optisch weniger untergehen, aber auch den Nachteil, dass das Schriftbild unruhiger wird. Der SOED weicht dem Problem aus, indem er alle Belegsätze erst am Schluss eines (Teil-)Artikels bringt. Die Mundartschreibung habe ich lesbarer und realitätsnäher gemacht (siehe Kap. 4.3), doch stehen wir hier vor dem Problem der realisierten Länge: heisst es in einer bestimmten Mundart nun *Wäg* oder *Wäg?* oder *Zwärg* oder *Zwärg?* Sich wie das Id. auf die historische Basis zurückzuziehen geht kaum mehr an. Umgekehrt werden die HWB-Redaktoren nicht unbedingt in jedem Fall über die Verhältnisse in jeder Mundart Bescheid wissen, sodass neue Probleme programmiert sind. Eine Alternative wäre, bei Satzbelegen auf Längenangaben bei Vokalen überhaupt zu verzichten. Die Lesbarkeit würde darunter kaum je leiden. Im Bereich des Ansatzes und der Formentabelle wird man jedoch oft nicht auf Angaben zur Quantität verzichten können. Die Belege stehen der Deutlichkeit halber immer in Kursiv, im Gegensatz zum Id., wo nur Dialektbelege so aufgeführt sind. Als Unterschied zwischen Dialekt und Schriftsprache behalte ich aber die Regelung bei, dass letztere Belege zwischen einem einfachen Anführungs- und Schlusszeichen stehen. Nach dem Beleg habe ich auf den Punkt verzichtet – Satzzeichen hat es bereits genug, und die Weiterführung der Id.-Regelung, einen Punkt zu setzen, wenn eine Quelle, keinen Punkt aber, wenn eine Ortssigle folgt, drängt sich nicht auf. Die Siglen gedruckter Quellen habe ich systematisiert. Grundsätzlich wird diejenige des Id. übernommen, aber konsequent durch eine Jahreszahl ergänzt (vgl. Kap. 13.1). Schwierig ist die Zitierung des Belegs für Bed. B2, da er zwar in einem relativ neuen Mundartwörterbuch steht, aber aus einer Quelle des 19. Jahrhunderts stammt; ich habe oben eine Lösung versucht, die diesen Sachverhalt ausdrücken soll. – Alles in allem möchte ich darauf hinweisen, dass die Variante mit Belegsätzen doppelt so viel Platz in Anspruch nimmt als diejenige ohne.

Hier nur angetönt sei die Variante, nach der älteren und jüngeren Sprache zu trennen; ich verweise stattdessen auf die Diskussion in Kap. 3.2.2.

Am Ende steht in eckigen Klammern etwas zur Etymologie (vgl. Kap. 13.4). Im obigen Fall ist diese nicht sehr spektakulär, sodass man sie auch weglassen könnte. Immerhin sagt die Anmerkung dennoch etwas über das hohe Alter des Lexems aus.

Abschliessend seien noch die Varianten der Darstellung kurz erläutert. In Varianten 1 und 2 stehen die Konnotationen zu Datierung und Verbreitung in Petit, wobei Jahr und Ort durch Strichpunkt voneinander abgehoben werden. Diese Variante hebt die Konnotationen typographisch von den Definitionen ab, was an und für sich sehr erwünscht ist. Ein Problem könnte

hierin liegen, dass Petit im gedrängten Schriftsatz der Druckfassung vielleicht zu klein wird. Deshalb probiere ich auch Lösungen mit gleich gross bleibender Schrift aus: In Variante 3 wird das Jahr eingeklammert, in Variante 4 hingegen der Ort. Diese Einklammerung soll deutlicher machen, dass Jahr und Ort nicht als auf derselben Ebene stehend interpretiert werden sollen: die Ortsangaben geben die areale Belegbarkeit ab 1800 bzw. faktisch wohl meist den synchronischen Zustand des Jahrhunderts zwischen 1850 und 1950 wieder, die Jahrhundertziffern aber den diachronischen Zustand aus einer siebenhundertjährigen Perspektive. Die 4. Variante setzt wiederum auf einen je nach Aussage-Ebene konsequent verschiedenen Schrifttypus; die Ansatzformen sind fett, die Definitionen aufrecht, die Konnotationen kursiv. Im Musterartikel *erwinde* geht das überzeugend auf; in anderen Fällen, wo mehrere feste Fügungen anzuführen sind, wird das Schriftbild hingegen womöglich zu unruhig; siehe das Beispiel in Kap. 13.5. – Bei den folgenden Musterartikeln werde ich in darstellerischer Hinsicht gemäss Variante 2 verfahren.

14.2. Wolf

Nun ein Artikel, anhand dessen man ausser den grundsätzlichen Fragestellungen noch dreierlei ausprobieren kann: die Kurzdarstellung einer einfachen Formentabelle, einer zwar vielfältigen, aber eher linearen Semantik und einer reichen Phraseologie.

1. HAUPTVARIANTE: ohne Illustrationssätze, Grenze der rezenten Mundart bei 1800; Kommentar siehe oben und unten.

Wolf m., Pl. *Wölf* verbr., *Welf* G, *Wolfa* sWD [15.1544]. **1.** Wolf 13-; allg. **2. a)** böser Mensch 16-18. **b)** Teufel 17. **c)** Falschspieler, Schmarotzer 20; Bs. **d)** Schürzenjäger 20; Bs. **e)** starker Esser, Vielfrass 18-20; BE. **f)** junger Pfadfinder 20-; allg. **g)** Neckname für Einwohner von Ättenschwil und Waldenburg 19-20. **h)** Kinderschreckgestalt 14, 19-; AG, TG, ZH. **3.** Krankheiten: **a)** Geschwür, Ausschlag 15-18. **b)** Hautentzündung, Intertrigo 16-; allg. **4.** Dinge: **a)** vertrockneter Pflanzensaft, der nach dem Verdunsten des Taus das Schneidevermögen von Sense und Sichel beeinträchtigt 19-20; AG, BA, BE, LU, SO, TG, ZH. **b)** (Dim.) Kinderzahn, Milchzahn 19-20; AG, BE, SH, ZH. **c)** schräg stehender Stützbalken des liegenden Dachstuhls, auch: liegender Dachstuhl 18-a20; AG, LU, SO, ZH. **d)** Steinplatte 17-20; LU, ZH. **e)** Backstein 19; SG. **f)** hölzerner oder eiserner Spaltkeil 15, 19-20; AG, LU, SO, UW, ZH. **g)** Ramme 17. **h)** Hebestange 19; LU. **i)** grosser, eiserner Rechen a20; BE. **k)** Maschine zum Lockern und Reinigen von Baumwolle und Federn 19; BA, ZH. **l)** Maschine zum Reinigen von gedroschenem Getreide 19; SO. **m)** Gerät zum Hacken von Fleisch und Früchten 20-; verbr. **n)** Maschine zum Vernichten von Schriftstücken 20-; ZH. **o)** Riegelschloss des 18. Jh.s 19; SH. **p)** drei- oder vierzackiger Anker 20; BA, BE. **q)** grosses Fischernetz für den Lachsfang im Hochrhein 18-19; BA. **5.** andere Tiere: **a)** Hecht 16-17. **b)** Ohrwurm a20; TG. **6.** Pflanzen: **a)** (Dim.) Lupine 14. **b)** Pelzanemone 20; Vs. **c)** (Dim.) Wiesenbocksbart 19; Vs. **d)** Borstgras 20; SZ. [ahd. *wolf*]

generelle UNTERVARIANTE: mit chronologisierter Formentabelle; Kommentar siehe unten:

Wolf m., Pl. *Wölf* (bzw. in G *Welf*, hist. auch ‚wölfe‘) e15-; verbr., *Wolfa* (bzw. hist. auch ‚wolfe, wolf‘) 13-; sWD.

2. HAUPTVARIANTE: ohne Illustrationssätze, Grenze der rezenten Mundart bei ca. 1900; Kommentar siehe oben und unten.

Wolf m., Pl. *Wölf* verbr., *Welf* G, *Wolfa* sWD [15.1544]. **1.** Wolf 13-; allg. **2. a)** böser Mensch 16-18. **b)** Teufel 17. **c)** Falschspieler, Schmarotzer 20; Bs. **d)** Schürzenjäger 20; Bs. **e)** starker Esser, Vielfrass 18-20; noch BE. **f)** junger Pfadfinder 20-; allg. **g)** Neckname für Einwohner von Ättenschwil und Waldenburg 19-20. **h)** Kinderschreckgestalt 14, 19-; nun ZH. **3.** Krankheiten: **a)** Geschwür, Ausschlag 15-18. **b)** Hautentzündung, Intertrigo 16-; allg. **4.** Dinge: **a)** vertrockneter Pflanzensaft, der nach dem Verdunsten des Taus das Schneidevermögen von Sense und Sichel beeinträchtigt 19-20; noch BE, ZH. **b)** (Dim.) Kinderzahn, Milchzahn 19-20; noch AG, BE. **c)** schräg stehender Stützbalken des liegenden Dachstuhls, auch: liegender Dachstuhl 18-a20. **d)** Steinplatte 17-20; noch ZH. **e)** Backstein 19. **f)** hölzerner oder eiserner Spaltkeil 15, 19-20; noch AG, ZH. **g)** Ramme 17. **h)** Hebestange 19. **i)** grosser, eiserner Rechen a20; BE. **k)** Maschine zum Lockern und Reinigen von Baumwolle und Federn 19. **l)** Maschine zum Reinigen von gedroschenem Getreide 19. **m)** Gerät zum Hacken von Fleisch und Früchten 20-; verbr. **n)** Maschine zum Vernichten von Schriftstücken 20-; ZH. **o)** Riegelschloss des 18. Jh.s 19. **p)** drei- oder vierzackiger Anker 20; BA, BE. **q)** grosses Fischernetz für den Lachsfang im Hochrhein 18-19. **5.** andere Tiere: **a)** Hecht 16-17. **b)** Ohrwurm a20; TG. **6.** Pflanzen: **a)** (Dim.) Lupine 14. **b)** Pelzanemone 20; Vs. **c)** (Dim.) Wiesenbocksbart 19. **d)** Borstgras 20; Sz. [ahd. *wolf*]

3. HAUPTVARIANTE (ausgehend von Variante 1): mit Illustrationssätzen, Grenze der rezenten Mundart bei 1800; Kommentar siehe oben und unten.

Wolf m., Pl. *Wölf* verbr., *Welf* G, *Wolfa* sWD [15.1544]. **1.** Wolf 13-; allg. ‚*Vil ... wolff, die luffent mit gantzen scharen mitteynander ... warend gantz begirig, die menschen anzegryffen*‘ JSTUMPF 1536. ♦ *Wenns e Wolf gsī wär, hätts di gfrässe*, von etwas, das man nicht findet, obwohl es ganz in der Nähe liegt. *Er besseret si wien en alte Wolf*, er bessert sich nicht mehr. *Er hät de Wolf bin Öre*, von einem Unternehmen, das man weder abrechnen noch zu Ende führen kann. *Der Wolf lād d Här gän, aber d Ärd nid*, ein schlechter Charakter ändert sich nicht. *De Wolf hät no kän Winter gfrässe*, mit dem Winter ist auf jeden Fall zu rechnen. **2. a)** böser Mensch 16-18. ‚*Dan was Paulus ... ein wilder löw, bär und wolff, der so grusam wider die christen usszoch und sy durächten wolt*‘ JCOMANDER 1545/6. **b)** Teufel 17. **c)** Falschspieler, Schmarotzer 20; Bs. **d)** Schürzenjäger 20; Bs. **e)** starker Esser, Vielfrass 18-20; BE. **f)** junger Pfadfinder 20-; allg. **g)** Neckname für Einwohner von Ättenschwil und Waldenburg 19-20. **h)** Kinderschreckgestalt 14, 19-; AG, TG, ZH. *Gönd nid is Chorn, de Wolf chönnt chō* ZH. **3.** Krankheiten: **a)** Geschwür, Ausschlag 15-18. ‚*Die den wolff an den beinen hand oder sust ful wunden*‘ LSCHÜPFH. ARZNEIB. M. XV. **b)** Hautentzündung, Intertrigo 16-; allg. *We dan äis ... der verdälisch Wolf hed, sölls da vame Nussbomm en Tschuppe grüeni Pletter zundrist in de Hose- old Juppessack stösse* CCAFLISCH 1963. **4.** Dinge: **a)** vertrockneter Pflanzensaft, der nach dem Verdunsten des Taus das Schneidevermögen von Sense und Sichel beeinträchtigt 19-20; AG, BA, BE, LU, SO, TG, ZH. *Der W. hockt uf der Sägise* verbr. **b)** (Dim.) Kinderzahn, Milchzahn 19-20; AG, BE, SH, ZH. **c)** schräg stehender Stützbalken des liegenden Dachstuhls, auch: liegender Dachstuhl 18-a20; AG, LU, SO, ZH. **d)** Steinplatte 17-20; LU, ZH. *Sandstai i mächtige Wölfe, Bindere, Platte, Quäder und au als chlineri Büstai* HHASLER 1936. **e)** Backstein 19; SG. **f)** hölzerner oder eiserner Spaltkeil 15, 19-20; AG, LU, SO, UW, ZH. **g)** Ramme 17. **h)** Hebestange 19; LU. **i)** grosser, eiserner Rechen a20; BE. **k)** Maschine zum Lockern und Reinigen von Baumwolle und Federn 19; BA, ZH. **l)** Maschine zum Reinigen von gedroschenem Getreide 19; SO. **m)** Gerät zum Hacken von Fleisch und Früchten 20-; verbr. **n)** Maschine zum Vernichten von Schriftstücken 20-; ZH. **o)** Riegelschloss des 18. Jh.s 19; SH. **p)** drei- oder vierzackiger Anker 20; BA, BE. **q)** grosses Fischernetz für den Lachsfang im Hochrhein 18-19; BA. ‚*[Es wird] nach den Lachsen täglich dreymal ... ein großes Garn, Wolf genannt, ausgestellt*‘ GLHARTM. 1827. **5.** andere Tiere: **a)** Hecht 16-17. **b)** Ohrwurm a20; TG.

6. Pflanzen: **a)** (Dim.) Lupine 14. **b)** Pelzanemone 20; Vs. **c)** (Dim.) Wiesenbocksbart 19; Vs. **d)** Borstgras 20; Sz. [ahd. *wolf*]

Als 4. HAUPTVARIANTE kann 1 oder 2 mit 3 in dem Sinne kombiniert, dass zwar die Re- densarten und Sprichwörter, nicht aber die Illustrationssätze angeführt werden.

KOMMENTAR

Ich kommentiere hier im Wesentlichen nur, was nicht schon im Kommentar zu *erwinde* be- sprochen wird.

Die Formentabelle erscheint im Gegensatz zur Vollaussage auf die Angabe des Plurals und dessen Variantik beschränkt; das movierte Femininum und die Diminutive werden wegge- lassen. Im Plural steht *G* für Hotzenköcherles «Gotthardlandschaft», um die entrundenden Mundarten zusammenzufassen (zu einer Variante im Bereich der Abkürzungen siehe unten Kap. 14.4, zur Arealisierung generell Kap. 7.2). *sWD* steht für «südliche (oder ennetbirgische) Walserdialekte». In der Variante mit chronologisierter Formentabelle (vgl. Kap. 11.4) werden die historisch belegbaren Pluralvarianten ‚wölfe‘ und ‚wolf‘ in die rezenten Mundartformen *Wölf* und *Wolfa* integriert, um die Formentabelle nicht zu überlasten. Die entrundete Form macht eigene Probleme: Da die sicher schon früh existierende Variante *Welf* schriftlich vor 1800 kaum je verwendet wird, lässt sie sich auch nicht zufriedenstellend datieren. Um zu ver- meiden, dass eine der Formen undatiert bleibt oder fragwürdig datiert wird, interpretiere ich sie wie historisches ‚wölfe‘ als reine Variante von *Wölf*, integriere sie infolgedessen wie die nichtapokopierte in die Klammer und brauche sie so nicht eigens zu datieren. Die Chronologi- sierung bezieht sich somit auf die umgelautete Form generell.

Die Bedeutungen selbst haben auch eine Reduktion erfahren. Sowohl die Definitionen als auch die Untergliederung werden gestrafft. Im Bereich der Bedeutungen 1 und 2 ist das Id. weitgehend enzyklopädisch, und dieser Teil hat im HWB keinen Platz. Somit braucht dieses runde Dutzend Spalten der Vollaussage nicht in das HWB transponiert zu werden. Die ganze Untergliederung von 1 in a-c mit α , β usw. sowie 1) - 3), aber auch die Unterscheidung von 2a und 2b entfallen also gänzlich.

Die Reihenfolge der verschiedenen Bedeutungen habe ich beibehalten, die Alphanumerik aber vereinfacht. Wie bei *erwinde* sehe ich nicht mehr als zwei Stufen vor: 1, 2, 3 usw. und a, b, c (von der Grobgliederung A und B im Falle von *erwinde* einmal abgesehen). Dies be- deutet, dass z. B. im Bereich von Bed. 1b δ und 2c-e anders gegliedert werden muss: 2c α - δ hebe ich zu 2b-e; 2d, e werden somit zu 2f, g (wobei man sich überlegen kann, ob man Spitznamen im HWB überhaupt aufführen soll und 2g nicht weglassen kann), und 1b δ wird zu 2h, da die restliche, enzyklopädische Untergliederung von 1 nicht HWB-relevant ist. Ähn- lich in Bed. 3: 3a α und β werden zu 3a und 3b, da es sich um zwei verschiedene Bedeutungen handelt; handelte es sich bloss um verschiedene Aspekte, hätte ich die Separierung aufge- hoben. Im Übrigen teile ich Bed. 3 des Id. in eine Bed. 3: Krankheiten und 4: Dinge auf, da mir diese einfachere Struktur für ein HWB für angebrachter erscheint (das Id. behandelt sie zusammen unter dem Titel «Abstraktes und Dinge»). 3d α und 3d β des Id. hingegen werden wiederum zu einer Bedeutung zusammengeschlagen, da sie sich ohnehin nur schwer ausein- anderhalten lassen – wenn es sich überhaupt um verschiedene Bedeutungen handelt –, des- gleichen 3g α und 3g β sowie 3h α 1 und 3h α 2 des Id., wo es je um sehr ähnliche Gegenstände geht. Umgekehrt werden Bedeutungen 3g γ , 3g δ , 3g ϵ , 3h α 3, 3h β und 3h γ des Id. hierarchisch angehoben. Der ganze Artikel erhält derart eine grössere Linearität bzw. eine geringere Tie-

fenstaffelung, was dem Wesen eines HWB entgegenkommt. Alles in allem halten sich die Eingriffe aber dennoch in engem Rahmen, und man kann nicht behaupten, der Artikel sei umgeschrieben worden. Bedeutungen 6 und 7 des Id. schliesslich lasse ich weg, da das HWB meines Erachtens keine Namen enthalten soll und kann. Auch die detaillierte Anmerkung bleibt eine Angelegenheit der Voll- und nicht der Kurzausgabe, ebenso die Zusammenstellung der Personen- und Ortsnamen, die das Wort *Wolf* enthalten. – Zu der den beiden Halbkantonen Basel-Stadt und Basel-Landschaft gemeinsamen Ortssigle BA siehe Kap .7.2.

Die Datierung betreffend gilt das zu *erwinde* Gesagte. Nur in éinem Bereich ist etwas nachzutragen, da erst im Musterartikel *Wolf* ein Problem deutlich wird: Verschiebt man die Grenze zwischen historischer und rezenter Sprache nach 1900, kann man Fälle erhalten, die zwar eine finale Datierung «-20» erhalten, aber dennoch mit einer Verbreitungsangabe als rezent konnotiert sind. Ein Beispiel ist Bed. 4a, wo bei einer Grenzziehung um 1900 die Datierung zwar unverändert «19-20» lautet, die Verbreitung hingegen nur noch «BE, ZH» (bei einer solchen um 1800 wäre es «19-20; AG, BA, BE, LU, SO, TG, ZH»); Ähnliches gilt für Bed. 2e. Man befindet sich somit in der etwas kuriosen Situation, eine nun wohl definitiv ausgestorbene Bedeutung doch noch mit einer Verbreitung gemäss Stand 1900 konnotieren zu müssen. Um dieses Paradox zu lösen, bieten sich drei Möglichkeiten an: entweder man verzichtet in Fällen mit finaler Datierung auf Verbreitungsangaben generell – so wird es auch im CSD gehandhabt –, oder man gibt das in der ersten Variante des Musterartikels *erwinde* vorgestellte, vom CSD übernommene System mit dem eingefügten «nun» zur Gänze auf – schliesslich ist dieses «nun» ohnehin lediglich verdeutlichend und ich befolge es ja in denjenigen Musterartikeln mit Grenze 1800 auch nicht –, oder aber man versucht es mit der Partikel «noch» – d. h. die Bedeutung ist zwar aussterbend, war aber im 20. Jahrhundert immerhin noch für Bern und Zürich zu belegen. Diesen dritten Weg wende ich in der obigen 2. Hauptvariante an.

In Variante 3 werden zusätzlich Illustrationssätze angeführt. Da viele Bedeutungen von *Wolf* nur auf sogenannten Bürozetteln und sonstwie knappen Angaben basieren, können wir auch längst nicht immer einen Belegsatz liefern. Aber auch in Fällen, wo im Id. zwar ein Belegsatz steht, dieser aber nur karg ausfällt, verzichtet man lieber darauf, ihn auch im HWB zu bringen. Ein System zu wählen, welches Illustrationssätze enthält, bedeutet nicht, einen solchen in jedem Fall anführen zu müssen, und so verfährt auch der SOED recht sparsam damit – vielleicht sogar noch sparsamer als ich in meinem Musterartikel. Es besteht zudem die Möglichkeit, eine kleine Auswahl an Redensarten und Sprichwörtern einzubauen; ich kennzeichne sie mit der Raute. Freilich muss eine Auswahl getroffen werden, und im Falle von *Wolf* muss diese radikal ausfallen. Ausgewählt habe ich ein paar, die mir typisch oder interessant schienen. Die mundartliche Form habe ich variiert, damit keine Region zu fürchten hat, ignoriert zu werden, aber auf Lokalisierungen habe ich verzichtet – einerseits aus Platzgründen, andererseits auch, weil Phraseologismen selten nur kleinräumig vorkommen. Auch von einer Datierung habe ich abgesehen, schliesslich sind die genannten Redensarten im Gegensatz zu den Fügungen bei *Wī* oder *tue* (siehe unten) nur schwach lexikalisiert. Die oben nur vermerkte, aber nicht eigens ausgeführte Variante 4 ist ein Kompromiss: dort werden zwar keine Illustrationssätze gebracht, aber doch wenigstens eine Auswahl an Redensarten und Sprichwörtern, da hierfür bei einem nicht unwesentlichen Teil der Benützerschaft durchaus Interesse anzunehmen ist. – Erneut fällt natürlich der erheblich grössere Platzbedarf der 3., aber auch der 4. Variante gegenüber denjenigen ohne Belegsätze auf.

Endlich ist in diesem Musterartikel ein Nachtrag eingebaut, nämlich die Belegung von Bed. 4d auch für Zürich, und zwar – im Gegensatz zum Beleg für Luzern – fürs 20. Jahrhundert. Auch der Belegsatz stammt aus diesem Nachtrag.

14.3. Wī

Als dritten Musterartikel wähle ich einen, der ein semantisch sehr geschlossenes Stichwort abhandelt, das aber in der Fassung des Id. umso enzyklopädischer ausgestaltet ist. Zugleich enthält er eine Formentabelle, wo neben ganz dominanten auch regionale und lokale Formen vorkommen, sodann eine ganze Reihe festerer Attribuierungen und schliesslich manche Redensarten und Sprichwörter.

VARIANTE 1 (von nun an in allen Musterartikeln mit Grenze der rezenten Mundart bei 1800):

Wī, lokal *Wei, Wīn, Wein*, Pl. *Wī* verbr., *Wīne/Wīna* (uä.) SW [16.139]. **1.** Wein 13-; allg. *Ghudlete Wī*: Wein aus süss zusammen gekelterten roten und weissen Trauben 19; GL, Sz, ZG. *Gheizte Wī*: Glühwein 20; Vs. *Āgmachte Wī*: Glühwein 19-; BE, Tresterwein 20; Vs, gestreckter Wein 19-; BA, SO. ‚*Gesottner Wīn*‘: aus eingesottenem unvergorenem Most oder solchem von edelfaulen oder nachgetrockneten Beeren hergestellter Wein 15-18. ‚*Verschlagner Wein*‘: Wein im verspundeten Fass 17-18. *Warme Wī*: Glühwein 20-; BEO, FR, VS [Variante: sSW], gärender Traubenmost, Sauser 20-; Vs. *Prannta Wī*: Branntwein 14-a20; BE. *Herte, chlīne, nidere Wī*: Schnaps 20; Sold. *Hibsche Wī*: Trunk für Taufgesellschaft, auch Taufschmaus 19-20; It, Sz. **2.** Trauben a14-; bes. Vs. [ahd. *wīn*]

VARIANTE 2: Mit Illustrationssätzen bzw. Sprichwörtern und Redensarten:

Wī, lokal *Wei, Wīn, Wein*, Pl. *Wī* verbr., *Wīne/Wīna* (uä.) SW [16.139]. **1.** Wein 13-; allg. *Ghudlete Wī*: Wein aus süss zusammen gekelterten roten und weissen Trauben 19; GL, Sz, ZG. *Gheizte Wī*: Glühwein 20; Vs. *Āgmachte Wī*: Glühwein 19-; BE, Tresterwein 20; Vs, gestreckter Wein 19-; BA, SO. ‚*Gesottner Wīn*‘: aus eingesottenem unvergorenem Most oder solchem von edelfaulen oder nachgetrockneten Beeren hergestellter Wein 15-18. ‚*Verschlagner Wein*‘: Wein im verspundeten Fass 17-18. *Warme Wī*: Glühwein 20-; BEO, FR, VS [Variante: sSW], gärender Traubenmost, Sauser 20-; Vs. *Prannta Wī*: Branntwein 14-a20; BE. *Herte, chlīne, nidere Wī*: Schnaps 20; Sold. *Hibsche Wī*: Trunk für Taufgesellschaft, auch Taufschmaus 19-20; It, Sz. ♦ *Wänn de Wī dinen ist, ist de Witz (de Verstand) dusse.* | *De Wī ist ke Nar, aber er macht Nare.* | *Wī und Wasser i allne Sache tüend dem Wirt vil Lōsig mache.* | *Füert de Rī Īs, se füert er au Wī*, gefriert der Rhein, so erfrieren auch die Reben. | *Sant Urban (25. Mai) im Sunneschī gid vil guete Wī.* | *Rāgnets a Barnabas (11. Juni), so schwīnt de Wī bis is Fass.* **2.** Trauben a14-; bes. Vs. [ahd. *wīn*]

Eine 3. VARIANTE, die rein typographisch definiert ist, findet sich in Kap. 13.5.

KOMMENTAR

Spezifische Ergänzungen zu dem in den Kommentaren zu *erwinde* und *Wolf* Gesagtem:

In der Formentabelle von *Wī* sind auch nur kleinräumig verbreitete Formen (mit Diphthong und/oder erhaltenem nasalen Auslaut) untergebracht; ich konnotiere sie aber lediglich mit einem «lokal», da die genauere Lokalisierung einerseits zu viel Platz braucht, andererseits vom Id. in vielen Artikeln gar nicht vermittelt wird. Im Plural kennt das Wort zwei Varianten, eine zweisilbige, die typisch südwestschweizerdeutsch ist und somit mit «SW» charakterisiert wird, und eine einsilbige, die im Nordwesten, Norden, Osten und Zentrum der Schweiz zuhause ist. Die zweisilbige gibt es wiederum in Varianten: *Wīne* im nördlichen Südwesten, *Wīna* im mittleren und südlichen Südwesten und *Wīje* in Splügen (Kolonialmundart des Südwestschweizerdeutschen). Da *Wīne* und *Wīna* beide relativ häufig sind, wird man beide nen-

nen müssen; *Wīje* hingegen ist marginal und sei unter «(uä.)» untergebraucht – falls man es nicht überhaupt ignorieren will. Für die Darstellung von *Wīne* und *Wīna* stehen mehrere Möglichkeiten zur Verfügung; diejenige des Id., mittels einfacher Anführungs- und Schlusszeichen zwei Formen vor einer gemeinsamen Konnotierung zu verbinden, dürfte, da nicht unmittelbar verständlich, wegfallen. Als Alternativen bieten sich «*Wīne/Wīna*», «*Wīne* bzw. *Wīna*», «*Wīne (Wīna)*» an.

Der Bedeutungsteil des Id.-Artikels *Wī'* besteht grösstenteils aus enzyklopädischen Informationen, welche sehr typisch für die Vollaussgabe sind, im HWB hingegen wohl zur Gänze entfallen müssen. Zu nennen werden aber einige festere Attribuierungen sein, die im Id.-Artikel unter Ziffer 3 aufgeführt werden. Entbehrlich sind *süesse Wī*, da selbsterklärend und ohnehin nicht volkstümlich, sodann Bed. 1 von *gsottne Wī*, die exotisch ist, und *süess torgglete Wī*, das primär eine Angelegenheit des Wortes *torggle* ist und aus Platzgründen nicht mehrfach angeführt werden soll. Die Attribuierungen bringe ich wie im Id. ohne Anführungs- und Schlusszeichen, wenn sie der rezenten Sprache (also nach 1800 belegt) angehören, in Anführungs- und Schlusszeichen hingegen, wenn sie der historischen Sprache angehören. Die drei bzw. zwei Bedeutungsvariationen bei *Āgmachte Wī* und *Warme Wī* reihe ich ohne Ziffern aneinander; die Verwendung von 1), 2), 3) im Sinne eines «*Āgmachte Wī*: 1) Glühwein 19-; BE, 2) Tresterwein 20; VS, 3) gestreckter Wein 19-; BA, SO», wie es grundsätzlich der Id.-Praxis entspräche, würde in der vorliegenden HWB-Lösung die Verständlichkeit nur erschweren, da Zahlen und Klammern ohnehin schon sehr präsent sind. Die Bedeutungen bleiben dank Daterung und Lokalisierung genug getrennt. «Sold.» steht für «Soldatensprache», da die Bedeutung nur stilistisch, nicht geographisch festgemacht werden kann.

Bei der Variante mit Illustrationssätzen habe ich mich auf eine Auswahl an Sprichwörtern und Redensarten beschränkt. Diese vertreten zugleich etwas vom volkskundlichen Aspekt. Bei den hier aufgeführten Sprüchen kann man im Gegensatz zu den Sprichwort-Beispielen im Musterartikel *Wolf* mehrheitlich auf Erklärungen verzichten, da sie semantisch relativ durchsichtig sind. Damit entfällt aber die augenfällige Abtrennung zwischen den einzelnen Zitaten; ich schlage deshalb einstweilen den senkrechten Strich | als Möglichkeit vor. Eigentliche Belegsätze zu Bed. 1 hingegen hätten die relativ zahlreichen festeren Attribuierungen unnötig konkurriert und den Artikel unübersichtlich gemacht.

Zur Verbreitung ist auf die Variante unter Bed. 1 aufmerksam zu machen, wo man entweder die einzelnen Kantonssiglen BEO, FR, VS schreiben kann oder aber regionalisierend sSW, also südliches Südwestschweizerdeutsch (vgl. Kap. 7).

14.4. fūf, ūs, Tāse, schneie

Im Folgenden nun vier Teil-Musterartikel, deren Pendants in der Vollaussgabe über oft lange, ausführliche Formentabellen verfügen, die mittels des SDS sogar noch ergänzt werden können.

VARIANTE 1:

fūf wM, NO, A (ohne G, doch mit Vs), *fōif* wM, zM, J, *fōf* verstr. NO/SO, *ff* G (Vs nur lokal), *feif* Nw, *fūmf/fimf* BA, IT, verstr. AG [1.852; weitere Formen s. SDS 2.125].

ūs wM, NO, A (tw.), *ōis* zM, J, *ōs* BEO, GL, AP, *īs* nG, *uns* Bs, *ünsch* GRW, *insch* öVs, IT, GRW, *īs* ch wVs [1.346; weitere Formen s. SDS 2.124].

Tāse NO, SO, *Tōse/Tūse/Tūsse* NO, SO, *Tause/Tausse* AG, Z, O, GRW, *Tanse* (jung), Pl. = Sg. [13. 722].

schneie wM, zM, J, öNO, öSO, *schnäie* NO, öSO, *schnī(j)e* A, FR [9.1202, 1383; s. Karte 4 u. SDS 1.148].

VARIANTE 2 (erweiterte Abkürzungen aus Gründen der Verständlichkeit):

fūf wMITT, NO, ALP (ohne GOTTH, doch mit Vs), *fōif* wMITT, zMITT, JURA, *fōf* verstr. NO/SO, *fif* GOTTH (Vs nur lokal), *feif* NW, *fūmf/fimf* BA, IT, verstr. AG [1.852; weitere Formen s. SDS 2.125].

ūs wMITT, NO, ALP (tw.), *ōis* zMITT, JURA, *ōs* BEO, GL, AP, *īs* nGOTTH, *uns* BS, *ünsch* GRWALS, *insch* öVs, IT, GRWALS, *īsch* wVS [1.346; weitere Formen s. SDS 2.124].

schneie wMITT, zMITT, JURA, öNO, öSO, *schnäie* NO, öSO, *schnī(j)e* ALP, FR [9.1202, 1383; s. Karte 4 u. SDS 1.148].

VARIANTE 3 (Zusammenfassung der Lautungen /schnei/ und /schnäi/ unter Beibehaltung separater Graphie):

schneie bzw. *schnäie* J, M, *schnī(j)e* A, FR [9.1202, 1383; s. Karte 4 u. SDS 1.148].

bzw. mit erweiterten Abkürzungen:

schneie bzw. *schnäie* JURA, MITT, *schnī(j)e* ALP, FR [9.1202, 1383; s. Karte 4 u. SDS 1.148].

VARIANTE 4 (Zusammenfassung der Lautungen *schneie* und *schnäie* unter Einheitsgraphie):

schneie J, M, *schnī(j)e* A, FR [9.1202, 1383; s. Karte 4 u. SDS 1.148].

bzw. mit erweiterten Abkürzungen:

schneie JURA, MITT, *schnī(j)e* ALP, FR [9.1202, 1383; s. Karte 4 u. SDS 1.148].

KOMMENTAR

Als Ansatz habe ich mit *fūf*, *ūs*, *Tāse*, *schneie* Varianten gewählt, die alle geographisch relativ verbreitet sind und somit auch von relativ bis sehr vielen Deutschschweizern gesprochen werden. Weiter sind sie im Falle der ersten drei dank erhaltenem Monophthong neutraler bzw. standardsprachnäher als die diphthongierten Formen *fōif*, *ōis*, *Tause*, im Falle des vierten Beispiels aber dank innoviertem Diphthong standardsprachnäher als die monophthongische Form *schnīe*. Alle diese vier Ansätze entsprechen nicht dem historisierenden des Id., wo sie *fünf*, *üns*, *Tanse*ⁿ, *schnīje*ⁿ lauten, sind aber, wenn man die Mundartlichkeit der Ansätze zum Prinzip hat, für das Gesamtschweizerdeutsche (bzw. im dritten Fall für das östliche Schweizerdeutsche) charakteristischer.

Die Verbreitung der Formen ist besonders bei den ersten beiden Wörtern hoch komplex. Zwar fällt die Formentabelle von *fünf* und *üns* in Id. I 852 und 346 noch relativ kurz und übersichtlich aus, was aber nur daran liegt, dass es sich um einen frühen Band handelt; die entsprechenden der einiges später verfassten *schnī(j)e*ⁿ (Bd. IX 1202) und *Tanse*ⁿ (Bd. XIII 722) ziehen sich bereits über grosse Teile einer Spalte hin und darüber hinaus. Ich schlage anhand der obigen vier Beispiele – die in drei Fällen übrigens mittels der Daten des SDS ergänzt sind – radikale Regionalisierungen und Konzentration auf die Haupttypen vor; durch den ohnehin in jeden HWB-Artikel integrierten Verweis auf das Id., in den genannten Fällen aus nahe-

liegenden Gründen auch auf den SDS, wird der interessierte Benutzer auf ausführlichere Darstellungen aufmerksam gemacht. Natürlich kann man statt der Grossregionen auch die einzelnen Kantonssiglen bringen oder man kann auch weitere, lokale Formvarianten integrieren wie *fūf* verstr. A, *fuif* OWE, *femf* IT bzw. zusammengefasste Formen separat lokalisieren wie *fūmf* BA, IT, spor. AG, *fmf* IT. Allerdings gilt es zu bedenken, dass es 22 ganz oder teilweise deutschschweizerische Kantone gibt (Tessin-Piemont als Einheit mitgerechnet) und dass je Kanton (bzw. italienische Region) mehrere Varianten vorkommen können; somit wären bei einer relativ komplizierten Formengeographie fünfzig und mehr Kantons- und allenfalls sogar Ortschaften zu erwarten, was sich das HWB aus Platzgründen aber nicht leisten kann. Und was das Aufführen von klein- bis kleinräumig verbreiteten Varianten angeht, kann man sich hier leicht im Detail verirren, ohne dass die Information es in jedem Falle wert wäre, ganz abgesehen vom wiederum deutlich höheren Platzbedarf. Man wird sich auch fragen dürfen, ob nicht die konzeptionelle Systematik darunter leiden würde, einerseits mittels Grossregionen wie Mittelland, andererseits mit Einzelorten wie Engelberg zu arbeiten oder aber die paar wenigen italienischen Sprachinseln gleich dreimal aufzuführen. – Für die drei Musterartikel *ūs*, *Tāse* und *schneie* gilt das Entsprechende, denn auch hier könnten weitere, lokale Formen gebracht werden.

Die obigen Formentabellen mögen im ersten Moment etwas kryptisch wirken. Ausser den besonders von den Autonummerschildern bekannten Kantonssiglen reihen sich Abkürzungen aneinander, die weder der geübten Id.-Benutzerin noch dem interessierten «Einsteiger» bekannt sind. Ich gehe aber unbedingt davon aus, dass dem HWB eine auf dem Vorsatz abgedruckte Karte beigelegt wird, wo diese Regionen eingezeichnet sind. Dem Benutzer sind die Begriffe Mittelland, Alpen, Jura, Nordostschweiz im Übrigen alle schon bekannt, Gotthardlandschaft wäre der einzige neu einzuführende; somit müsste er sich in erster Linie lediglich mit den nicht allzu vielen neuen Abkürzungen vertraut machen. Als Variante 2 führe ich eine Fassung vor, in der die Landschaftsnamen leichter verständlich sind, weil sie weniger bis gar nicht abgekürzt werden. Die Abkürzungen der Kantone und der Himmelsrichtungen lasse ich aber unverändert, da sie standardsprachlich sind. Nicht unproblematisch ist die Bezeichnung O bzw. Ostschweizerdeutsch: Während sich Nordostschweizerdeutsch nach den in Kap. 7.1 vorgestellten Raumgliederungen ziemlich klar umgrenzen lässt und Südostschweizerdeutsch schon ein etwas schwierigerer Begriff ist, stellt sich die Frage, ob auch Zürichdeutsch – man erinnere sich an Lötschers «mittelländisches Ostschweizerdeutsch» – und Ostargauerdeutsch zum Verband des Ostschweizerdeutschen gehören, obgleich sich diese beiden Mundarten vielfältig vom Ostschweizerischen im engeren Sinn abheben. Ich fasse in diesem Musterartikel im Sinne eines Provisoriums die nordöstlichen, südöstlichen⁵⁰ und zürcherischen Mundarten entsprechend zusammen und hätte auch die im Id. für *Tause* und *Tausse* aufgeführten mehrheitlich ostargauischen Belegorte hierunter einbezogen, käme diese Form nicht auch im westlichen Aargau vor, weshalb ich den Kanton Aargau in der Formentabelle separat nenne. Gerade bezüglich des Ostschweizerdeutschen hätte eine noch zu erarbeitende Dialektraumgliederung jedenfalls klärend zu wirken und dessen Grenzen und Untergrenzen festzulegen. – Schlüsseln wir obige Formentabellen auf:

Fūf kommt im westlichen Mittelland (westlich mit Bezug auf die Deutschschweiz, also etwa Bern, Solothurn), in der Nordostschweiz, im Alpen- und Voralpenraum vor, infolge Entrundung natürlich nicht in der Gotthardlandschaft (besonders Uri, Unterwalden, östliches Berner Oberland, Wallis), *fōif* ebenfalls im westlichen Mittelland, im zentralen Mittelland (Aargau,

⁵⁰ «Südostschweizerdeutsch» ist natürlich als Untergruppe des Ostschweizerdeutschen gemeint, also ohne die südwestschweizerdeutschen Kolonialmundarten der Bündner Walser.

Zürich, mehrheitlich Luzern), im Deutschschweizer Jura (Solothurn, Basel, Aargau), *fōf* verstreut in der Nordost- und Südostschweiz (genauer: verstreut in Glarus, St. Gallen, Appenzell), *fif* im Gotthardgebiet, auffälligerweise aber kaum im Wallis, wo hauptsächlich *fīf* gilt, diphthongiertes *feif* in Nidwalden, *fūmf/fimf* schliesslich in Basel, bei den Südwalsern und sporadisch im Aargau. Einige Regionen werden doppelt genannt, was kein Problem darstellen sollte und auch in den älteren Id.-Bänden oder im CSD kommentarlos gehandhabt wird. Nur in besonderen Fällen empfiehlt sich ein Kommentar wie bei «A (ohne G, doch mit Vs)» und bei «G (Vs nur lokal)», denn ohne diese Vermerke würde man das Wallis wie üblich zur Gotthardlandschaft ziehen.

Für *ūs* gilt Entsprechendes: Diese Form gilt im westlichen Mittelland, in der Nordostschweiz und auch teilweise in den Alpen, in welchen daneben aber auch die entrundete der Gotthardlandschaft und die walserische Entwicklung /s/ > /š/ vorkommt. *ōis* ist die Form des zentralen Mittellands und des Juras, also etwa Aargau, Zürich, nördliches Solothurn und Basel, *ōs* kommt zerstreut im (genau genommen westlichen) Berner Oberland, in Glarus und in Appenzell vor (den einzigen St. Galler Beleg eines Grenzortes zum Glarnerland kann man entweder grosszügig diesem zuschlagen oder aber man schreibt wie bei *fīf* «verstr. NO/SO»), *īs* in der nördlichen, also nichtwal(li)serischen Gotthardlandschaft, *uns* in Basel, besonders Basel-Stadt, *ūnsch* heisst es bei den Bündner Walsern, *insch* im östlichen Deutschwallis, bei den Süd- und ebenfalls den Bündnerwalsern, *īsch* schliesslich im westlichen Deutschwallis. Wiederum gäbe es einige weitere, nur kleinräumig verbreitete Formen wie z. B. *ōns* in Saanen, Gstaad und Gsteig.

Bei *Tāse* habe ich einige Typen zusammengefasst, da eine Trennung in einer verkürzten Version wenig Sinn macht, denn die verwandten Formen überlagern sich weitgehend. *Tāse* kommt demnach vor im Nordostschweizerdeutschen und im Südostschweizerdeutschen, also in einer Region, welche die Kantone Thurgau, St. Gallen, Appenzell und Glarus umfasst, die eng verwandten Varianten *Tōse/Tūse/Tūsse* ebenfalls im Nordost- und Südostschweizerdeutschen, genauer in den Kantonen St. Gallen und Glarus sowie in der Bündner Herrschaft. Den im Id. aufgeführten Einzelbeleg *Tō'se* oder *Tū²se* aus dem walserischen Valzeina habe ich ignoriert, da er für die Bündner Walser völlig untypisch ist; in einer Kurzfassung dürfen meines Erachtens Schwerpunkte dieser Art gesetzt werden. *Tause* und *Tausse* decken wiederum ein weitgehend identisches Gebiet ab, weshalb ich sie zusammen bringe; es handelt sich um den Aargau, um Zürich, die deutliche Mehrheit der Zentralschweiz (Luzern, Zug, Schwyz, Uri), sodann die in den Kantonen Schaffhausen, Thurgau sowie dem nördlichen Kanton St. Gallen gesprochenen nordostschweizerdeutschen sowie die im südlichen Kanton St. Gallen, im Glarnerland und Bündner Rheintal gesprochenen südostschweizerdeutschen Mundarten und schliesslich eine Reihe ostwalserdeutsche Orte. Die Variante *Tanse* hätte, was die vom Id. belegte Frequenz angeht, im Sinne des Grundprinzips, Marginales wegzulassen, auch unbeachtet bleiben können; da es sich immerhin um die Ansatzform der Vollaussage handelt, habe ich sie dennoch beibehalten, doch statt nach einer Verbreitung – die wenig Sinn machen würde – stilistisch als jung konnotiert, was aus den Angaben des Id. und nach meiner eigenen Erfahrung zutreffen wird. Weggelassen habe ich die äusserst lokalen Sonderformen *Teise* aus dem im östlichsten Berner Oberland gelegenen Gadmen und *Tausle* aus dem an der Grenze zu Zürich liegenden thurgauischen Neunforn. Die ziemlich umfangreiche Formentabelle des Id. kann somit mit einfachen Mitteln radikal verkürzt werden.

Die Formentabelle von *schneie* ist wie folgt aufzuschlüsseln: Die Lemmaform ist diejenige des westlichen und zentralen Mittellands, des Juras und der östlichen Nord- und Südostschweiz (nämlich des Rheintals, aber nicht durchgängig), *schnäie* sagt man verbreitet im

Nordost- und Südostschweizerdeutschen, also so quasi zwischen Schaffhausen und Chur, *schñē* oder *schñje* fast im gesamten Alpen- und Voralpenraum sowie im freiburgischen Senseland. Weitere Kürzungsmöglichkeiten stellen Varianten 3 und 4 vor, wobei bei letzterer die Diphthonge /ei/ und /äi/ unter dem Graphem ⟨ei⟩ zusammengefasst werden, sodass nurmehr die beiden Leitformen *schneie* und *schñ(j)e* arealisiert werden müssen: erstere Form gilt in Jura und Mittelland, letztere in den Alpen (mehrheitlich einschliesslich Voralpen) sowie im mehrheitlich bereits zum Mittelland gehörenden freiburgischen Senseland. Im Falle des *au/ou*-Diphthongs gibt es allerdings kein gemeinsames Graphem; hier wäre nur eine Lösung entsprechend der weniger radikalen Variante 3 denkbar, also «*baue* bzw. *boue*». – Auch unter diesem Lemma wären lokale Formen ergänzbar, z. B. die Typen *schñwe*, *schñue*, *schñuwe*, die aber dank dem Verweis auf Id. und SDS nicht «verloren» gehen. Der Hinweis im Musterartikel auf eine «Karte 4» gilt einer möglichen Karte «Nummer 4» zum Thema Monophthong/Diphthong, welche die Formentabelle anschaulicher machen könnte. Als Infinitivendung habe ich übrigens *-e* generalisiert; auch hier wären die Endungen *-a*, *-æ*, *-u* und *-(j)n* zu ergänzen. Aber dies wäre erneut zu platzintensiv und hat übrigens auch keine Tradition im Id., welches die Infinitivvarianten auch nicht lokalisiert. Ich denke aber auch hier an die Möglichkeit des «Auslagerns» dieser Information in eine einleitende Infinitiv-Karte.

Wie gesehen grenze ich die Regionen einerseits nicht streng ab und lasse andererseits Einzelbelege, die ausserhalb einer genannten Region liegen, gelegentlich unberücksichtigt. Ich glaube, dass es unabdingbar sein wird, im HWB «grosszügig» zu sein, sonst bringt man den ungeheuren Stoff des Id. unmöglich in eine Kurzausgabe.

14.5. tue

Nun versuche ich die Straffung eines Id.-Artikels, der in seiner integralen Fassung über fünfzig Spalten aufweist.

tue (bzw. *due* NW) verbr., *tüe* G, *toe* NO, *tō* NO, Gerundium (wenn nicht = Inf.) *z tue* FR, BE, sSO, wLU, *z tond/tönd/tend* uä. bes. noch nNO, PtzPf. *tā* verbr. (*getā* wVS, öGR), *tō* verbr., *tue* NO, SO [Weiteres s. 13.290, vgl. SDS 3.52ff.]. **A.** wie nhd., machen, handeln, arbeiten, vollbringen, zufügen, ausführen; geschehen, sich gebaren, sich aufführen; bringen, legen, stellen 12-; allg. **B.** in von der Standardspr. abweichenden Bedd. **1.** in Fügungen. **a)** *nüt ab öppis tue; nüt drab tue; nüt um öppis tue; nüt drum tue* keine Folge geben 16-; BE, VS, LU, ZH. **b)** *,dem tuen, im tuen', der Sach tüe* etw. vorkehren, einer Sache abhelfen 15-19; VS. **c)** *eim tue* jmdn zurechtweisen 16, 19-20; UW, SH, GR. **d)** *sich nüt/nüd wüsse z tue* mit etw. nicht zurecht kommen 19-20; BE, LU. **e)** *für öppis tue; derfür tue* gegen etw. vorgehen 19-20; allg. **f)** *öppis nid tue* nicht zulassen 17-20; BA, BE, LU, ZH, SH, TG, SG. **g)** *z tue sī* 15- in verschiedenen Bedd., z. B. *s isch si (nid) z tüe* es lohnt sich (nicht) BE, als Höflichkeitsformel i. S. v. es wäre nicht nötig gewesen verbr., aber ‡; *er isch mer öbbis z tiend* er schuldet mir etw. BL; *es isch um öppis z tue* es handelt sich (oder geht) um etw. verbr. **2.** als Verb-Ersatz: **a)** mitspielen 19-20; SH, SG, AP, GR. **b)** die Notdurft verrichten 16-20; FR, BE, ZH, AP, GR. **c)** geschlechtlich verkehren 15-16, 19; GR. **d)** *wie tuets? wie gehts?* 17-; SG, AP, GR. **e)** *drüf tue* antworten, behaupten 17-; UW, UR, ZH, SH, TG, AP, GR. **g)** *öpperem tue* jmd helfen, pflegen 13, 16, 19-; BE, AG, LU, ZH, SH, GR. **3.** verursachen, bewirken 15-17. **a)** *off(e) tue* öffnen c1300, 19-; SG, GL, GR. **b)** mit Inf.: zu etw. (veran)lassen 15-; BE, VS, IT, UR, ZH, SG, GR, z. B. *i ha de Bueb tō dōzblibe* ich hiess den Buben hierbleiben, *z lache tue* zum Lachen bringen, *z wüsse tue* mitteilen, *z tēre tue* zum Dörren auslegen. **4. a)** ausmachen, betragen; messen, dauern, gelten, abwerfen, ergeben 15-20;

verstr., z. B. *das Fass tued zwē Saum* fasst zwei Saum. **b)** *es tuets* es genügt, es reicht, es erfüllt seinen Zweck 16, 19-; allg. **5.** refl.: sich wohin begeben 15-17. **6.** ohne selbständige Bedeutung: **a)** als Mittel der Verbalisierung 13-; je nach Fügung selten bis verbr., z. B. *e Rēd tue* eine Rede halten. **b)** zum Ausdruck einer momentanen Aktion 14-; je nach Fügung selten bis verbr., z. B. *e Wachs tue* in kurzer Zeit stark wachsen. **c)** als Hilfsverb bei der Wortbeugung 15-; verbr. 1) Inf. *Nōlauffe tuen i im nid*; 2) Ind. Präs. *Si tuet wäsche*; 3) Konj. Präs. *Wie lenger as me drā dieg süge, wie siesser sīgs*; 4) Konj. Prät. *I dēts nid mache, wenn i dī wēr* [vgl. SDS 3.126]; 5) Imp. *Tue nid schüpfle und chögele!* [ahd. *tuon*]

KOMMENTAR

Schon Besprochenes wird hier nicht wiederholt; siehe hierzu die Kommentare zu den obigen Musterartikeln.

Die Formentabelle, die in der Vollversion allein schon vier Spalten in Anspruch nimmt, habe ich auf die Hauptformen von Infinitiv und Partizip II verkürzt. Weggelassen sind nicht nur einige äusserst lokale Formen wie *tie*, *tū*, *tūuwe*, sondern auch alle flektierten Indikativ- und Konjunktivformen, desgleichen ein Teil der Gerundien. Das Gerundium habe ich besonders deshalb aufgeführt, da der Inf. *tūe* und das Gerundium *z tūe* zwei keineswegs identischen Regionen zugehören und was ohne besondere Nennung dieser Verhältnisse zu Irritationen führen würde. Bei den andern Verben kann man darauf verzichten, zumal die Bildung – soweit eine besondere Form überhaupt vorkommt – in den allermeisten Fällen gemäss der Formel «Inf. *mache* : Gerundium *z machid*» völlig regulär ist. Beim Partizip habe ich auf die Ausscheidung *tā* und *tō* verzichtet, da sie nur unter grösserem Aufwand zu bewerkstelligen wäre und die beiden Formen teilweise sogar in Konkurrenz zum Typus *tue* stehen; Aufwand und Resultat würden gerade in einer Kurzfassung in keinem wirklich vertretbaren Verhältnis stehen. Die Verhältnisse bei unverdampftem vs. verdampftem /a:/ sind auch kaum bei einer abgewandelten Form, sondern besser bei den Grundformen zu demonstrieren (vgl. Kap. 8.1). Die Lokalisierung des Partizips *tue* ist hingegen unumgänglich, da es sich dabei um einen eigenen, den nordost- und südostschweizerdeutschen (d. h. von Schaffhausen bis Chur gesprochenen) Mundarten eignenden Typus handelt. Nicht unbedingt nötig wäre die besondere Nennung derjenigen Regionen, wo das Präfix *ge-* nicht an das stamminitiierende *t* assimiliert ist, da sich dieses Problem regelmässig stellt. Man kann sich indes auf den Standpunkt stellen, dass man dies trotzdem bei einigen ausgewählten, ohnehin komplexen Verben wie eben dem äusserst frequenten *tue* machen kann.

Im Bereich der Bedeutungen und damit verbunden der Artikelgliederung habe ich mich von der Id.-Fassung in einigen grundsätzlichen Punkten entfernt. Es geht dabei keineswegs um eine Kritik an der Disposition des Id.-Artikels, sondern einzig darum, eine Struktur zu schaffen, die eine radikale Kürzung des Artikels überhaupt erst ermöglicht. Ich teile den HWB-Artikel in einen Teil A, der sehr stark zusammenfassend und ohne weitere Aufgliederung auskommend die mit dem Standarddeutschen identischen Bedeutungen umfasst, und in einen Teil B, welcher die von der Standardsprache abweichenden mundartlichen und vereinzelt historischen Anwendungen aufführt, die dann auch entsprechend gegliedert werden. Solche Anwendungen können natürlich auch in Mundarten oder sogar der Umgangssprache ausserhalb der Schweiz vorkommen; der gemeinsame Nenner von B ist das Nichtvorkommen in der Standardvarietät. Es macht wenig Sinn, im HWB, das mit dem Platz äusserst haushälterisch umgehen muss, des langen und breiten Bedeutungen zu beschreiben, die von den standarddeutschen gar nicht oder kaum abweichen und nicht nur in der Vollaussage, sondern sogar in einem hochdeutschen Wörterbuch beschrieben sind. Zudem werden dank der grundsätzlichen

Trennung die besonderen schweizerischen oder dialektalen Anwendungen mehr herausgehoben. Um sparsam vorgehen zu können, werden aber auch im Bereich dieser Eigenbedeutungen oft mehrere Unterbedeutungen zusammengefasst. – In denjenigen Fällen, wo ich oben mehrere Kantonssiglen anführe, kann man stattdessen auch die zusammenfassende Sigle «verbr.» für «aus der deutschsprachigen Schweiz räumlich verbreitet belegt» anwenden, wobei man dessen eingedenk sein muss, dass «räumlich verbreitet belegt» nicht (mehr) identisch sein muss mit «verbreitet gebraucht» oder «verbreitet bekannt».

Auch bei den Lokalisierungen der Bedeutungen vermeide ich allzu detaillierte Angaben, da solche oft schlicht nicht gegeben werden können. Gerade bei Zusammenfassungen beschreibe ich deshalb auch Wege wie «je nach Fügung selten bis verbr.»; Genaueres ist in der Vollaussage nachzuschlagen.

Im Bereich der Datierung gehe ich ebenfalls eher grosszügig vor und vermerke nicht ausdrücklich, wenn ein bestimmter Fall nun für ein bestimmtes Jahrhundert nicht belegt ist. Nur wenn die Lücken gross sind, bringe ich das explizit zum Ausdruck, z. B. bei Bedd. B2g und B4b. Bei einigen zwar mundartlich belegten Verwendungen habe ich die Datierung nicht in Richtung Zukunft offen gelassen, sondern mit «-20» gekennzeichnet. Es handelt sich dabei um solche, die das Id. nur noch aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts belegt, obwohl der Artikel erst in den Sechzigerjahren verfasst worden ist. Vielleicht bin ich hier aber auch zu einschränkend, und womöglich liessen sich anlässlich der Auswertung der Nachträge auch jüngere Zeugnisse finden. Das Symbol ‡ steht übrigens für «veralternd».

Der Musterartikel ist kein solcher, der Illustrations- oder Belegsätze anführt, enthält aber dennoch mehrere Syntagmen. Dabei handelt es sich zum einen um feste Fügungen, die lexikalisiert sind und somit auch in eine HWB-Fassung aufzunehmen sind, die grundsätzlich keine Beispielsätze bringt. In andern Fällen handelt es sich um eigentliche Erklärungssätze, welche die Definition erst verständlich machen sollen, mit anderen Worten: um Definitionsergänzungen. Fehlt ein solcher Erklärungssatz, kann das jeweilige Wort (hier *tue*) ohne weiteres entsprechend der Definition in einen (mehr oder weniger) beliebig zu bildenden Satz eingesetzt werden. Solche bedeutungserläuternde Syntagmen begegnen uns auch, wenngleich selten, im ebenfalls auf Belegsätze verzichtenden CSD. Auf das ganze HWB gesehen werden diese Fälle aber die Ausnahme darstellen, auch wenn sie in einzelnen Artikeln wie dem obigen gut vertreten sind. Da es sich um Erklärungs- und nicht Belegsätze handelt, habe ich sie mit «z. B.» eingeleitet. Die angeführten Fügungen und Erklärungssätze sind freilich ebenfalls eine restriktive Auswahl. Eine Wendung wie *Rāt tue* bringt man ohnehin besser unter *Rāt* unter als unter *tue*, wenn man sich zwischen diesen beiden Möglichkeiten entscheiden muss. Die Fügungen und Sätze belasse ich übrigens in derjenigen Mundart, in welcher sie auch im Id. aufgeführt sind. Auf eine Lokalisierungsangabe oder Quelle verzichte ich, weil es sich ja nicht um eigentliche Belege, sondern um Definitionserläuterungen handelt. Somit sind Quellenangaben nicht nur unnötig, sondern wären sogar eher irritierend. Will jemand dennoch wissen, woher das Syntagma stammt, wird er oder sie die Angaben in der Vollaussage finden.

Ich habe den Artikel *tue(n)* nicht nur deshalb ausgewählt, weil er einer der komplexesten Id.-Artikel ist und sich ein HWB bzw. eine vorgeschlagene Methode nicht zuletzt an solch schwierigen Fällen bewähren muss, sondern auch weil Peter Dalcher in seinem Aufsatz explizit auf ihn zu sprechen kommt (S. 235). Er nennt ihn als ein Beispiel für «ein weites, aber steiniges Feld für Straffungen» – ich hoffe, ich habe mit meinem Beitrag gezeigt, dass man dieses Feld durchaus (mehr oder weniger) erfolgreich beackern kann.

14.6. Hūs

Im folgenden Musterartikel befaße ich mich mit einem Wort, das einerseits in zahlreichen festen Wendungen vorkommt und zu welchem andererseits mehrere Nachträge zu ergänzen sind.

Hūs, in G [Alternative: GOTTH] *Hūs*, lokal *Huis*, *Hous* n., Pl. *Hüser*, in VS, IT, GRW [Alternative: VS, WD] *Hūscher* bzw. *Hīscher*, Dim. *Hūsli* verbr.; reg. auch *Hūsi*, *Hūsi*, *Hūschi*, *Hūsli* [2.1700]. **1.** Haus 13-; allg. *Mer werded wider um es Hūs wīter müese* uä. scherzh. den Gastgebern beim Aufbruch gesagt verbr. *Eine is Hūs nā* jmdn (bes. als Mieter) aufnehmen älter allg. *Eine z Hūs hā* jmdn beherbergen oder zur Miete wohnen lassen verstr. *Z Hūs sī*, ‚ze hūs sitzen‘ zur Miete wohnen älter allg. ‚Ze Hūs setzen‘ ins Haus aufnehmen. *Z Hūs gō* oder *zie* eine Mietwohnung beziehen, umziehen älter verbr. *Va Hūs gā* ausgehen BEO., FR. *De lachet nie, weder wān es Hūs umgheit* Charakterisierung eines finsternen Menschen ZH. *S Hūs verlūrt nūt* (bzw. *nūz*) was man im Hause verloren hat, muss sich wieder finden lassen AP, SH, ZH. *Z Hūs schīnt nūnt*, was man zuhause hat, gefällt einem nie AP. *Hūs hā* einen Haushalt führen, bildl. mit etw. verfahren BE, LU, eine Beratung anstellen VS. *S eige Hūs* der Sarg ZH. *Us em Hūsli chō* ausser sich geraten allg. *Us em Hūsli bringe* aus der Fassung bringen allg. In Vergleichssätzen: *wie-n-es Hūs* gross, stark, plump älter allg., z. B. *en Lūg, en Rūsche, e Fröid, es Loch wie-n-es Hūs* eine grosse Lüge, ein grosser Rausch, eine grosse Freude, ein grosses Loch; *abegheie wie-n-es Hūs* im Spiel klar verlieren; *Lūt wie Hüser* unbeholfene, einfältige Leute. **2.** Geschlecht, Familie, in: *S Hūs bschliesse* Universalerbe sein 19; BE. **3.** Teil eines Hauses, Zimmer, Raum: **a)** Küche, Hausflur mit Küche 19-; BEO, IT; VS; → *Fürhūs*. **b)** Klosterzelle 15-16. **4.** Teil von Geräten: **a)** Öffnung oder Fassung, in die der Halm oder Griff von Werkzeugen wie Äxten, Beilen, Hacken, Hämmern, Schaufeln, Sensen eingefügt wird 19-; älter allg. **b)** Ösen der Litzen am Webstuhl 20; GRW, VS. **c)** Kasten an der Lichtputze 19; GL. **5.** Dim. in eigener Anwendung: **a)** Toilette 16-; allg. **b)** Gülle aus dem Abort 19-; SW, ZG, SG. **c)** Krambude 19, BS. **d)** Gefängniszelle, Arrestlokal 15-17. **e)** Hühnerhaus 19; BL. **f)** Kästchen zur Aufbewahrung kleinerer Gegenstände (auch *Buffet-*, *Chopfhūsli*) 17-; ZH, NO. **g)** → *Zīthūsli*. **h)** Flechtmasche von Körben 20; GRU. **i)** Raum, der zwischen den Knien und den ausgebreiteten Armen entsteht, wenn man sich kauern auf den Boden niederlässt 19; SH, ZH: *Chum i mīs Hūseli* (zu einem Kind). **k)** Vierzahl als Recheneinheit in gewissen Spielen, z. B. *es Hūsli Nusse* beim → *Höckle* 19-; SG. **l)** Quadrat, Viereck, Feld im karierten Stoff, auf Schreibpapier oder in Zeichnungen 19-; verbr. [ahd. *hūs*]

KOMMENTAR

Ergänzend zu den bisherigen Kommentaren ist an dieser Stelle speziell auf die folgenden Punkte einzugehen.

Obiger Musterartikel behält den Aufbau, den der Artikel *Hūs* im Id. hat, grundsätzlich bei. Die mit «spec. Anwendungen» gekennzeichneten Bedeutungen 1a-f, die sich im Id. ganz unten auf Sp. 1702 von Bd. II finden, habe ich hier nicht separat aufgeführt, da es sich um gefügte und somit phraseologische Anwendungen handelt, die somit normal unter Bed. 1 laufen können. Explizit dorthin übernommen habe ich die im Id. unter 1d gebrachte Bedeutung, welche ich als Phraseologismus oben unter Bed. 1 des Musterartikels anführe. Bei Bed. 3a verweise ich im Gegensatz zum Id. auf das Kompositum *Fürhūs*, das aufgrund seiner nicht mehr durchsichtigen Bedeutung und der (einst) grossen Verbreitung sicher auch im HWB anzusetzen sein wird. Bed. 5a des Id. habe ich nach 1 verschoben, wo sie mir als Phraseologismus besser aufgehoben zu sein scheint; jedenfalls passt sie nicht zu den vielen Konkreta, die

folgen. Einige wenige andere Bedeutungen habe ich ganz weggelassen, nämlich 5k des Id., wo es sich ja in der Tat um die Nachbildung eines kleinen Hauses handelt, womit die Bedeutung auch als zu 1 gehörig betrachtet werden kann, sowie 5n, 5o und 5p des Id., die mir okkasionell zu sein scheinen. Womöglich wäre auch Bed. 5f des Id. bzw. 5e des Musterartikels als okkasionell einzustufen und im HWB somit wegzulassen. Bei Bed. 5h des Id. bzw. 5g des Musterartikels beschränke ich mich auf einen Verweis auf das Kompositum *Zithüsli*, das im Gegensatz zum Simplex sehr gut belegt ist und auch in einem HWB angesetzt werden könnte. Die vom Id. vorgenommenen Verweise auf *Öri II* (zu ergänzen: 2; unter Bed. 4a des Id.), auf *Hüenerhūs* (unter Bed. 5f des Id.) und auf *Gänterli* (unter Bed. 5g des Id.) habe ich hingegen nicht übernommen; *Hüenerhūs* wird, da ein durchsichtiges Kompositum, in einem HWB kaum angesetzt, und *Öri* sowie *Gänterli* sind selbständige Etyma, die andernorts angesetzt sind und somit nicht als Definition herbeigezogen werden sollten. Definitionen des einen Wortes unter einem anderen, nicht verwandten Wort nachschlagen zu müssen, kann nicht Inhalt eines benutzerfreundlichen HWB sein. Der Verweis unter Bed. 5k des Musterartikels hilft hingegen eine komplizierte Definition zu vermeiden, und ein Nachschlagen unter *Höckle*, das auch im HWB anzusetzen sein wird, ist ohnehin unumgänglich, wenn man sich für *Hūs* in der fraglichen Bedeutung interessiert.

Bezüglich der Bedeutungsdatierung sei hier erwähnt, dass ich es in Fällen, wo ich mir nicht so sicher bin, ob eine Bedeutung heute noch zu belegen wäre, bei «19» – also belegt aus dem 19. Jahrhundert, nämlich zur Zeit der Abfassung des Id.-Artikels – bewendet sein liess. Diese Entscheidung ist natürlich letztlich willkürlich und kann selbstredend aufgrund der Sprachkompetenz anderer korrigiert werden. Das derzeit fassbare Nachtragsmaterial ist aber immerhin bereits berücksichtigt; dank diesem weiss ich, dass etwa Bedd. 4a oder 5b des Musterartikels auch noch aus dem 20. Jahrhundert belegt sind. Entsprechendes gilt auch für die Charakterisierung der Verbreitung in Fällen, wo mir gemäss meiner eigenen, ein rundes Jahrhundert nach der Redaktion des Artikels in Bd. II des Id. anzusiedelnden Sprachkompetenz manchmal ein «allg.» oder ein «verbr.» aus heutiger Perspektive kaum mehr ohne weiteres gerechtfertigt scheint. In solchen Fällen habe ich mir mit «älter allg.» oder «älter verbr.» beholfen. Das Nachtragsmaterial ist aber auch in diesem Fall miteinbezogen. Mit den Jahrhundertzahlen datiert habe ich übrigens nur die eigentlichen Bedeutungen, nicht aber die einzelnen Phraseologismen. Im Gegensatz zu den Attribuierungen bei *Wī* und den festen Fügungen bei *tue* ist solches hier nun kein zentrales Anliegen, da bei *Hūs* die Phraseologismen weniger stark lexikalisiert sind als bei *Wī* und weniger grammatikalisiert als bei *tue*. Bei *Hūs* bewegen sie sich ganz im semantischen Bereich von Bed. 1 und werden somit letztlich durch die Datierung der Grundbedeutung 'Haus' abgedeckt.

Da das Wort *Hūs* ein für die Phraseologie nicht unbedeutendes Wort ist, fällt der Artikel auch in seiner Kurzform länger als andere aus. Wie viele Wendungen schliesslich berücksichtigt werden können, wird man freilich erst dann wissen, wenn der Gesamtumfang des HWB und derjenige seiner Einzelteile genau zu definieren ist. Ich habe für diesen Musterartikel jedenfalls alle Phraseologismen übernommen, die mir von einer gewissen Bedeutung scheinen; einer davon stammt aus den erst in letzter Zeit erschienenen Wörterbüchern. Ich vermute, dass mit dieser Auswahl bereits die obere Grenze erreicht ist, mehr mit einzubeziehen dürfte aus Platzgründen schwierig sein. Anhand dieses Artikels kann man im Übrigen auch ersehen, dass ein HWB trotz aller Kürze dank den Phraseologismen doch einiges Anschauliches enthalten kann, auch wenn keine eigentlichen Beleg- oder Illustrationssätze geboten werden. Bei Bed. 4i handelt es sich übrigens wieder um ein definitionserläuterndes Syntagma, wie es anhand des obigen Musterartikels *tue* besprochen wird, also weder um einen Belegatz noch um einen

Phraseologismus, auch wenn er, da kindersprachlich, ziemlich stereotyp sein dürfte. Auch unter Bedd. 1, 2 und 5k finden sich solche Definitionsergänzungen.

Die derzeit fassbaren Nachträge einschliesslich der noch nicht ins Nachtragsmaterial integrierten Regionalwörterbücher der letzten rund zwanzig Jahre habe ich alle in den obigen Musterartikel integriert. Hinzugetreten sind folglich erstens einige Lautformen, besonders aber zweitens, neben dem zusätzlichen Phraseologismus *va Hūs gā*, ganze bisher nicht im Id. belegte Bedeutungen, in erster Linie Bedeutungen 4b und 5h des Musterartikels, dazu die Definitionserweiterung von Bed. 5l des Musterartikels. Drittens hat der Einbezug von Nachträgen zu veränderten Verbreitungsangaben geführt; so gilt der Phraseologismus *s Hūs verlürt nūt* bzw. nun ebenfalls *nüz* auch in Appenzell (ob man in einem solchen Fall im HWB tatsächlich gleich die Lautung nach *nūt/nüz* differenzieren soll, wie ich es oben gehandhabt habe, sei dahingestellt), Bed. 4a des Musterartikels kann nun als «allg.» charakterisiert (das «älter» habe ich ergänzt, da es heute wohl mehr oder weniger fachsprachlich marginalisiert ist) und die Definition ergänzt werden, oder Bed. 5b des Musterartikels ist nun auch für St. Gallen belegt. Viertens konnte eine der Bedeutungen historisch verankert werden, indem das Nachtragsmaterial einige Zürcher und St. Galler Belege aus der älteren Sprache mit der Bedeutung 'Gefängniszelle' enthält; es handelt sich dabei immer um ein Diminutiv. Offensichtlich liegt identische Bedeutung mit Bed. 5e des Id. vor, weshalb ich die historischen Belege unter meinem 5d vermerke. Den im Id. aufgeführten rezenten Beleg für Basel habe ich umgekehrt weggelassen, da er, wie das Nachschlagen in Seilers baseldeutschem Wörterbuch ergeben hat, vom südwestdeutschen Mundartschriftsteller Hebel stammt und somit gar nicht schweizerisch ist.

In einem Fall tritt durch das Einfügen von Nachträgen allerdings auch eine Unklarheit zu Tage. Bed. 3a wird im Id. definiert als «Hausflur mit Küche, insofern dieselben nicht von einander geschieden sind». Das Nachtragsmaterial enthält nun auch südwalserische Belege mit der Bedeutung «Küche». Hier fehlen mir aber die genaueren Kenntnisse, ob die in Issime und Rima *Hous* bzw. *Hūs* genannte Küche ebenfalls in irgendeinem Zusammenhang mit dem Hausflur steht oder nicht oder ob auch eine moderne Küche noch *Hous*, *Hūs* genannt wird. Ignorieren möchte ich diese Nachträge aber keineswegs, da sie sich ja nahtlos an eine bestehende, bestens belegte Bedeutung anschliessen, doch ein Quentchen Unsicherheit bleibt. Ich reihe deshalb einfach die beiden Definitionen aneinander; vielleicht weiss der das Lemma behandelnde Redaktor dereinst in fünfzehn Jahren, wenn das HWB hoffentlich erarbeitet wird, mehr.

14.7. Wortsippe *Sīhe*

Nun ein Musterartikel zur Sippe *Sīhe*ⁿ (Bd. VII 591/3), an welchem erstens die Vereinfachung einer komplexen Formengeographie, zweitens die Reduktion paralleler Ansätze und drittens der Umgang mit nicht in das HWB übernommenen Zusammensetzungen und Ableitungen demonstriert werden können.

[*absīge* → *sīe*] [bzw. je nach Ansatz → *sīhe*, *sīge*; Variante: Verweis weglassen]

[...]

[*dursei(j)e* → *sīe*] [bzw. je nach Ansatz → *sīhe*, *sīge*; Variante: Verweis weglassen]

[...]

ersīge (→ *sīē*) [7.588]. **1.** abtropfen, von Wäsche 19-20; GL, GRW. **2. a)** versiegen, austrocknen 15-18. **b)** PtzPf. *ersigen* übertr. auch: erschöpft 15-16.

[*nidersīgen* → *sīē*] [bzw. je nach Ansatz → *sīhe*, *sīge*; Variante: Verweis weglassen]

[...]

sei(j)e, *Sei(j)e* → *sīē*, *Sīē* [bzw. je nach Ansatz → *sīhe*, *Sīhe* oder *sīge*, *Sīge*]

[...]

VARIANTE 1 (lange und kurze Stammvokale zusammengefasst; als Ansatz das synchronisch als Grundform interpretierbare *sīē*):

sīē NO, *sīhe* NO, SO, *sīche* NO, SO, *sei(j)e/sāi(j)e* NO, *seahe* SO, *sīge* O, GR, TI, *siene* Z, O; PtzPf. *gsiet*, *gsihe*, *gseit*, *gseahe*, *gsīget*, *gsige*, *gsienet* [7.586, 591]. **1.** sehen, bes. Milch 15-; Z, O, GR. **2.** sinken, fallen 14-16. **3. a)** tropfen, triefen, rinnen 16, 19; TI, SG, GL. **b)** (*sie*, *zeie*) leicht hageln 18-19; AP. **4.** mit Aschenlauge waschen 18 (→ *sēchte*). [ahd. *sīhan*, *sīgan*]

VARIANTE 2 (getrennte Lokalisierung von langen und kurzen Stammvokalen; mit Ansatz des Id.):

sīhe AP, GR, *sīche* TG, GR, *sīē* TG, *sihe* SH, AP, *siche* AP, *sie* AP, *sei(j)e/sāi(j)e* SG, AP, *seahe* SG, *sīge* ZH, SH, TG, SG, GL, GR, TI, *siene* UW, UR, SZ, ZH, SG, GL; PtzPf. *gsihe*, *gsiet*, *gseit*, *gseahe*, *gsige*, *gsīget*, *gsienet* [7.586, 591]. **1.** sehen, bes. Milch 15-; Z, O, GR. **2.** sinken, fallen 14-16. **3. a)** tropfen, triefen, rinnen 16, 19; TI, SG, GL. **b)** (*sie*, *zeie*) leicht hageln 18-19; AP. **4.** mit Aschenlauge waschen 18 (→ *sēchte*). [ahd. *sīhan*, *sīgan*]

VARIANTE 3 (als Ansatz die verbreitetste Form *sīge*; eine weitere VARIANTE 4 entspräche somit Variante 2 mit Ansatz *sīge*):

sīge O, GR, TI, *sīē* NO, SO, *sīhe* NO, SO, *sīche* NO, SO, *sei(j)e/sāi(j)e* NO, *seahe* SO, *siene* Z, O; PtzPf. *gsige*, *gsīget*, *gsiet*, *gsihe*, *gseit*, *gseahe*, *gsienet* [7.586, 591]. **1.** sehen, bes. Milch 15-; Z, O, GR. **2.** sinken, fallen 14-16. **3. a)** tropfen, triefen, rinnen 16, 19; TI, SG, GL. **b)** (*sie*, *zeie*) leicht hageln 18-19; AP. **4.** mit Aschenlauge waschen 18 (→ *sēchte*). [ahd. *sīhan*, *sīgan*]

[gleich anschliessend das Substantiv:]

VARIANTE 1 (lange und kurze Stammvokale zusammengefasst; Ansatz analog Variante 1 des Verb):

Sīē NO, *Sīhe* NO, *Sīche* NO, *Sei(j)e/Sāi(j)e* NO, SO, *Seahe* SG, *Sīge* ZH, TG, GRW, *Sīger* öAA, GRW, *Siene* Z, O, *Siener* ZG [7.590, 591]. **1.** Seihe, Sieb, bes. für Milch, Kaffee, Salat 15-; Z, O, GR. **2.** Brause an der Giesskanne 19; nöZH, TG. [ahd. *sīha*]

VARIANTE 2 (getrennte Lokalisierung von langen und kurzen Stammvokalen; Ansatz analog Variante 2 des Verbs):

Sihe SH, AP, *Sīche* TG, AP, *Siche* SG, AP, *Sīē* TG, AP, *Sie* SH, AP, *Sei(j)e/Sāi(j)e* SG, AP, *Seahe* SG, *Sīge* ZH, TG, GRW, *Sīger* öAA, GRW, *Siene* UW, SZ, ZH, SG, GL, *Siener* ZG [7.590, 591]. **1.** Seihe, Sieb, bes. für Milch, Kaffee, Salat 15-; Z, O, GR. **2.** Brause an der Giesskanne 19; nöZH, TG. [ahd. *sīha*]

VARIANTE 3 (Ansatz analog Variante 3 des Verbs; eine weitere VARIANTE 4 entspräche somit Variante 2 mit Ansatz *Sīge*):

Sīge ZH, TG, GRW, *Sīger* öAA, GRW, *Sīe* NO, *Sīhe* NO, *Sīche* NO, *Sei(j)e/Säi(je)* NO, SO, *Seahe* SG, *Siene* Z, O, *Siener* ZG [7.590, 591]. **1.** Seihe, Sieb, bes. für Milch, Kaffee, Salat 15-; Z, O, GR. **2.** Brause an der Giesskanne 19; nöZH, TG. [ahd. *sīha*]

[...]

siene, Siene → *sīe, Sīe* [bzw. je nach Ansatz → *sīhe, Sīhe* oder *sīge, Sīge*]

[...]

sīge, Sīge → *sīe, Sīe* [entfällt bei Ansatz *sīge*, diesfalls aber ein Verweis ab *sīe* bzw. *sīhe*]

[...]

Sīnapf TG, *Sīgnapf* ZH, TG [4.775]. Milchseier mit eingesetztem Stück Leinwand 19; ZH, TG.

[...]

[*ūs-sīgen* → *sīe*] [bzw. je nach Ansatz → *sīhe, sīge*; Variante: Verweis weglassen]

[...]

[*ver-sīge* → *sīe*] [bzw. je nach Ansatz → *sīhe, sīge*; Variante: Verweis weglassen]

[...]

zeie → *sīe* [bzw. je nach Ansatz → *sīhe, sīge*]

KOMMENTAR

Bei den bisherigen Musterartikeln hat sich ein Ansatz aufgrund der Frequenz und der geringsten Markiertheit (bzw. grössten Neutralität) ziemlich eindeutig aufgedrängt. Bei dieser Sippe ist das nicht der Fall. Ich schlage hier zum einen *sīe* bzw. *Sīe* vor, da diese Form synchronisch gesehen eine Art Grundform für die andern Varianten darstellt. In der genauer aufgedröselten Alternativfassung habe ich den bisherigen, im Id. verwendeten Ansatz belassen. Als weitere Alternative stelle ich die Variante 3 vor, bei der *sīge* als Ansatzform figuriert, da sie alles in allem am weitesten verbreitet ist und überdies mit den sonstigen (freilich meist nur verwiesenen), allein mit der Variante *-sīge(n)* realisierten Ansätzen *ab-*, *er-*, *nider-*, *ūs-*, *ver-sīge(n)* korreliert. *Ersīge* habe ich ausschliesslich in dieser Form angesetzt, da es gar nicht anders vorkommt. Weil die Ansätze normalalphabetisch laufen, ist deren formale Einheit zwar nicht gering zu schätzen, aber auch nicht höchstes Kriterium.

In der Formentabelle, die ich dem Ansatz folgen lasse, sind nicht nur Varianten im strengen Sinne, sondern auch autonomere Formen enthalten, die im Id. separat angesetzt sind: mein Einheitsansatz *sīe* umfasst die Id.-Ansätze *sīhe*ⁿ (der seinerseits das offenbar hierzu in grammatischem Wechsel stehende *sīge*ⁿ schon mit einschliesst) und *sīhene*ⁿ, mein *Sīe* sogar *Sīhe*ⁿ, *Sīhene*ⁿ, *Sīhener* und *Sīher*. Diese Komprimierung erscheint mir nicht nur platzsparender, sondern auch übersichtlicher in dem Sinne, dass mehr Varianten direkt miteinander verglichen werden können, und deshalb für das HWB – welches weniger streng formaletypologisch und formalmorphologisch ans Material herangehen muss als die Vollausgabe – angebracht. Überdies habe ich in der je ersten und dritten Variante versucht, die Formen weiter zu komprimieren, indem ich Längen und Kürzen kumuliert anfüge, was nicht nur zu einer knapperen, sondern auch einer mehr typologisch orientierten Darstellung führt. Da es sich in allen Fällen

um Varianten innerhalb derselben Region handelt, scheint mir dieses Vorgehen nicht unsinnig zu sein, zumal man auch erheblich Platz einsparen kann. In andern Fällen, wo sich eine deutlichere Raumbildung ergeben würde, wird man vielleicht anderen Lösungen den Vorzug geben müssen.

Bei den Formen und Verbreitungsangaben habe ich ausser dem abgedruckten Material auch das bestehende und noch zu exzerpierende Nachtragsmaterial (die «Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik» – Band VII ist bereits 1913 erschienen! – und die Regionalwörterbücher) einbezogen. Weggelassen habe ich Spreng, dessen Wörterbuch aus dem 18. Jahrhundert stammt und somit deutlich vor unserer traditionellen Grenze zwischen historischer und rezenter Sprache liegt, desgleichen die Angabe für das Wallis, da ich diese im Bedeutungsteil nirgends wiedergefunden habe. Auch sonst scheint es mir erlaubt zu sein, dass die Redaktoren des HWB unsichere oder zweifelhafte Belege ignorieren dürfen, ja sollten, was ich in diesem Musterartikel auch getan habe. So habe ich das im Id. für Zürich genannte *Siheli* weggelassen, da es schon vom damaligen Redaktor explizit marginalisiert worden ist («nach einzelner Angabe»). – In der Reihenfolge der Orts- bzw. Regionensiglen gehe ich erneut von West nach Ost vor, nicht alphabetisch. Die verschiedenen Partizipien Perfekt (hier «PtzPf.» abgekürzt) habe ich nicht weiter lokalisiert, da ihre Verbreitung nicht von derjenigen der Infinitive abweicht bzw. in Hinsicht auf die Verteilung von starken und schwachen Formen sich keine besondere Raumbildung feststellen lässt. In andern Fällen wird eine Lokalisierung durchaus sinnvoll sein. Im Übrigen muss die Reihenfolge bei den Partizipvarianten je dem Ansatz angepasst werden. Bei *sĭe 3b* belasse ich wie im Id. die Form direkt bei der Bedeutung, da die Variante *zeie* erstens nur hier vorkommt und zweitens ohnehin etymologisch unsicher ist. Bed. 2 von *Sĭe* habe ich mit «nöZH, TG» lokalisiert; denkbar wäre auch eine kürzere Sigle vom Typus «TH&», also «Thurgau und angrenzende Gebiete».

Die Alternativen beziehen sich nicht nur auf die Ansätze und die verschieden genaue Auflistung der Formenvarianten, wozu schon oben, sondern auch auf die unterschiedliche Art zu lokalisieren. In der ersten und dritten Fassung arbeite ich wenn immer möglich mit Grossregionen, die teilweise geographisch und teilweise areallinguistisch begründet sind; Z steht für die nur geographisch, aber fast nicht dialektal fassbare Zentralschweiz, NO für Nordostschweizerdeutsch, SO für Südostschweizerdeutsch (zu den Mundartregionen siehe Kap. 7.2). Das bündnerische Walserdeutsch gehört natürlich nicht zum Ostschweizerdeutschen, weshalb ich hier Graubünden separat nennen muss (man könnte auch statt der Sigle GR für Graubünden die Sigle GRW für Bündner Walserdeutsch anwenden, da das Churrheinthalische des Bündner Unterlands ja zum Ost- bzw. Südostschweizerdeutschen gehört und durch deren Siglen abgedeckt wäre; um Fehlschlüsse zu verhindern, schreibe ich aber GRW nur dann, wenn eine Form oder Bedeutung aus GRU explizit nicht belegt ist). Das Nebeneinander von geographischen und linguistischen Regionen sowie Kantonen vermag nicht recht zu befriedigen. Damit muss sich allerdings auch der CSD herumschlagen, nur sind dort die Abkürzungstypen klarer den Arealisierungstypen zugeordnet (ein Grossbuchstabe Grossregion, zwei Grossbuchstaben mittelgrosse Region, drei bis vier Buchstaben – erster gross, folgende klein – Kleinregion bzw. Grafschaft). Nicht ganz unproblematisch ist auch die Abgrenzung des Ostschweizerdeutschen. Zwar ist besonders die nordostschweizerdeutsche Gruppe leicht zu charakterisieren (siehe Kap. 7.1). Zürichdeutsch hingegen gehört nach Ausweis der in Kap. 7.1 vorgestellten Raumgliederung klar weder zum Nordost- noch zum Südostschweizerischen; Lötcher führt es denn auch als dritte ostschweizerdeutsche Gruppe («mittelländisches Ostschweizerdeutsch») auf. Somit kann man in den Fällen, wo zürichdeutsche, nordostschweizerdeutsche und südostschweizerdeutsche Mundarten dasselbe Wort bzw. dieselbe Lautung oder die gleiche Bedeutung kennen, einfach O für «Ostschweizerdeutsch» aufführen.

Allerdings verbergen sich hinter diesem O drei ziemlich heterogene Mundartgruppen (wobei die eine Gruppe zugleich im Grossen und Ganzen auch nur éine Mundart umfasst). In der zweiten Variante hingegen halte ich mich bei den Formen (nicht aber den Bedeutungen) strikt an die Kantone, was zwar die areale Gültigkeit der Varianten deutlicher zum Ausdruck bringt, aber bedeutend platzintensiver ist und überdies auch hypergenau sein kann, weil unsere Beleglage keine erschöpfende ist.

Im Bereich der Datierung habe ich den abgedruckten bisherigen Erstbeleg aus dem 13. Jahrhundert weggelassen, da Rudolf von Ems kein «Schweizer» ist und deswegen heute gar nicht mehr berücksichtigt wird. Dafür sind aber die Nachträge integriert, weshalb unser Erstbeleg für die Bedeutung ‘sinken, fallen’ (*sīe* 2) nun ins 14. statt (nach dem Wegfall Rudolfs von Ems) ins 15. Jahrhundert fällt. Sprengs Partizipialadjektiv *ersige* dient nun zur finalen Datierung (18. Jahrhundert) der Bedeutung ‘austrocknen’ von *ersīge*, nachdem ich ihn nicht mehr bei der rezenten Verbreitung berücksichtigt habe. Bei mehreren Bedeutungen habe ich eine Datierung «-19» gewählt. Der Id.-Wortartikel *sīhe*ⁿ ist um 1910 geschrieben worden. In dem bereits vorhandenen und dem von mir exzerpierten Nachtragsmaterial aus dem 20. Jahrhundert lassen sich die verbale Bedeutung ‘seihen’ und Substantivisches ‘Seihe, Sieb’ weiterhin belegen, nicht hingegen die anderen Bedeutungen. Somit scheint mir angebracht, in den beiden erstgenannten keine finale Jahrhundertzahl zu setzen (obwohl man davon ausgehen kann, dass auch diese beiden Bedeutungen weit herum veraltend sind), hingegen alle andern, die zwar im Id. noch als rezent figurieren, aber für die Zeit nach 1910 in unserem Material nicht mehr belegt sind, finales «-19» zu schreiben. Dieses Vorgehen kann man etwa für die erste Hälfte der Id.-Bände anwenden; für die zweite wird ein derart differenziertes Vorgehen in vielen Fällen nicht möglich sein, da es sich oft nicht eruieren lässt, ob eine Verbreitungsangabe aus dem 19. oder aus dem 20. Jahrhundert stammt.

Die Bedeutungen dieses Musterartikels sind wenig vertrackt. Dennoch habe ich gewisse Änderungen vorgenommen, denn der Id.-Artikel kennt Untergliederungen wie «Speziell von...», die ausserhalb des alphanumerischen Systems stehen und einer gerafften Darstellung, die nur Ziffern bzw. Literae und die jeweilige Bedeutung kennt, in die Quere kommen. Somit kommt es etwa bei *sīe* zu einer formalen Änderung, indem ich die im Id. mit «Spec.» konnotierte Bedeutung ‘tropfen, triefen’ aus der Bedeutung ‘sinken, fallen’ herauslöse. In solchen Fällen wird man immer wieder der Situation angepasste Lösungen finden müssen – teils wird man Unterbedeutungen als so nah an der Hauptbedeutung empfinden, dass man sie mit dieser vereinen kann (eventuell mittels eines «auch» etwas abgesetzt), teils wird man sie fast identisch finden, sodass sie ignoriert werden können, teils wird man sie aber für genug eigenständig halten, womit sie in der Hierarchie der Bedeutungen angehoben werden können. Das adjektivisch verwendete Partizip Perfekt *ersige* habe ich, anschliessend an die Bedeutungen des Infinitivs, deshalb besonders vermerkt, da seine übertragenen Bedeutungen durch die eigentliche verbale nicht abgedeckt sind. Das «auch» bringt zum Ausdruck, dass die verbalen Bedeutungen natürlich ebenfalls gelten. Das unsichere *zeie* in Bed. 3 habe ich belassen, da zum gegenwärtigen Zeitpunkt sich keine andere Lösung aufdrängt; vielleicht wird man bei der Behandlung der mit Z anlautenden Wörter mehr wissen. Bed. 4 definiere ich direkt statt wie im Id. mittels eines Verweises auf ein anderes Lemma. Ich belasse aber den Verweis auf *sēchte*, das in diesem semantischen und etymologischen Zusammenhang das übliche Wort ist (vgl. Kap. 13.2).

Kommen wir zum letzten Punkt, den Weglassungen und Verweisungen. Diese stehen ganz unter dem Primat der begrenzten Platzverhältnisse eines HWB. Im Id. vorhandene Ansätze, die völlig durchsichtig sind, müssen somit entfallen (vgl. Kap. 5); im vorliegenden Fall

handelt es sich um *ab-*, *ūs-*, *ver-*, *nider*, *dur^{ch}-sīheⁿ* mit der weiteren Ableitung *Ab-sīger*; sodann *Chrotteⁿ-*, *Chrūt-*, *Brunneⁿ-*, *Suppeⁿ-Sīheⁿ*, weiter *abeⁿ-sīheneⁿ*, *Chübel-*, *Chrūt-*, *Milch-*, *Nidel-*, *Bluet-*, *Salāt-*, *Schüttsteiⁿ-Sīheneⁿ*, *Suppeⁿ-Sīher*. Ebenfalls entfallen *Sīhereⁿ*, da nur ein Ortsname, *Sīheteⁿ*, da ein Hapax, und *Chrotteⁿ-* und *Tāpeⁿ-Sīheteⁿ*, da marginal. Aufgenommen habe ich hingegen *er-sīheⁿ*, da es in seiner Bildung semantisch nicht mehr unbedingt durchsichtig ist und überdies in einer grösseren Region der Deutschschweiz bekannt ist (oder war), allerdings ohne seine wieder durchsichtigen Ableitungen *un-er-sigen* und *un-ersiglich*. Ebenfalls angesetzt habe ich das Wort *Sīnapf* /*Sīgnapf* aus Band IV. Ob man diesen ansetzen soll oder nicht, sei einstweilen dahingestellt; der Entscheid ist jedenfalls unter Berücksichtigung der teilweise verbreiteteren Synonyma wie *Folleⁿ II* (Bd. I 786), *Milch-Richteⁿ* (Bd. VI 374) und *Richter B2* (ebd. 449) zu fällen. Grundsätzlich können aber alle Weglassungen indirekt für das HWB dennoch relevant sein, da sie besonders im Falle beliebig zu bildender Zusammensetzungen und Ableitungen allenfalls Lücken im Bereich der Formen und der Bedeutungsdatierung füllen helfen; siehe Kap. 11.3.2.

Es stellt sich nun die Frage, ob die Nachschlagenden von selbst darauf kommen, eine Zusammensetzung, die sie als solche nicht finden, unter dem Grundwort zu suchen, bzw. ob sie diese Aufforderung in der Einleitung des HWB zur Kenntnis nehmen. Falls nicht, wird man daran denken müssen, auch Zusammensetzungen als Verweise einzufügen, was freilich besser nutzbaren Platz in Anspruch nimmt. Wichtiger scheinen mir Verweise von Varianten zu sein, da die Wörterbuchanwender nicht im Voraus wissen können, unter welcher Form ein Wort nachzuschlagen ist. Zur Auswahl relevanter Verweisformen siehe Kap. 13.3.

14.8. Chlaus

Zum Schluss ein Musterartikel, der den Umgang mit vielfältigen volkskundlichen Informationen zum Thema hat.

Chlaus bzw. *Chlous* BL, SO, BE, LU, UW, SZ, ZH, SH, TG, SG, AP, GL, *Chläus* BE, AG, UW, UR, SH, SG, *Chläis* SO, BE, UW, *Glaus* BE, UW, *Gläus* BS, BE, LU, UR, *Gläis* BE, UW, *Chlās* GRW, *Glās* VS, *Chlōs* SH, *Klōs* AP, GRU, Dim. *Chlausi*, *Chläusi*, *Chläusli* usw. (Id. 3.687; vgl. ASV-Komm. II.1, 1ff und 237ff). **1.** der Taufname Nikolaus fast allg.; daneben *Nigg(li)*, *Niggel* uä. **2. a)** törichter Mensch, Narr 19-; BA, ZH, TG, AP, auch unüblich gekleideter Mensch 19; AG, SG. **b)** verschlagener Mensch, sauberer Bursche, frecher Gesell, Heuchler 19; BE, SG, GL. **3. a)** bes. *Sami*-verbr., *Sam(m)e-* SH, UR, GR, *Santi-* BA, SO, FR (*-klous*), VS, GL, *Sani-* VS, *Zani-* VS Sankt Nikolaus; allg. Als alter Mann (vorw. ref. Deutschschweiz) oder Bischof (vorw. kath. Deutschschweiz) verkleidete, von → *Schmutzli* und Esel begleitete Person; wird mit lärmenden nächtlichen Umzügen angekündigt oder herbeigeholt: *de Chlaus jage* bzw. subst. *Chlausjage* nöBE, AG, LU, SZ, ZG, *īschelle* TG. Beschenkt die Kinder heute wohl überall am 6. Dez., im 18. und 19. Jh. aber in AP, BE, sSG, ZH an den Weihnachtstagen oder in wAG, AR, SG, ZH am Silvester (→ *Christ-*, *Neujār-*, *Wienechtschind*); brachte früher z. B. in ZH auch das geschmückte Bäumchen (*Chlausbaum*). **b)** an versch. Daten in Dez. und Anfang Jan., bes. aber am Silvester in Gruppen herumziehende, lärmende oder singende, Glück wünschende und Gaben heischende, fasnächtlich verummte Jugendliche und/oder Erwachsene (*Silvesterchläus*), so noch etwa nBE, söZH, AR. **4.** in AR, tw. SG *Chlause*, *Klōse*: Weihnachtsgeschenk 17-; SO, SG, AP, GL. **5.** der am oder um den St.Niklaus-Tag stattfindende Markt in Frauenfeld 19-; TG.

KOMMENTAR

Die Formentabelle (auch die spezielle von Bed. 3a) habe ich aufgrund der (wenigen) Nachträge und der Regionalwörterbücher ergänzt. Zugleich habe ich sie aus Platzgründen gestrafft (besonders im Bereich der Diminutive, die ich lediglich typologisch aufliste) und, um eine grössere Übersichtlichkeit zu erhalten, anders arrangiert. Die weit herum vorkommenden Formen mit «verbr.» zu konnotieren habe ich aufgrund der grossen Formenvielfalt nicht gewagt. Bei den Sonderformen unter Bed. 3a bin ich dann aber gleichwohl verkürzend verfahren – alle Genauigkeit hat ihre Grenzen. Was die parallele, aber nicht separat lokalisierte Anführung des Lemmas mit Stammvokal *-au-* und *-ou-* angeht, richte ich mich nach Variante 3 des Musterartikels *schneie* in Kap. 14.4 («*schneie* bzw. *schnäie*»). Das Anführen von Sonderformen unter der Einzelbed. 4 entspricht der seit je geübten Tradition des Id.; siehe schon das ähnliche Vorgehen bei *sīe* Bed. 3b in Kap. 14.7.

Bei den Bedeutungen fasse ich 2b und 2c des Id. zusammen. Die Bedeutungen hier sind nach meinem Empfinden nicht sehr klar und werden auch nicht mehr durch die Nachträge ergänzt geschweige denn gestützt. Die originale Definition des Id. für seine Bed. 2b lautet ‘Achselträger’; dieses Wort steht in keinem jüngeren Standardwörterbuch mehr, wird aber im *Deutschen Wörterbuch* mit ‘Heuchler’ erklärt. So gesehen scheint es mir zu den Bedeutungen von 2c des Id. zu passen, auch wenn ich zugeben muss, dass ich diese nicht recht verstehe (ist ein «sauberer Bursche» zugleich ein «famoser Kerl» und dieser ein «heimtückischer Mensch» und ein «(Suppen-)Liebhaber», welche Definitionen sich alle unter 2c des Id. finden?). Dafür habe ich Bed. 3 des Id. in 3a und 3b aufgeteilt, da ich das Nikolaus- und das Heischebrauchtum um der grösseren Augenfälligkeit willen trennen möchte; unproblematisch ist das natürlich nicht, da *Chlausjagen* (nun in 3a) und *Silvesterchlausen* (nun in 3b) wohl den gleichen Hintergrund haben, der nichts mit dem heiligen Nikolaus zu tun hat. Bed. 4 könnte man auch separat unter einem Lemma *Chlause* (mit den anderen Varianten als Nebenformen) ansetzen, weil diese zweisilbige Form gerade dort vorkommt, wo die betreffende Bedeutung allem Anschein nach auch heute noch am üblichsten ist. Dass ich sie dennoch hier lasse, geschieht weniger aus Gründen der «Tradition» als viel mehr deshalb, weil *Christ-*, *Neujärs-* und *Wienechtschind* ebenfalls diese doppelte Bedeutung von ‘Geschenkbringer’ und ‘Geschenk selbst’ kennen.

Dieser Artikel ist zweifellos prädestiniert für Mitteilungen zum Brauchtum, und da dieser Aspekt zu den traditionellen des Id. gehört, möchte ich versuchen, ihm auch im HWB Raum zu geben. Wie ich in Kap. 12.2 darauf hingewiesen habe, kommen auch in vielen anderen deutschen Kurz- und Minimalwörterbüchern Angaben zu Volkskunde und Brauchtum vor. Auch wenn ich in diesem Musterartikel die im Id. enthaltene Information sehr stark kürze, wird man dennoch nicht viele Artikel derart im HWB bringen können; dazu sind die Einsparzwänge einfach zu gewaltig. Und dennoch: mir scheint, es würde sich lohnen, ein paar Artikel auszuwählen und diese dann etwas ausführlicher in volks- und sachkundlicher Hinsicht zu behandeln. Ein bisschen Volkskunde bringen übrigens schon in den obigen Musterartikeln *Wolf* und *Wīn* (Kap. 14.2 und 14.3) die in je einer Variante aufgeführten Redensarten und Sprichwörter. Dieses Vorgehen ist auch bei verwandten deutschen Voll- und Kurzausgaben beliebt, obschon die Aussagekraft von solchen Phraseologismen nicht immer überwältigend ist. Die Kurzfassung des Artikels *Chlaus* nun orientiert sich in erster Linie an den Angaben im Id., doch habe ich auch den *Atlas der schweizerischen Volkskunde* bzw. besonders dessen Kommentar berücksichtigt; deshalb führe ich ausser dem üblichen Verweis auf das Id. auch einen auf «ASV-Komm.» an. Man kann das Vorgehen, den ASV einzubeziehen, im Rahmen des Einbezugs von Nachträgen sehen. Wo es um das *Chlausjagen* geht, habe ich die im

Id. genannten *de Chlaus schrecke* und *stäube* hier weggelassen. Nach Auskunft von Id. Bd. IX 1603 ist ersteres nur für ein einziges Dorf belegt, und laut Bd. X 1079 bedeutet letzteres etwas anderes, nämlich '(Niklaus-, Neujahrs-, Weihnachts-)Geschenke besorgen'. Belassen habe ich dafür *de Chlaus ischelle*, da die Internetrecherche ergeben hat, dass dieser Brauch im thurgauischen Lenggenwil immer noch gepflegt wird. Weggelassen schliesslich habe ich Bed. 3m des Id.-Artikels, also die näheren Angaben über den Heiligen der katholischen Kirche ausserhalb des Weihnachtsbrauchtums, die neben der genannten gesamtdeutschschweizerischen Bedeutung weniger wichtig und somit auch kaum relevant fürs HWB sind. Sonst müsste man jede Heiligenfigur charakterisieren, und das ist mehr Aufgabe der Vollfassung oder eines Heiligenlexikons.

Die Lokalisierung von Bräuchen ist aufgrund der paraphrasierenden Angaben im Id., die sich übrigens nicht nur auf das Stichwort *Chlaus*, sondern auch auf das Nikolaus- und Neujahrs-Brauchtum generell beziehen, nicht so einfach, und das ganze Brauchtum hat sich seit dem 19. Jahrhundert in Verbreitung und Form ohnehin stark verändert. Der *Atlas der schweizerischen Volkskunde* ist auch nicht gerade hilfreich, einen besseren Überblick zu gewinnen, da dort Brauchtum und sprachliche Bezeichnung kaum je in einen Bezug gesetzt werden. Seine Karten sind für meine Zwecke geradezu unbrauchbar; immerhin kann man aber dem Kommentar manches entnehmen. Ich habe deshalb auch aufs Internet gesetzt. Nicht nur die bereits genannte Lokalisierung von *de Chlaus ischelle* für den Thurgau bzw. das Dorf Lenggenwil verdanke ich dem Internet; auch meine Lokalisierung für *de Chlaus jage* bzw. substantivisches *Chlausjage* basiert auf Internetrecherche. In allen im Musterartikel vermerkten Kantonen existiert der Brauch zumindest noch in einem einzigen Dorf: Hasle bei Burgdorf für (nördliches) Bern (deshalb nBE), Hallwil und Hendschiken für Aargau, Buttisholz, Gelfingen, Hitzkirch, Ufhusen und Weggis für Luzern, Küsnacht am Rigi für Schwyz, Oberägeri und Walchwil für Zug. Allenfalls sollte man *Chlausjage* als separates Lemma auslagern, ich selbst habe es nur substantivisch gefunden; Staub und Tobler wird aber wohl auch die verbale Fügung vorgelegen sein, sodass ich keinen Grund gesehen habe, den Begriff nicht hier zu lassen. Überdies braucht so das Brauchtümliche nicht auseinandergerissen zu werden; immerhin aber habe ich die Substantivierung ergänzt. – Schwieriger ist die Lokalisierung des Bed. 3b betreffenden Brauchtums. Das Id. belegt den Brauch recht verbreitet aus der östlichen Deutschschweiz, nach meinen Recherchen kommt er aber auch im nordbernischen (oberaargauischen) Rumisberg vor, umgekehrt kann ich ihn aus dem übrigen Gebiet für die Gegenwart nur noch für Stäfa, Wald und Appenzell Ausserrhoden belegen. Das heisst natürlich nicht, dass er tatsächlich sonst überall verschwunden wäre, aber einfach ein «verbr.» anzusetzen, wie man das aufgrund der Angaben in Band III machen könnte, scheint mir zu gewagt. Wenn schon müsste man schreiben: «früher verbr., heute noch nBE, söZH, AR» oder ähnlich; auch meine oben angewandte Lösung schliesst ein weiteres Vorkommen nicht aus. In der Ostschweiz scheint der Brauch jedenfalls immer appenzellischer geworden zu sein: parallel dazu, dass er in seiner st. gallischen oder thurgauischen Nachbarschaft wenigstens im Internet nicht mehr aufzufinden ist, hat er sich vom südlichen Appenzeller Hinterland in jüngster Zeit auch auf dessen nördlichen Teil und aufs Appenzeller Mittelland ausgebreitet. Alles in allem sind somit meine Verbreitungsangaben gegenüber denjenigen des Id. aktualisiert. Volkskundliche Artikel zu schreiben ist für das HWB ohnehin eine grosse Herausforderung, denn seit dem 19. Jahrhundert – in welchem das Id. stark verankert ist – hat sich das Brauchtum sehr verändert und ist, wo es nicht ausgestorben ist, von Brauchtumsvereinen durchgreifend umgestaltet worden. Soll das HWB nun ganz den Angaben im Id. folgen und das Brauchtum des 19. Jahrhunderts darstellen? Oder soll es, da im 21. Jahrhundert herauskommend, den modernen Zustand schildern? Oder, wie ich das hier versuche, beides? Ich präferiere letzteres.

Verbunden mit den volkskundlichen Angaben habe ich einige Verweise eingefügt. Wie ich in Kap. 13.2 schreibe, unterliegen natürlich auch diese den Zwängen der Platzersparnis. So scheint es mir angebracht, vom *Chlaus* auf den *Schmutzli* zu verweisen, da diese beiden ja zusammengehören – auf die Nennung des im Originalartikel auch genannten *Düsseli* habe ich hingegen verzichtet, da er gemäss Bd. XIII 1824 (*Tüsseler 2*) und 1825 (*Tüsseli*) nur marginal belegt ist. Weiter verweise ich aus Gründen der volkskundlichen Zusammengehörigkeit auf *Christ-*, *Neujärs-* und *Wienechtschind*; sollte sich dieses Vorgehen als zu platzintensiv erweisen, kann man sie natürlich auch weglassen. Auf *Nigg* habe ich deshalb nicht verwiesen, sondern direkt einige von dessen Formen hier bei *Chlaus* ergänzt, weil im HWB wegen der Kürzungsnotwendigkeit kaum auch reine Namen angesetzt werden können. Die appellativische Bedeutung von *Nigg* ist dermassen marginal, dass sie kaum dazu führen wird, das Wort lemmatisieren zu müssen.⁵¹ Nicht in Verweisform angeführt habe ich auch *Chlausbaum* und *Silvesterchläus*. Ersteres wird man im HWB kaum eigens ansetzen müssen, da dort im Id. nicht viel dazu steht, sodass man von dort einfach auf *Chlaus* verweisen kann. Für letzteres kann man ähnlich argumentieren; sollte man dieses dennoch separat ansetzen wollen, stellt man halt noch einen Verweispfeil davor.

* * *

Alle obigen Musterartikel sind, wie gesagt, als Experiment zu sehen und stellen sicher noch nicht in jeder Hinsicht das Gelbe vom Ei dar. Die eingeschlagene Methode scheint mir aber die Grundaussagen der Vollaussage auf sehr kleinem Raum gut wiederzugeben, als da sind Bedeutungsbreite, Bedeutungsentfaltung, Formenvielfalt, (mehr oder weniger) rezente Verbreitung und Volks- bzw. Sachkunde. Die obigen Musterartikel dürften jedenfalls zeigen, dass die Reduktion des Id. auf ein Handwörterbuch machbar ist.

⁵¹ Davon nicht betroffen ist selbstverständlich das verbreitete *Sau-/Sou-/Süniggel*. Weil das HWB aber normal-alphabetisch angeordnet ist, kann diese Zusammensetzung für sich stehen (mit der etymologischen Angaben, dass das Grundwort eine Kurzform von *Niklaus* ist) und braucht kein lemmatisiertes Grundwort, an das es quasi angehängt werden muss.

15. Ausführung

15.1. Allgemein

Ein weit herausragendes Idealdatum, wann mit dem HWB anzufangen wäre, gibt es nicht. Ein Ausgangspunkt jedenfalls ist, dass das Id. derzeit (2003) zu rund 90% erarbeitet ist und um 2020 abgeschlossen vorliegen wird – die geplanten Ergänzungsbände mit dem alphabetischen und dem grammatischen Register und das nachgeführte Quellenverzeichnis (an denen bereits jetzt laufend gearbeitet wird) nicht einberechnet. Konsens dürfte dabei herrschen, dass zwischen Abschluss des Id. und Inangriffnahme des HWB kein grösserer Zeitraum liegen sollte. Die Frage lautet somit: Kann bzw. soll mit dem HWB schon begonnen werden, solange noch am Id. gearbeitet wird, oder aber erst nach dessen Abschluss?

Rein technisch gesehen in ein Arbeitsbeginn bereits vor dem Id.-Abschluss möglich. Die Festlegung auf ein definitives Konzept ist von den noch ausstehenden Bänden unabhängig, ebenso das Zusammenstellen der in Kap. 6.1 angesprochenen, für den Ausgleich zwischen den älteren und jüngeren Bänden notwendigen Nachträge aus den Regionalwörterbüchern, den Registern der Rechtsquellen usw. und aus dem SDS. Auch mit der Aufarbeitung des bestehenden Nachtragsmaterials (Zusammentragen an einem Ort, Ordnen, je nach Konzept auch Kopieren der Mehrfachbelegzettel usw.) kann schon im Voraus angefangen werden. Selbst mit der eigentlichen Wörterbucharbeit kann man bereits vor Id.-Abschluss beginnen; was aus dem Bereich von W und Z – oder, wenn man die Vorarbeiten berücksichtigt, dannzumal wohl nur noch Z – noch aussteht, wäre ohne grössere Schwierigkeiten in die zu diesem Zeitpunkt schon bearbeiteten und auf Computer verfügbaren Teile von A-W des HWB einzufügen. Somit würde zwischen Abschluss des letzten Id.-Bandes und Erscheinen des HWB ein minimaler Zeitraum zu liegen kommen. Orientiert man sich an den zehn Jahren, während derer am CSD, der Kurzausgabe der beiden schottischen Nationalwörterbücher, gearbeitet worden ist (siehe unten), heisst das, dass man bei einer Restbearbeitungszeit des Id. von rund fünfzehn Jahren in rund fünf bis zehn Jahren mit unserer Kurzausgabe beginnen könnte, um das HWB so rasch wie möglich auf den Markt bringen zu können. Voraussetzung für dieses Vorgehen ist eine selbständige HWB-Redaktion, die neben der Id.-Redaktion steht.

Eine Alternative ist, den Abschluss des Id. abzuwarten und erst dann das HWB in Angriff zu nehmen. Die dannzumaligen Redaktoren oder ein Teil der dannzumaligen Redaktion können dann selbst an das HWB herangehen. Weiter kann man so die beiden Arbeiten klar voneinander trennen, und es ergeben sich kaum Gefahren für Kollisionen welcher Art auch immer, denn eine allfällige, zu diesem Zeitpunkt ebenfalls in Erwägung zu ziehende Digitalisierung dürfte ihrerseits vom HWB ohnehin weitestgehend unabhängig sein und parallel erarbeitet werden. Diese Lösung setzt allerdings mehr oder weniger voraus, dass auf die (ohnehin unsichere) Erarbeitung eines oder mehrerer Nachtragsbände zum Id. vorläufig verzichtet wird. Gehen wir aber davon aus, dass ein durch Nachträge ergänztes HWB implizit in einzelnen Teilen einen Nachtrag zum Id. darstellte, ist ein spezifischer solcher auch nicht dringlich, sodass dem HWB auch aus der Perspektive der Vollaussgabe der Vortritt gewährt werden sollte. Andererseits bedeutet diese Lösung, dass die Herausgabe des HWB noch einmal mindestens zehn Jahre – bei der Komplexität des Id. eher länger – in Anspruch nimmt, von heute aus gesehen sogar mindestens fünfundzwanzig Jahre. Da aber das HWB zweifellos für weite Kreise ein Desideratum ist, erscheint dieser Zeithorizont als eher lang.

Am sinnvollsten scheint mir eine Vorgehensweise, welche die obigen beiden kombiniert und die ich im Folgenden skizzieren möchte.

15.2. Zeitpunkt für die Inangriffnahme und Einsetzung einer HWB-Redaktion

Zuerst sei einmal festgehalten, dass ich nicht einfach von einem HWB ausgehe, welches das bestehende Id. *tel quel* in ein HWB umgiesst, sondern dass die grossen Ungleichgewichte zwischen den verschiedenen Bänden, die durch die lange Erarbeitungszeit der Vollausgabe bedingt sind, (partiell) ausgeglichen werden sollten. Für die Ausarbeitung eines solchen HWB ist ein umfassendes Wissen über das Id. unabdingbar. Zumindest einige Bearbeiterinnen und Bearbeiter müssen System, Inhalt, Vorzüge und Probleme des Id. sowie das gesammelte und zu sammelnde Nachtragsmaterial fundiert kennen, damit sie dieses optimal in ein HWB umsetzen bzw. einbringen können. Das Id. ist zu komplex, um als Aussenstehende(r) sogleich *in medias res* gehen zu können; für die zügige Inangriffnahme des HWB und überhaupt die Konzepterarbeitung ist Insiderwissen unentbehrlich. Dieser Faktor spricht dagegen, zur bestehenden Id.-Redaktion eine völlig neue, parallele HWB-Redaktion zu schaffen. Ein Vergleich mit der Handausgabe der italienischen Dialekte der Südschweiz, dem LSI, das über eine eigene Redaktion verfügt, welche neben derjenigen der Vollausgabe, dem VSI, arbeitet, hinkt, denn das LSI ist nicht eine aus dem VSI extrahierte Kurzausgabe desselben, sondern ein Werk, das direkt aus dem Material des VSI schöpft (siehe Kap. 2.2.2.2). Eine parallele Redaktion für das HWB einzusetzen wäre höchstens dann denkbar, wenn von der bestehenden Id.-Redaktion wenigstens ein Mitglied zur HWB-Redaktion wechseln würde, wo es sein profundes Wissen einbringen könnte. Allerdings müsste diese Stelle dafür am Id. neu besetzt werden, was wiederum diesem nötige Erfahrung raubt. Ein nur teilzeitliches Wechseln von der Id.-Redaktion zur HWB-Redaktion schliesslich ist wenig zufriedenstellend, wenn man bedenkt, wie langsam man als Inhaber einer halben Stelle mit der Erarbeitung einer Wortstrecke vorwärtskommt.

Dennoch kann man die Arbeit am HWB schon vor Abschluss des Id. in Angriff nehmen, wenn man diese in zwei Stufen teilt: die Stufe der Aufbereitung des Materials und diejenige der eigentlichen Wörterbuchredigierung. Kann die HWB-Redaktion dann auf schon geleisteten Arbeiten aufbauen, wird ihr dies den Start markant erleichtern und die Edition des HWB deutlich beschleunigen.

Hat die Id.-Redaktion (und wer auch immer hier noch mitreden wird) ein Grundkonzept für das HWB festgelegt, dann kann, so weit nötig unter der Anleitung eines für zuständig erklärten Id.-Redaktors, ein Assistent oder ein Assistententeam, der bzw. das womöglich ausdrücklich für die Vorarbeit des HWB statt für das Id. angestellt würde, bereits daran gehen, das Nachtragsmaterial zu ordnen, Zettel mit Mehrfachbelegen zu kopieren, je nach Konzept weiteres Material zu exzerpieren und einzuordnen. Überhaupt sind in dieser Phase, noch parallel zur Erarbeitung des letzten Id.-Bandes, alle Arbeiten anzupacken und soweit wie nur möglich zu erledigen, die vom Assistenten bzw. Assistententeam selbständig erledigt werden können; Anregungen hierzu wurden in den vorhergehenden Kapiteln viele gegeben. Gleichzeitig sind auf Redaktorebene das HWB-Konzept im Hinblick auf die Einzelheiten zu verfeinern sowie die nötigen Abklärungen im Bereich geeigneter Software für das HWB und allenfalls der Retrodigitalisierungsmöglichkeiten (siehe unten) der Vollausgabe vorzunehmen. Die in dieser Phase nötige Inanspruchnahme der Redaktion bzw. des zuständigen Redaktionsmitglieds würde sich dabei in einem gewissen Rahmen halten, sodass diese bzw. dieser weiterhin mit dem notwendigen Arbeitspensum für die Vollausgabe tätig sein könnte. Die Vorarbeiten wären derart zu terminieren, dass nach Abschluss des Id. sogleich mit den eigentlichen Redaktionsarbeiten am HWB begonnen werden könnte. Die eigentliche HWB-Redaktion schliesslich sollte meiner Meinung nach nicht zu gross sein, damit sich das neue Konzept ohne allzu grosse Diskussionen erarbeiten und einheitlich umsetzen lässt.

Voraussetzung für dieses zweistufige Vorgehen ist, dass entweder das Id. einen Teil seiner Assistenz- und Hilfskräfte statt für die Vollaussgabe für das HWB einsetzen oder aber dass eine zusätzliche Teilzeitstelle finanziert werden könnte. Wie weit diese beiden Lösungen arbeits-technisch und wissenschaftspolitisch realistisch sind, kann hier nicht beantwortet werden. Alles in allem käme sie aber meines Erachtens eher günstiger als eine Lösung, bei der erst nach Abschluss des Id. überhaupt mit den Vorarbeiten zum HWB angefangen werden könnte, da man dann teilweise Redaktoren für Arbeiten einsetzen müsste, die auch von (günstigeren) Assistenten bewerkstelligt werden könnten.

15.3. Einhalten der Umfangvorgabe

Wörterbücher neigen erfahrungsgemäss dazu, im Laufe der Bearbeitungszeit aufgrund der während der Arbeit ständig zunehmenden Kenntnis des Bearbeitungsgegenstands und des anwachsenden Quellenmaterials an Umfang zuzunehmen. Man wird ein Vorgehen wählen müssen, das die Einhaltung des Gesamtumfangs garantiert. Beim norwegischen Schwesterwörterbuch des Id., der *Norsk Ordbok*, hat man sich jüngst im Rahmen einer Standortbestimmung darauf festgelegt, dass das Gesamtwerk zwölf Bände umfassen soll. Gleichzeitig hat man sich darauf geeinigt, dass das Wörterbuch im Jahre 2014, der Zweihundertjahrfeier der norwegischen Verfassung, abgeschlossen vorliegen soll, was einer Laufzeitverkürzung gegenüber den bisherigen Prognosen um vierzig bis sechzig Jahre bedeutet. Da Band 1 schon 1966 und Band 4 erst 2003 herausgekommen ist, bedeutet dies ein sehr ehrgeiziges Ziel. Um dieses auch erreichen zu können, wurde die Wörterbuchredaktion massiv technologisch (Digitalisierung des gesamten Korpus, zugänglich über das neu entwickelte *Meta Dictionary System*; siehe unten) und personell (Aufstockung von 6 auf 28 Mitarbeiter!) aufgerüstet. Mit dem Wissen um den Gesamtumfang und der Kenntnis der Quellen wird nun jedem Buchstaben eine festgelegte Anzahl Seiten zugeteilt. Stellt sich am Schluss von dessen jeweiliger Bearbeitung heraus, dass der vorgegebene Umfang überschritten worden ist, wird entsprechend gekürzt; Ausnahmen können keine gewährt werden.⁵² Ein ähnliches Vorgehen könnte sich auch die HWB-Redaktion zu eigen machen, denn eine zweibändige Ausgabe wird sich nur dank strikter Platzeinhaltung und Materialkürzung erreichen lassen.

15.4. Zeitbedarf für die Bearbeitung

Den Zeitbedarf besonders von wissenschaftlichen Wörterbüchern abzuschätzen, ist erfahrungsgemäss ein schwieriges Unterfangen. Am einfachsten ist es, sich an bestehenden vergleichbaren Wörterbüchern zu orientieren, soweit diese sich hierzu äussern oder aber sich diesbezügliche Auskünfte einziehen lassen. Laut persönlicher Auskunft von Iseabail Macleod, frühere *Editorial Director* der *Scottish National Dictionary Association* (bzw. nun *Scottish Language Dictionaries*), dauerte die Erarbeitung des CSD (entspricht meinem HWB-Typus A; siehe Kap. 3.3) mit einem Redaktionsteam von im Wesentlichen fünf weitgehend vollzeitlich arbeitenden Personen etwa 10 Jahre, wobei der Computer erst im Laufe der Zeit zum Einsatz kam. Die Erarbeitung des PSD, welcher wiederum eine Kurzausgabe des CSD ist (und meinem HWB-Typus B entspricht), brauchte mit drei teilzeitlich daran arbeitenden Personen noch etwa 2 Jahre. Der Zeitbedarf der Erarbeitung des HwbRät. betrug gemäss Vorwort fünf Jahre, wobei das auf der Titelseite als Autorenschaft genannte fünfköpfige Team nicht gleich-

⁵² Gemäss Artikel von Johanne Landsverk in «Dag og Tid» vom 15. März 2003 und dem in der Bibliographie genannten Online-Aufsatz von Christian-Emil Ore; in letzterem weitere Informationen zum digitalisierten Korpus.

mässig an der Arbeit beteiligt war; aus Zeitnot konnte übrigens nicht alles so ausgeführt werden, wie es geplant war. Die erste Auflage des SOED nahm hingegen knapp drei Jahrzehnte in Anspruch, die zweite (New SOED) offenbar – wenn man von der Auflistung der Mitarbeiter ausgeht – rund zehn Jahre.

Es versteht sich von selbst, dass der Zeitbedarf je nach dem variiert, ob gewisse (Vor-)Arbeiten bereits vom Stab des Id. wahrgenommen werden oder nicht. Eine weitere Variable ist der Stand der Digitalisierung. Eine praktische (aber nicht zwingende) Voraussetzung, das HWB mit einem nicht zu grossen Team in einem überschaubaren Zeitrahmen verfassen zu können, ist ein (wie auch immer) in elektronischer Form vorliegendes Id. Ein weitgehend fehlerfreies Einscannen der Id.-Seiten als Text (nicht als Bild) scheitert bis auf Weiteres zwar noch an den komplexen Id.-Formatierungen, welche die derzeit üblichen OCR-, d. h. Texterkennungs-Programme noch nicht zufriedenstellend in einen bearbeitbaren Text umsetzen können. Ein von mir vorgenommener Versuch mit dem *ABBYY FineReader Professional 4.0* hat aber immerhin gezeigt, dass die Softwares auf diesem Wege doch schon weit fortgeschritten sind. Wohl erkennt das Programm sehr viele Wörter nicht, da es sie nicht in seinem Wörterbuch hat (Wörter der Mundart und der älteren Sprache), es kann sie aber immerhin meist fehlerfrei lesen. Sonderzeichen hingegen können nicht korrekt übernommen werden, so wird zum Beispiel ein hochgestelltes " zum Anführungszeichen " oder ein langes *ā* zum Umlaut *ä*. Doch allein schon durch die einfach zu bewerkstellende Verbindung des deutschen mit dem baltischen Zeichensatz können die Langvokale wie *ā* erkenntnisfähig gemacht werden. Eine für unsere Zwecke eingescannte Id.-Fassung braucht ohnehin nicht perfekt zu sein, da sie nicht dem Publikum über das Internet zugänglich gemacht werden soll, wie dies beim *Deutschen Wörterbuch* der Fall ist (www.dwb.uni-trier.de/index.html), sondern lediglich eine interne Arbeitsgrundlage darstellen würde. Hierzu würde ein mässig optimiertes Texterkennungsprogramm, wie es derzeit erhältlich ist, ausreichende Resultate liefern. Zu Bedenken ist ohnehin, dass gemäss meinem Vorschlag auf hochgestellte historische Laute bzw. Buchstaben zu verzichten wäre, somit bräuchte einen die diesbezügliche Unzulänglichkeit von *FineReader* nicht zu kümmern. Das Programm ermöglicht es übrigens auch, die Texterkennung z. B. in eine *Word*-, *WordPerfect*- oder *Excell*-Datei umzuwandeln, was das Bearbeiten der Texte sehr bequem macht.

Ob die Arbeitersparnis, die ein elektronisch vorliegendes Id. ermöglicht, allerdings in einem vertretbaren Verhältnis zu dem Aufwand liegt, siebzehn Wörterbuchbände mit durchschnittlich gegen tausend Seiten einzuscannen, steht auf einem andern Blatt. Die bestehenden Artikel müssen ja für das HWB radikal umgearbeitet und gekürzt, viele auch gestrichen oder zusammengelegt werden und folgen danach erst noch einem anderen alphabetischen System, so dass man sich füglich fragen darf, ob man anlässlich der HWB-Erarbeitung nicht besser die jeweiligen Wortartikel neu bzw. direkt in den Computer eingibt. Es will mir jedenfalls scheinen, dass man damit an Zeit und Arbeitsaufwand eher sparen würde.⁵³ Meines Erachtens sind somit die Retrodigitalisierung und das HWB zwei voneinander unabhängige Projekte, die besser getrennt angegangen werden.

⁵³ Solche Überlegungen sind womöglich zu einem späteren Zeitpunkt infolge des technischen Fortschritts zu modifizieren; man vergleiche etwa den in der «NZZ am Sonntag» vom 6. Juli 2003 erschienenen Artikel über eine Maschine, die «pro Stunde 1200 Seiten vollautomatisch digitalisieren kann» und die bereits in der Bibliothek der kalifornischen Universität Stanford eingesetzt wird. Derzeit kommt allerdings eine Retrodigitalisierung mittels Abschreibenlassens durch günstige chinesische Arbeitskräfte immer noch billiger und ist erst noch fast fehlerfrei, wie die entsprechende Arbeit für ein digitales *Deutsches* (Grimmsches) *Wörterbuch* gezeigt hat.

Zur Software, die für die Redaktion des Wörterbuchs geeignet ist, mache ich hier keine weitere Ausführung; zu rasch ist die Entwicklung in diesem Bereich. Zum Beispiel ist jüngst eine neue Software, das *Meta Dictionary System*, speziell für solche Sprachen entwickelt worden ist, die wenig normiert sind, und die derzeit vom *Norsk Ordbok* (dem nationalen Wörterbuch über die norwegischen Mundarten und die Standardvarietät Nynorsk) und für ein Wörterbuch über die Shona-Sprache in Simbabwe angewandt wird; gemäss dem in der Bibliographie zitierten Aufsatz von Christian-Emil Ore ist sie auch geeignet für historische Sprachstufen wie das Altnordische oder ein Gesamtkorpus stark divergenter Mundarten wie der hoch- und niederdeutschen Dialekte. Wichtig ist mir jedenfalls die Möglichkeit, das Wörterbuch derart eingeben zu können, dass es mit relativ wenig Aufwand auch in andere Wörterbuchtypen umdiert werden kann; siehe hierzu meine Ideen in Kap. 3.3.

15.5. Projekteingabe

Die Erarbeitung und die Eingabe für ein HWB-Projekt muss unter Berücksichtigung des Vierjahresprogramms der *Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften* bzw. des Bundes erfolgen. Das nächste Programm läuft von 2004-2007, danach 2008-2011, 2012-2015 und 2016-2019. Rechnet man mit einer Fertigstellung des Id. in rund fünfzehn Jahren, also ab 2018, ist – will man mit der Arbeit am HWB nahtlos anschliessen bzw. schon etwas zuvor mit den Vorarbeiten zum HWB anfangen – der Antrag der Akademie an den Bund aus heutiger Perspektive auf das Vierjahresprogramm 2016-2019 zu stellen. Die Akademie ihrerseits muss laut Auskunft ihres Präsidenten, Herrn Prof. Dr. Roland Ris, den Antrag vom *Verein für das Schweizerdeutsche Wörterbuch* zwei Jahre früher erhalten, das heisst 2014. Somit muss seitens des Id. spätestens 2013 ein fertiges Konzept für ein HWB ausgearbeitet worden sein.

16. Zusammenfassung

1. An ein Kurz-Id. kann man zahlreiche Ansprüche stellen, die aber nicht alle vereint realisiert werden können. Ich schlage ein Handwörterbuch (HWB) vor, dessen *Zweck* es ist, den für sehr viele nur schwer zu entschlüsselnden bzw. zu bewältigenden immensen Inhalt des Schweizerdeutschen Wörterbuchs (Id.) einem breiten interessierten Publikum zugänglich zu machen. Gute Verständlichkeit, Übersichtlichkeit, Wissenschaftlichkeit und Wiedergabe der wesentlichsten Teile des Idiotikons sind zentrale Elemente, die teilweise freilich in verschiedene Richtungen zielen, für ein HWB aber so optimal wie möglich zu verbinden sind. Auch eine solche Ausgabe wird somit von einer gewissen Komplexität bleiben, doch soll diese nach einer gewissen Einlesezeit vom interessierten Laien beherrscht werden können.

2. Das HWB sollte meines Erachtens das *Grundkonzept der Vollaussgabe des Id.* beibehalten, also wie dieses rund sieben Jahrhunderte Schweizerdeutsch abdecken und die Polysemierung des Wortschatzes bzw. die Entfaltung der Bedeutungen registrieren. Aus Platzgründen kann man bei der Auswahl der Lemmata die Gewichte etwas zur jüngeren Sprache (ab 1800 belegt) hin verschieben; diesbezüglich stehen verschiedene Wege offen. Es ist zwar denkbar, dass eine Variante, die sich auf die Mundarten nach 1800 beschränken würde, dem Publikumswunsch eher entgegenkommt; eine eindeutige Präferenz ist aber nach den Untersuchungen von Hans Kuhn nicht festzustellen.⁵⁴ Wird das HWB indes nach einem relativ gut verständlichen Konzept erarbeitet, wird es ein sehr breites Zielpublikum erreichen, das vom interessierten Laien bis zum Sprachwissenschaftler und zur Historikerin reicht.

3. Der Entscheid für ein historisch angelegtes Wörterbuch braucht freilich *Varianten* nicht zu verunmöglichen. Ich schlage vor, das HWB mithilfe einer geeigneten Software derart zu erarbeiten, dass unter einem vergleichsweise kleinen Aufwand und nach positiver Bedarfsabklärung eine einbändige «Kurzausgabe des Handwörterbuchs» erstellt werden kann, die sich auf die Mundart ab 1800, d. h. dasjenige Segment, welches im Id. als «rezente Sprache» bezeichnet wird, beschränkt. Ich habe keine Zweifel, dass auch eine solche Ausgabe gefragt ist. Als weitere Sekundärausgabe schwebt mir eine ebenfalls einbändige umgekehrte Ausgabe dieses Kurz-HWB vor, die standarddeutsch-schweizerdeutsch angeordnet wäre. Angesichts der Durchdringung unserer Mundarten durch das Standarddeutsche würde eine solche Fassung ebenfalls zahlreiche dankbare Abnehmer finden. Der Herausgabe des HWB gemäss Punkt 2 kommt aber gegenüber diesen beiden Sekundärausgaben die Priorität zu.

4. Das HWB sollte die *zentralen Aussagen der Vollaussgabe* ebenfalls enthalten: (die wichtigeren Elemente des) Korpus des älteren und jüngeren Schweizerdeutsch, die Aufführung der verschiedenen Bedeutungen, die Datierung der Bedeutungen, die Wiedergabe der wichtigeren Formen, die Wiedergabe der wichtigeren Lautungen, die Berücksichtigung der wichtigsten volkskundlichen Aspekte. Mit dem Konzept nach Punkt 2 und den Inhalten nach Punkt 4 erfüllt es zugleich zentrale Teile der paulschen und hausmannschen Postulate. Das HWB ist dabei bewusst in der Wörterbuchlandschaft zu situieren, d. h. zwischen der Vollaussgabe des Id. und den verschiedenen regionalen und lokalen Wörterbüchern zu platzieren. Von ersterer unterscheidet es sich primär durch die gekürzte und vereinfachte Wiedergabe, von letzteren durch seinen überregionalen Anspruch und den Einbezug der historischen Tiefe.

5. Das HWB kann *zwei handliche Bände zu je ca. tausend Seiten* enthalten. Auf einen einzigen Band wird sich das Id. nicht kürzen lassen, und mehr oder umfangreichere Bände soll

⁵⁴ Kuhn S. 17: «Die Reaktionen der konsultierten Sprachwissenschaftler und Id.-Benützer liessen keinen Konsens in bezug auf eine bevorzugte Lösung erkennen.»

sie aus Gründen der Volkstümlichkeit und des Absatzes nicht haben. Im Schnitt wird man deshalb den Inhalt des Id. auf gegen zehn (Umfang der Artikel) bis zwanzig (Anzahl Lemmata) Prozent *hinunterkürzen* müssen. Diese Zahlen sind eine der zentralen Voraussetzungen und stecken den Rahmen für die Lemma-Auswahl und die Gestaltung der Wortartikel.

6. In der *Gestaltung der Artikel* sind nicht grundsätzlich, aber doch in zahllosen Einzelheiten neue Wege einzuschlagen, da sich eine Kurzausgabe zwangsläufig in vielerlei inhaltlichen und praktischen Hinsichten von der Vollaussgabe unterscheidet, aber auch damit ein id.-interner Ausgleich und nachträgliche Optimierungen vorgenommen werden können. Im Übrigen kann man sich auch auf die Lösungen der schon bestehenden Handausgaben wissenschaftlicher Wörterbücher stützen. Die vorliegende Studie macht konkrete Vorschläge und setzt sie anhand von Musterartikeln um.

7. Infolge der unabdingbaren radikalen Kürzung ist das Anführen von *Belegsätzen* im HWB nicht zu empfehlen, da der durch sie beanspruchte Platz besser für eine grössere Anzahl Lemmata und eingehender gestaltete Wortartikel verwendet wird. Das HWB als Kurzausgabe braucht seine Aussagen nicht zu beweisen, da dies bereits von der Vollaussgabe übernommen wird, und es braucht auch nicht der Unterhaltung zu dienen, denn hierfür sind alternative und Ortsmundart-Wörterbücher zuständig. Anzuführen ist indessen eine gute Auswahl *fester Wendungen* (Phraseologismen), da es sich hierbei um lexikalisierte Syntagmen handelt. Möglich sind auch *definitionserläuternde Syntagmen* (nicht einfach der Illustration dienende Beispielsätze), wenn eine Definition nur so richtig verstanden werden kann; desgleichen (z. B. bei ausgewählten Artikeln) knappe Mitteilungen zur *Volks- und Sachkunde*, was zur ureigenen Tradition deutschsprachiger Wörterbücher gehört.

8. Da die Belegsätze im HWB entweder eine bedeutend geringere Rolle spielen oder ganz wegfallen werden, sind die einzelnen Bedeutungen explizit zu *datieren*. Eine praktische, im angelsächsischen Raum übliche Lösung ist die Verwendung von Jahrhundertziffern (z. B. «14-19» für «belegt vom 14. bis ins 19. Jahrhundert»). Hiermit wird übrigens eine Forderung des Sprachwissenschaftlers und Lexikographen H. Paul erfüllt, der schon vor hundert Jahren forderte, die Bedeutungsentwicklung sei in den wissenschaftlichen Wörterbüchern nicht nur implizit, sondern explizit mitzuteilen.

9. *Lautungen, Formen und Bedeutungen* sollten im HWB nach Grossregionen *regionalisiert* werden, nicht wie im Id. nach Einzelorten; Lautungen und Formen können dabei typologisiert werden (Leitformen). Grundzüge eines solchen Systems schlage ich in der vorliegenden Studie vor. Manche Informationen können auch auf einleitenden Sprachkarten anschaulich gemacht werden.

10. Zwischen den ersten etwa fünf und den nachfolgenden Bänden ist generell ein *Ausgleich* zu schaffen, da die frühen Bände sowohl knapper an Material waren als auch nach einem anderen Konzept verfasst worden sind. Dies bedeutet erstens, dass nicht linear gekürzt werden kann, zweitens, dass Nachträge einzubauen und Nachexzerptionen vorzunehmen sind, und drittens, dass die Bedeutungsgliederung der Artikel einander angeglichen werden muss.

11. Das Id. verfügt bereits über sehr viel *Nachtragsmaterial*, das in das HWB integriert werden sollte. Weiter sollte man die zahlreichen jüngeren regionalen Mundartwörterbücher exzerpieren, die in alphabetischer Hinsicht erst zum kleinsten Teil im Id. berücksichtigt sind, sowie einige ausgewählte Glossare der älteren Sprache, um die Lücken in den früheren Bänden schliessen zu können. Gerade auch um im HWB die zeitliche Geltung der Bedeutungen datieren zu können (hierzu Punkt 8), plädiere ich ausdrücklich dafür, auch den besonders von

A. Bachmann, aber auch M. Bock systematisch ausgezogenen Nachträgen zur historischen Sprache volle Aufmerksamkeit zu schenken und sie weiterhin ins Nachtragsmaterial zu integrieren. Mittels der in den ersten paar Bänden nur spärlich abgedruckten Belege gerade der älteren, aber auch der jüngeren Sprache ist eine Datierung der Bedeutung für etwa das erste Drittel des Alphabets kaum bis gar nicht machbar.

12. Bei der *Auswahl der Lemmata* wird man sich auf die gut belegten und die semantisch interessanten Wörter zu begrenzen haben. Wegfallen müssen in erster Linie Wörter, deren Bedeutungen vom Standarddeutschen nicht oder nur wenig abweichen; Wörter mit unsicherer Bedeutung, marginale Lexeme, Hapaxlegomena, durchsichtige und beliebig zu bildende Zusammensetzungen und Ableitungen, Personen-, Orts- und Flurnamen. Im Bereich der historischen Sprache (vor 1800) wird man noch stärker kürzen müssen als im Bereich der rezenten Sprache (nach 1800), um die Reduktion auf zwei Bände realisieren zu können.

13. Da für eine optimale Umgiessung des Id. in eine Kurzausgabe eine umfassende Kenntnis der Vollaussage unabdingbar ist, sollte in der *HWB-Redaktion* wenigstens ein bisheriger Id.-Redaktor Einsitz nehmen. Somit dürfte mit der eigentlichen *Redigierung des HWB* voraussichtlich erst anschliessend an den Abschluss des Id. begonnen werden können. Eine von der bestehenden Id.-Redaktion unabhängige HWB-Redaktion einzusetzen, die parallel arbeiten würde, empfiehlt sich nicht, da (im Gegensatz zu VSI und LSI in der Südschweiz) Voll- und Kurzausgabe zu eng miteinander verflochten sind. Schon während der Laufzeit des Id. können aber bereits eine Reihe unabdingbarer Vorarbeiten geleistet werden wie Aufbereitung des bestehenden und zu ergänzenden Nachtragsmaterials, neue Exzerptionen zwecks Füllens von Lücken, Ausarbeiten eines Artikelgestaltungskonzepts, Erarbeitung einer dialektologisch fundierten Raumgliederung der Mundarten zwecks regionalisierter Verbreitungsangaben usw., was teilweise von Assistenten und Assistentinnen wahrgenommen werden kann. Bestehende Kurzausgaben zeigen, dass eine fünfköpfige Redaktion für die Arbeit an einem wissenschaftlichen HWB mindestens zehn Jahren – bei der Komplexität des Id. eher länger – braucht. Vorarbeiten könnten diese Zeitspanne verkürzen.

14. Um nach Abschluss des Id. sogleich mit der Redigierung des HWB anfangen zu können, hat die *Projekteingabe* an die Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaft im Jahre 2014 stattzufinden, um fristgemäss in den Vierjahresplan der Behörden aufgenommen werden zu können. Dieser Zeitplan ermöglicht auch der Id.-Redaktion, rechtzeitig die sinnvollen Vorarbeiten an die Hand zu nehmen.

15. In der Deutschschweiz sind in den letzten fünfundzwanzig Jahren zahlreiche lokale und regionale Wörterbücher erschienen oder neu aufgelegt worden, was das rege Interesse der Bevölkerung an ihrer Sprache dokumentiert. Auch eine Anzahl national ausgerichteter Wörter sammlungen und Mundartbeschreibungen sind in der letzten Zeit entstanden und haben bereits mehrere Auflagen erlebt. Dies deutet auf einen auch für unser HWB klar vorhandenen *Markt* hin. Ob sich die Erfolgswahlen des CSD, der schottischen Handausgabe, mit seinen seit 1985 verkauften 40 000 bis 50 000 Exemplaren, zu ergänzen mit denjenigen des PSD, der Kurzausgabe der genannten Handausgabe, mit seinen seit 1988 mindestens 20 000 verkauften Exemplaren, auf die Schweiz übertragen lässt, ist zwar nicht anzunehmen, da in Schottland praktisch keine ortsmundartlichen Wörterbücher vorhanden sind, wodurch CSD und PSD faktisch das Monopol zukommt. Dennoch zeigen sie, dass auch ein nicht ganz leicht lesbares, achthundert Jahre Wortgeschichte abdeckendes Wörterbuch wie der CSD seine zahlreichen Abnehmerinnen und Abnehmer findet. Für eine voluminöse Kurzausgabe à la SOED hingegen dürfte der Schweizer Markt (auch unter Einbezug ausserschweizerischer Interessenten) deutlich zu klein sein.

Bibliographie

[Schweizerdeutsches Wörterbuch =] Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, [...] begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler und fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann, Otto Gröger, Hans Wanner, Peter Dalcher und Peter Ott, Bände I ff. Frauenfeld 1881 ff.; dazu: Abkürzungs- und Quellenverzeichnis, ebd. 1981³, Alphabetisches Wörterverzeichnis zu den Bänden I-IX, ebd. 1990 (ab Bd. XII bandintern).

1. Bisherige Überlegungen zu einer Kurzausgabe des Idiotikons

Dalcher, Peter: Eine Volksausgabe des Idiotikons?, in: Die schweizerischen Wörterbücher. Beiträge zu ihrer wissenschaftlichen und kulturellen Bedeutung, für die SSG [Schweizerische Geisteswissenschaftliche Gesellschaft] hg. von Ottavio Lurati [und] Hans Stricker, Freiburg 1982, S. 231-240 [schriftliche Fassung eines 1979 am 4. Kolloquium der SSG gehaltenen Vortrages].

Kuhn, Hans: Das Schweizerdeutsche Wörterbuch. Eine Zukunftsperspektive, Typoskript Zürich 1985. Enthaltend S. 9–17 ein Kap. «2.2. Volksausgabe/Handwörterbuch».

2. (Jüngere) Schweizerdeutsche Wörterbücher und -sammlungen u. ä.

2.1. Traditioneller Art

Aellig, Jakob und Bärtschi, Christian: Adelbodeltütsch, 2., erweiterte Aufl. Adelboden–Bern 2002.

Aschwanden, Felix und Clauss, Walter: Urner Mundartwörterbuch, 1. Aufl. Altdorf 1982, Nachdruck ebd. 1983 (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung VIII).

Bossard, Hans (unter Mitwirkung von Peter Dalcher): Zuger Mundartbuch für Schule und Haus. Grammatik und Wörterverzeichnisse, Zürich 1962 (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung IV).

Bratschi, Armin und Trüb, Rudolf (unter Mitarbeit von Lily Trüb sowie Maria Bratschi und Ernst Max Perren): Simmentaler Wortschatz. Wörterbuch der Mundart des Simmentals (Berner Oberland). Mit einer grammatischen Einleitung und mit Registern, Thun 1991 (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung XII).

Centro Studi Walser – Rimella (Hg.): Ts Remmaljertittschu (Vocabolario Italiano-Tittschu), Turin 1995.

Eggenberger, Hans und Schäpper, Ruedi: Grabser Brögge. Ausdrücke in Mundart, Buchs–Evilard 2003.

Ettlin-Janka, Maria: Inschi Sprääch – ds Obarsàxar Titsch. Obersaxer Wörtersammlung, Stans 1995.

von Greyerz, Otto und Bietenhard, Ruth: Berndeutsches Wörterbuch, 1. Aufl. Bern 1976, 7., ergänzte Aufl. ebd. 2001.

Grichting, Alois: Wallisertitschi Weerter. Walliser Wörterbuch Band I, 1. Aufl. Visp 1998, 2. Aufl. ebd. 1999 (3. Aufl. in Vorbereitung).

Gwerder, Alois: flätt – hüntsch – sauft. Mundart-Wörterbuch, Schwyz 2001.

Hüppi, Claudio: Soorser Wöörterbüechli, Hitzkirch 1999, 2. Aufl. ebd. 2000.

Imfeld, Karl: Obwaldner Mundart-Wörterbuch, Kriens 2000.

Julen, Georg: Wörterbuch der Zermatter Mundart, Brig [1985], 2. Aufl. o. O. [1989].

Langenegger, Wendel: Im Rintl dahoam. Rheintaler Wörterbuch (unter besonderer Berücksichtigung der Mundart von Kriessern), Jona 2001.

Lorez-Brunold, Christian und Tilly: Rheinwalder Mundartwörterbuch. Der Wortschatz einer Bündner Walsermundart, Chur 1987 (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung XI).

Manser, Joe: Innerrhoder Dialekt. Mundartwörter und Redewendungen aus Appenzell Innerrhoden, Appenzell 2001 (Innerrhoder Schriften [o. Nr.]).

Matter, Ernst: Mundart. Schproochmümpfeli us eusere Gäget. Von der Mundart des Suhrentals, Schöffland 1998.

Meng, Heinrich: Mundartwörterbuch der Landschaft Baden im Aargau nach Sachgruppen, Baden 1986 (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung X).

Mühlemann-Messmer, Emmi: Was duu nüd sääsch! Eine Sammlung von Wörtern, Ausdrücken und Redewendungen des Appenzeller Hinterlandes, 1. Aufl. Herisau 1990, 2., ergänzende Aufl. ebd. 1999.

Muster, Hans Peter und Bürkli Flaig, Beatrice: Baselbieter Wörterbuch, Basel 2001 (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung XIV).

Niederberger, Ernst: Nidwaldner Mundart Wörterbuch, Dallenwil 2000.

Pro Prättigau (Arbeitsgruppe): Prättigauer Mundartwörterbuch, 1. Aufl. Schiers 1991, 2. Aufl. ebd. 1996.

Ritschard, Gustav und Arbeitsgruppe für das Bödellitütsch: Bödellitütsch. Wörterbuch mit Bildern aus dem Volksleben. Volkssprache der Gemeinden Bönigen, Interlaken, Matten, Unterseen und Wilderswil, Unterseen 1983.

Schmid, Martin und Issler, Gaudenz (unter Mitarbeit von Christian und Tilly Lorez): Davoserdeutsches Wörterbuch. Der Wortschatz einer Bündner Walsermundart, Chur 1982 (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung VII).

Schmutz, Christian und Haas, Walter (unter Mithilfe von Ingrid Hove Seewer und Barbara Bättig): Senslerdeutsches Wörterbuch. Mundartwörterbuch des Sensebezirks im Kanton Freiburg mit Einschluss der Stadt Freiburg und der Pfarrei Gurmels, Freiburg 2000 (Deutschfrei-

burger Beiträge zur Heimatkunde 65).

Scilligo, Pio: Pumatertietsch Werterbeuch (Diccionario Formazzino - Italiano e Italiano - Formazzino. Pumatertietsch - Waeltsch - Tietsch und Waeltsch - Pumatertietsch - Tietsch), Rom 1993.

Sonderegger, Stefan und Gadmer, Thomas: Appenzeller Sprachbuch. Der Appenzeller Dialekt in seiner Vielfalt, Appenzell–Herisau 1999.

Suter, Rudolf: Baseldeutsch-Wörterbuch, 1. Aufl. Basel 1984, 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. ebd. 1995 (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung IX).

Verein zur Herausgabe des Schaffhauser Mundartwörterbuchs (Hg.): Schaffhauser Mundartwörterbuch, begründet von Alfred Richli, erarbeitet von Heinz Gallmann unter Mitwirkung von Marianne Benz, Johannes Eichrodt, Peter Gallmann, Christoph Landolt, Jacqueline Preisig, Roman Sigg, Oliver Szokody, Alfred Wüger, Schaffhausen 2003 (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung XV).

Walser Kulturzentrum (Hg.): D’Eïschemtöitschu (Vocabolario Italiano – Töitschu), Gressoney-St.-Jean 1988.

Walser Kulturzentrum (Hg.): Greschòneytitsch (Vocabolario Italiano – Titsch), Gressoney-St.-Jean 1988.

Walser Kulturzentrum (Hg.): D’Eïschemtöitschu (Vocabolario Töitschu – Italiano), Gressoney-St.-Jean 1998.

Walser Kulturzentrum (Hg.): Greschòneytitsch Wörterbuch (Titsch – Deutsch – Italiano), Gressoney-St.-Jean 1998.

Weber, Albert und Bächtold, Jacques M.: Zürichdeutsches Wörterbuch für Schule und Haus, 1. Aufl. Zürich 1961, 3., überarbeitete und stark erweiterte Aufl., besorgt von Jacques M. Bächtold, Johannes Jakob Sturzenegger und Rudolf Trüb, ebd. 1983 (4. Aufl. in Vorbereitung) (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung III).

Zürrer, Peter: Wörterbuch der Mundart von Gressoney: Mit einer Einführung in die Sprachsituation und einem grammatischen Abriss, Frauenfeld 1982 (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung XXIV).

<http://linth.net/regional/mundart> (online-Wörterbuch der Mundart des Linthgebiets; URL 31. Dezember 2003).

Überregionale Online-Wörtersammlungen (Auswahl):

<http://www.dialektwoerter.ch> (URL 31. Dezember 2003)

<http://www.schwiizerduetsch.ch> (URL 31. Dezember 2003)

2.2. Alternativer Art

[Autorenkollektiv]: Wörterbuch Schweizerdeutsch-Hochdeutsch. Anleitung zur Überwindung von Kommunikationsspannen, zusammengestellt von den Raben im Steinfels unter der Federführung von Anja Nützi, Zürich 1998.

Blass, Domenico: Slängikon, Zürich 1990 (seither weitere Auflagen).

Dörig, Urs: Schweizerdeutsch für alle. Die 1000 gängigsten Wörter, plus Redensarten – Kommentare – Witze, Buchs 1993, 4., überarbeitete Aufl. ebd. 2001.

Fetzer, Arthur: Schmutzige Wörter Schwyzertütsch-Deutsch, Frankfurt 1995.

Herdi, Fritz: Limmatblüten. Vo Ablettere bis Zwibackfräsi – ein Gassenwörterbuch, 1. unzensurierte Aufl. Frauenfeld–Stuttgart–Wien 2001 (erste [zensurierte] Aufl. Zürich 1955).

Imhof, Isabelle: Schwiizertütsch: das Deutsch der Eidgenossen, 1. Aufl. Bielefeld 1993, 5. Aufl. ebd. 2001 (Kauderwelsch Band 71).

3. Kurz- und Populärausgaben

3.1. Handwörterbücher

The Concise Scots Dictionary, Editor-in-chief Mairi Robinson, 1. Aufl. Aberdeen 1985, seither zahlreiche Nachdrucke in zwei Edinburger Verlagen (überarbeitete Neuauflage in Vorbereitung).

Handwörterbuch des Rätoromanischen. Wortschatz aller Schriftsprachen, einschliesslich Rumantsch Grischun, mit Angaben zur Verbreitung und Herkunft, erarbeitet auf Initiative von Hans Stricker von Rut Bernardi, Alexi Decurtins, Wolfgang Eichenhofer, Ursina Saluz und Moritz Vögeli, hg. von der Società Retorumantscha und dem Verein für Bündner Kulturforschung, 3 Bände Zürich 1994.

Lessico dialettale della Svizzera italiana [erscheint 2004]. – Hierzu: LSI [Lessico dialettale della Svizzera italiana]. Norme per la redazione [nur für internen Gebrauch], Bellinzona 2001.

Plattdeutsches Wörterbuch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum, von Renate Herrmann-Winter, Rostock 1985 / Neumünster 1986 [damals unter dem Titel: Kleines plattdeutsches Wörterbuch usw.], 4. Aufl. Rostock 1999. – Hierzu von derselben Verfasserin: Neues hochdeutsch - plattdeutsches Wörterbuch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum, Rostock 1999.

Schwäbisches Handwörterbuch, auf der Grundlage des «Schwäbischen Wörterbuchs» von Hermann Fischer † und Wilhelm Pfeleiderer † bearbeitet von Hermann Fischer und Hermann Taigel, 1. Aufl. Tübingen 1986, 3., erweiterte Aufl. (mit deutsch - schwäbischem Register) ebd. 1999.

The Scots Thesaurus, ed. by Pauline Cairns, Iseabail Macleod, Ruth Martin and Caroline Macafee, Aberdeen 1990.

The Shorter Oxford English Dictionary on Historical Principles, prepared by William Little, H. W. Fowler, J. Coulson, revised and edited by C. T. Onions, 1. Aufl. in 2 Bänden Oxford

1933, 2. Aufl. unter dem Titel: *The New Shorter Oxford English Dictionary on Historical Principles*, ed. by Leslie Brown, Bände I-II ebd. 1993, 5. Ausgabe 2002.

3.2. Kurzausgaben von Sprachatlanten

Kleiner Bayerischer Sprachatlas [in Arbeit].

Online: <http://www.philhyst.uni-augsburg.de/faecher/germanis/kbsa/kbsa-hp.htm> (URL 31. Dezember 2003).

Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg, von Hubert Klausmann, Konrad Kunze und Renate Schrambke, Bühl/Baden 1993, 2., erweiterte und verbesserte Aufl. ebd. 1994, 3. durchgesehene und ergänzte Aufl. Waldkirch 1997.

3.3. Überregionale Populärausgaben aus Deutschland und Grossbritannien

Alemannisches Taschenwörterbuch für Baden, von Hubert Baum, Freiburg i. Br. 1972; 8. Aufl. ebd. 2003.

Bairisch, von Karl Georg Kleinmayer, hg. von der Langenscheidt-Redaktion, Berlin–München 1999 (Lilliput Langenscheidt).

Berlinerisch, von Jens Runkehl, hg. von der Langenscheidt-Redaktion, Berlin–München 2003 (Lilliput Langenscheidt).

The Concise English-Scots Dictionary, ed. by Iseabail Macleod and Pauline Cairns, drawing upon materials supplied by William Graham, Edinburgh 1993.

Hessisch, von Sabine Koch und Heiner Koch, hg. von der Langenscheidt-Redaktion, Berlin–München 2003 (Lilliput Langenscheidt).

Kleines Brandenburg-Berliner Wörterbuch, von Joachim Wiese, Leipzig 1996.

Kleines Hessisches Wörterbuch, von Hans Friebertshäuser, München 1990.

Kleines Mecklenburg-Vorpommersches Wörterbuch, von Renate Herrmann-Winter, Leipzig 1995.

Kleines Pfälzisches Wörterbuch, von Rudolf Post, Edenkoben 2000.

Kleines Sächsisches Wörterbuch, von Gunter Bergmann, Leipzig 1986 / München 1987; 3. Aufl. Leipzig 2002.

Kleines Thüringer Wörterbuch, von Wolfgang Lösch, Rainer Petzold und Frank Reinhold, Leipzig 1995.

Kleines Thüringisches Wörterbuch, von Karl Spangenberg, Rudolstadt–Jena 1994.

Plattdeutsch, von Eva und Rumold Hochrath, hg. von der Langenscheidt-Redaktion, Berlin–München 1999 (Lilliput Langenscheidt).

Plattdeutsches Wörterbuch, bearbeitet von Wolfgang Lindow, hg. vom Institut für niederdeutsche Sprache, Leer 1984, 5., überarbeitete und ergänzte Aufl. ebd. 1998). – Hierzu: Gün-

ther und Johanna Harte, Hochdeutsch - plattdeutsches Wörterbuch, Leer 1989, 3. Aufl. ebd. 1997.

The Pocket Scots Dictionary, ed. by Iseabail Macleod, Ruth Martin and Pauline Cairns, Aberdeen 1988, seither zahlreiche Nachdrucke in einem Edinburger Verlag.

Sächsisch, von Eva-Maria Bendixen, hg. von der Langenscheidt-Redaktion, Berlin–München 2000 (Lilliput Langenscheidt).

Schwäbisch, von Susanne Bruder Müller, hg. von der Langenscheidt-Redaktion, Berlin–München 1999 (Lilliput Langenscheidt).

The Scots School Dictionary, Scots-English / English-Scots, ed. by Iseabail Macleod and Pauline Cairns, Edinburg 1996, 2. Aufl. 1999.

4. Zur Gliederung des Schweizerdeutschen

Bachmann, Albert: Schweiz. D. Sprachen und Mundarten. I. Deutsch, in: Geographisches Lexikon der Schweiz, 5. Band Neuenburg 1908, S. 58–76.

Karl Bohnenberger: Die alemannische Mundart. Umgrenzung, Innengliederung und Kennzeichnung. Tübingen 1953.

Haas, Walter: Sprachwandel und Sprachgeographie. Untersuchungen zur Struktur der Dialektverschiedenheiten am Beispiel der schweizerdeutschen Vokalsysteme. Mit 24 Abbildungen und 9 Karten, Wiesbaden 1978 (ZDL Beihefte N. F. 30).

Haas, Walter: Die deutschsprachige Schweiz, in: Robert Schläpfer und Hans Bickel (Hgg.): Die viersprachige Schweiz, 2., neu bearbeitete Aufl. Aarau–Frankfurt a. M.–Salzburg 2000 (Sprachlandschaft 25), S. 57–138.

Hotzenköcherle, Rudolf: Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz, hg. von Niklaus Bigler und Robert Schläpfer unter Mitarbeit von Rolf Börlin, Aarau–Frankfurt a. M.–Salzburg 1984 (Sprachlandschaft 1).

Bernhard Kelle: Zur Typologie der Dialekte in der deutschsprachigen Schweiz: Ein dialektometrischer Versuch, in: *Dialectologia et Geolinguistica* 9 (2001) 9–34.

Lötscher, Andreas: Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch, Frauenfeld–Stuttgart 1983.

Moulton, William G.: The Short Vowel System of Northern Switzerland. A Study in Structural Dialectology, in: *Word* 16 (1960), S. 155–182.

Moulton, William G.: Lautwandel durch innere Kausalität: die ostschweizerische Vokalspaltung, in: *Zeitschrift für Mundartforschung* 28 (1961), S. 227–251.

Moulton, William G.: Phonologie und Dialekteinteilung, in: Paul Zinsli, Oskar Bandle u. a. (Hgg.): *Sprachleben der Schweiz. Sprachwissenschaft, Namenforschung, Volkskunde* [Festschrift für Rudolf Hotzenköcherle zu seinem 60. Geburtstag], Bern 1963, S. 75–86.

Moulton, William G.: Die schweizerdeutsche Hiatusdiphthongierung in phonologischer Sicht, in: *Philologia deutsch. Festschrift zum 70. Geburtstag von Walter Henzen*, hg. von Werner Kohlschmidt und Paul Zinsli, Bern 1965, S. 115–129.

Tobler, Rudolf: Ethnographische Gesichtspunkte der schweizerdeutschen Dialektforschung, in: *Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde von Ludwig Tobler*, Frauenfeld 1897, S. 199–222.

Wehrli, Max: Die Verbreitung der Schweizer Dialekte. Beitrag zur Sprachgeographie. Mit einer Karte, in: *Geographica Helvetica* 8 (1953), S. 1–7.

Wiesinger, Peter: Die Einteilung der deutschen Dialekte, in: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, hg. von Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert Ernst Wiegand, 2 Halbbände Berlin–New York 1982–83 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung 1), S. 807–900 [zum Alemannischen S. 829–836 mit Karte 47.5].

5. Zur Theorie der Lexikographie

Hausmann, Franz Josef: Die gesellschaftlichen Aufgaben der Lexikographie in Geschichte und Gegenwart, in: *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*, hg. von Franz Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand, Ladislav Zgusta, 3 Teilbände Berlin–New York 1989–91 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5), S. 1–19.

Hausmann, Franz Josef: Das Wörterbuch im Urteil der gebildeten Öffentlichkeit in Deutschland und in den romanischen Ländern, in: *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*, hg. von Franz Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand, Ladislav Zgusta, 3 Teilbände Berlin–New York 1989–91 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5), S. 19–28.

Paul, Hermann: Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch, in: *Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k[öniglich] b[ayerischen] Akademie der Wissenschaften zu München*, Jahrgang 1894, München 1895, S. 53–91.

Reichmann, Oskar: Das gesamtsystembezogene Wörterbuch, in: *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*, hg. von Franz Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand, Ladislav Zgusta, 3 Teilbände Berlin–New York 1989–91 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5), S. 1391–1416.

Schifferle, Hans-Peter: Schweizerdeutsch in seiner lexikographischen Erfassung. Kontinuitäten, Brüche, Neuansätze im Wortschatz, in: *Gömmers MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen Schweizer Deutschen*, hg. von Beat Dittli, Annelies Häcki-Buhofer und Walter Haas, Freiburg Schweiz 2003 (*Germanistica Friburgensia* 18), S. 7–23.

6. Weitere zitierte Literatur

Aitken, Adam Jack: The Lexicography of Scots: the Current Position, in: *Symposium on Lexicography III. Proceedings of the Third International Symposium on Lexicography May*

14-16, 1986 at the University of Copenhagen, hg. von K. Hyldegaard-Jensen und A. Zettersten, Tübingen 1988, S. 323–333.

Aitken, Adam Jack: The Lexicography of Scots, in: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie, hg. von Franz Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand, Ladislav Zgusta, 3 Teilbände Berlin–New York 1989-91 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5), S. 1983–1987.

Atlas der Schweiz, hg. im Auftrage des Schweizerischen Bundesrates, bearbeitet von Eduard Imhof unter der Mithilfe einer Redaktionskommission und weiterer Mitarbeiter, Wabern–Bern 1965–1978.

Atlas der schweizerischen Volkskunde, begründet von Paul Geiger und Richard Weiss, weitergeführt von Walter Escher, Elsbeth Liebl, Arnold Niederer, Teile I-II (in je zwei Halbbänden) Basel 1950-1988, Einführungsband ebd. 1950, Kommentarbände ebd. 1950–1988, Registerband ebd. 1995.

Bruppacher, Heinrich: Zur Geschichte des Schweizerischen Idiotikons, in: Feuilleton der Zürcher Wochen-Chronik 17 (1906), S. iii–iv, vii–ix, xii–xiii, und 19 (1906), S. ii–vi.

Deutschsprachige Wörterbücher. Projekte an Akademien, Universitäten, Instituten, hg. und red. von Michael Schläfer, 3., überarbeitete Aufl. Göttingen 2003.

Online: <http://grimm.adw-goettingen.gwdg.de/wbuecher/index.php> (URL 31. Dez. 2003).

Haas, Walter: Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution, hg. von der Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuchs, Frauenfeld 1981.

Landsverk, Johanne: Nytt liv for Norsk Ordbok, in: Dag og Tid Nr. 11 vom 15. März 2003, S. 16 f.

Ore, Christian-Emil: The Meta Dictionary. Online-Artikel (URL 31. Dezember 2003)

<http://www.uni-tuebingen.de/cgi-bin/abs/abs?propid=97> oder

http://www.dok.hf.uio.no/artikler/leksikografi/meta_dictionary.html .

Martin, M. A. R.: The Concise Scots Dictionary: An Interim Report, in: Scottish Literary Journal. Supplement No. 9, Spring 1979, S. 28–40.

Schmid, Christian: «Bach- u Wöschtag». Deutschschweizer Mundartliteratur am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Gömmer MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen SchweizerDeutschen, hg. von Beat Dittli, Annelies Häcki-Buhofer und Walter Haas, Freiburg Schweiz 2003 (Germanistica Friburgensia 18), S. 193–204.

Sonderegger, Stefan: Die Entwicklung des Verhältnisses von Standardsprache und Mundarten in der deutschen Schweiz, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hg. von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger, 2 Halbbände Berlin–New York 1984–1985 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2), S. 1873–1939 (2. Aufl. im Erscheinen begriffen).

Splett, Jochen: Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes, Bände 1 (in zwei Halbbänden) – 2 Berlin–New York 1993.

Sprachatlas der deutschen Schweiz, begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle in Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter

Mitwirkung von Paul Zinsli, hg. von Rudolf Hotzenköcherle, fortgeführt und abgeschlossen von Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und Paul Zinsli, Bände I–VIII Bern bzw. Basel 1962–1997, Einführungsbände Bern 1962, Schlussband Basel 2003.

Stalder, Franz Josef: Schweizerisches Idiotikon, mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Samt einem Anhang der verkürzten Taufnamen, hg. von Niklaus Bigler, Aarau-Frankfurt am Main–Salzburg 1994.

Anhang

Nachstehend werden ein- bis zwei Seiten aus den Referenzwörterbüchern dieser Studie gebracht, damit man sich direkt ein Bild machen kann. Die Seiten sind so ausgewählt, dass sie möglichst viele wörterbuchrelevante Elemente sowohl im Allgemeinen wie im spezifischen Fall (z. B. Laut-, Formen- und Bedeutungsgeographie, Bedeutungsdarstellung, Redewendungen und/oder Illustrationssätze, Volkskunde, Etymologie) enthalten.

Es handelt sich dabei um:

- Shorter Oxford English Dictionary (zwei Beispiele; eines mit einem gleichen Lemma wie im Folgenden);
- Concise Scots Dictionary;
- Pocket Scots Dictionary (da eine Kurzausgabe des vorigen mit etwa dem gleichen Ausschnitt wie dort);
- Handwörterbuch des Rätomanischen;
- Schwäbisches Handwörterbuch;
- Plattdeutsches Wörterbuch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum;
- Kleines Thüringisches Wörterbuch;
- Kleines Pfälzisches Wörterbuch.

Aus dem Lessico dialettale della Svizzera italiana kann ich keine Seite wiedergeben, da es noch nicht gedruckt vorliegt.

[Der Anhang findet sich nur in der Printversion.]